

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Dichterbuch aus Oestreich

Kuh, Emil

Wien, 1863

Dichterbuch aus Oestreich.

Dichterbuch aus Oestreich

herausgegeben

von

Emil R u h.

Wien.

Carl Gerold's Sohn.

1863.

Auf Uhland's Grab.

Aus manchem stolzen Garten holt' ich Blumen,
Mir schenkte Blumen mancher kleine Hag;
Mit heit'rem Sinne suchte ich sie zum Kranz,
Der nur bestimmt, zu duften und zu glänzen.
Ich fügt' ihm eben noch ein grünes Blatt,
Das ihn vollenden sollte, fröhlich bei,
Als plötzlich jene trübe Kunde klang:
Des frommsten Dichters Auge sei gebrochen,
Der Mund verblichen, der den letzten Ton
Der frischen Lust im deutschen Land gesungen!
Und still durchschauert leg' ich gleich den Kranz
Auf dieses theure, kaum geschloff'ne Grab;
Denn Keiner athmet, dem die Dichter alle,
Vom greisen Priester bis zum Pöfserknaben,
So demüthelnig ihre Gaben böten,
Wie dir, du hingeschied'ner treu'ster Mann,
Du Dichterherz, das ewig schlagen wird!

Wien, am 17. Nov. 1862.

S u h a l t.

	Seite
Prinz Eugenius. Fragmente . . . von Anastasius Grün.	
Herr Abbé	3
Benta	8
Belvedere	14
Ein Adler	19
Glegien und Epigramme von Adolf Pfleger . . .	23
Aus dem epischen Gedichte „Dwardowski“ von W. Constant.	
Der nächtliche Besuch	45
Die Flucht	54
Germanenzug, Canzone von Robert Hamerling	57
Vermischte Gedichte I.	
Liebeszauber.	von Hieronymus Lorm . 81
Die Myrthen	" " " . 82
Kestheit	" " " . 83
Einsamkeit	" " " . 84
An meine Mutter	" Bernhard Scholz . 86
Die Münze von Johannisberg	" " " . 89
Lebewohl	" " " . 93
Am Kochel-See	" " " . 95
Klage	" " " . 97
Sprüche	" " " . 99
Cremutius Cordus	von Franz v. Hermannsthal 101

	Seite
Die Macht der Peitsche . . . von Franz v. Hermannsthal	104
Nach alter Volkweise von S. S. Mosenthal . .	110
Trost " " "	111
Hoffnung " " "	112
Leidenschaften " " "	—
Die Sclavin " " "	113
Die Spinne " Faust Pascher	115
Die häßliche Mauer " " "	117
Wunsch der Liebe " " "	119
Strafe der Feigheit " " "	120
Gleichgiltigkeit " " "	121
Sternschnuppen " Byr	122
Sommerbebrängniß " Emil Kuh	124
Die Unsterblichen " " "	125
Deine Strafe gungst du " " "	126
Es ruht mein Herz darin " " "	127
Armgetriß gehst du von Hinnen " " "	128
Zur Unzeit " " "	129
In Ewigkeit " " "	130
Der Erwählten " Josef Weilen	132
Du falscher Abendwind " Alexander Gigl	134
Sonette an das Sonett " Braun v. Braunnthal	135
An Julie Rettich " Friedrich Halm	137
Das Zauberswort. Erzählendes Gedicht " Hieronymus Lorm	139
Aus einem unvollendeten Drama „Esther“ " Franz Grillparzer	147
Charfreitag (Bruchstück eines größeren Gedichts) I—VIII	
	von Friedrich Halm
Gedächte	" Friedrich Hebbel
Drei Schwestern	231
Der Zauberhain	233
Herr und Knecht	235
Meiner Tochter Christine in's Gebetbuch	238
Epigramme	239

Vermischte Gedichte II.

Virgo Mater	von Alfred Meißner	245
An S	" " "	246
Auf eine Todte	" " "	247
Nach zehn Jahren	" " "	248
Kenien	Bauernfeld	250
Menschlich Freun	E. Terri	259
Das rasche Wort	" " "	260
Mahnung	" " "	261
Aus der Gegenwart	Betty Paoli	262
An Ida	" " "	263
Mißthät	" " "	265
Ein Mann	" " "	269
Verstümmelte Muse	Carlo pagano	276
Zwei Blumen hast du mir gegeben	" Konrad Bayer	277
Meisterlieb	" " "	278
Das Kind singt sich in Schlaf	Ludwig Foglar	279
Friedhof auf den Tauern	Aug. Seuffert	280
Kenien	J. S. Tauber	282
St. Salvador	Josef Pollhammer	284
In der Stadt der Capuleti	Otto Prechtler	286
Blumenaugen	Holtei	287
Schlummerlieb	Luna —	291
Die Sterne	" " "	292
Beschwörung	Eugen Obermayer	293
Die Knospe	" " "	294
Donna Juana	" " "	295
Von der Lerche	Ludwig Volkhanu	299
Dichtermuse	" " "	300

Aus dem erzählenden Gedichte „Adwiga“ von Karl Beck.

Zweiter Gesang	303
Fünfter Gesang	309

	Seite
Gedichte von Ludw. Aug. Frankl.	
Wenn sich ein Volk erhebt	319
Nitt durch Palästina	326
An Seegestade des Carmel	—
In der Jordantwiste	328
An der Quelle Sizon	329
Ebene von Esdrakom	330
Rose von Jericho	332
Im Zeberrwalde	335
Die fünf verlobten Jungfräulein. Romanze von Emil Kuh . . .	337



Prinz Eugenius

Fragmente

von

Nikolaus Grün.

Herr Abbe.

Sprach der alte Prinz zum Sohn:
„Kind, ich dien' um Frankreichs Lohn,
Bin an Kindern reich,
Nicht an Gütern gleich;
Taugst zu Andern nicht auf Erden,
Magst mir ein Prälate werden.

Süßsch in Notrebame stehn,
Psalme singen soll Eugen;
Seltsamer Abbe!
Fliecht des Münsters Näh,
Trägt Gesporn statt seidner Socken,
Schwingt Rappiere statt der Glocken!

Hält nicht sehr auf Kleiberpracht,
Ist der Dose mehr bedacht,
Ein Abbe zum Glück
Nur in diesem Stilk;
Aber klopft er drauf, so schallt es
Wie ein Schuß, von Pulver wallt es!

Mädchen läßt er ungeneckt,
 Tag und Nacht im Buch er steckt,
 Grad in diesem Stille
 Kein Abbé zum Glück!
 Sein Brevier ist's, müßt ihr rathe;,
 Nein, doch Alexanders Thaten!

Glühend steigt es ihm zu Haupt;
 Unfrisirt, tabakbestaubt
 Fliegt er in das Schloß:
 „Herrscher, kühn und groß,
 Gib mir Rang in Frankreichs Heere,
 Daß ich's führ' in Sieg und Ehre.“

König Louis ihn scharf beschaut:
 „Seid mit Pulver zwar vertraut,
 Doch, mein Herr Abbé!
 Bleibt nur beim Rapé,
 Das Rapier doch müßt ihr lassen,
 Einst den Bischofsstab zu fassen.“

Schönes Frankreich, nun Abbe!
 Gegen Wien trabt dein Abbé;
 Kaiser Leopold,
 Jedem Schwarzrock hold,
 Heißt in Oestreich ihn willkommen:
 „Offen steht mein Reich den Frommen.“

„Ist im lieben Portugall
 Sanct Antonius Feldmarschall,
 Tangt wohl ein Abbé
 Mir in Tirkennäh';
 Beten hilft so gut wie Raufen,
 Und ein Sieg auch ist das Tausen.“

Die Dragoner, schlachtgereiht,
 Sehn das kutttenbraune Kleid,
 Lachen durch die Reihn:
 „Kapuzinerlein,
 Lies uns Messe, weih' die Fahne,
 Pred'ge, neuer Kapistrane!“

Und das Pfäfflein fröhlich und spat
 Predigt gut in Feld und Rath;
 Springt einst rasch vom Pferd,
 Hält im Mund sein Schwert,
 Stimmt empor zum Tirkennalle;
 Diese Predigt lobten Alle.

Und vor Belgrab auf der Schanz'
 Betet er den Rosenkranz.
 Miß vielleicht die Schnur?
 Daß auf Stadt und Flur
 Schwarz und dicht die Bettvorallen
 Aus dem Paternoster fallen!

Dann in Wälschland und am Rhein
 Räuchert er den Frauzmann ein;
 Dieser Weihrauch doch
 Nicht nach Amber roch,
 Rauchfaß auch und heilige Kerze
 War von etwas grobem Erze.

In Cremona holt vom Bett
 Er den Feind zur frühen Mett';
 Marschall Villeroi
 Stand im Schlafrock da,
 Frierend auf des Lagers Wiese,
 Eugens beste Morgenprise!

Daß solch frommes Thun geehrt,
 Weiht der Pabst ihm Hut und Schwert,
 Deutschlands Kaiser gab
 Ihm den Marschallstab,
 Hängt ihm selbst des Blieses Orden
 Ueber's Kleid mit goldnen Borden.

Brittenschiffe schmückt sein Nam',
 Auch ein Bot' aus Frankreich kam:
 „König Louis Euch heut,
 Eures Ruhms erfreut,
 Gruß und Rang in Frankreichs Heere,
 Daß ihr's führt zu Sieg und Ehre.“

Prinz Eugenius stimmt nicht lang:
 „Eurem König schönen Dank!
 Folgsam seiner Lehr'
 Ward ich Missionär,
 Hab' in Oestreich eine Sendung,
 Führt' gern sie zur Vollendung!

„Auch den Bischofsstab ich fand,
 Freilich nicht in seinem Land;
 Doch von Zeit zu Zeit,
 Da die Gränz' unweit,
 Kommt ich, will der Herr mich schirmen,
 Gern auch in sein Kirchspiel firmen.“

Also ehrten Land und See
 Oestreichs kleinen Herrn Abbé.
 Seiner Priesterhand
 Segen strömt aufs Land;
 Einig schwören's Pfaff' und Laien:
 Ja, das sind die heil'gen Weihen!“

Zenta.

Aus dem Röhricht fliehet der Reiher
Und der Storch mit schrillum Laut,
Wo, ein träger Diefenweiher,
Sich die Theiß im Flachland staut;
Aus dem Schummerlieb der Unken
Führt der Flußgott jach empor,
Streichet vom Aug', noch schlafestrunklen,
Sein Gelock von Schilf und Rohr.

Welch ein ungewohntes Toben
Stört der Dorniß tieffte Ruh?
Horch, mit Klaffen, Rollen, Dröhnen
Wälzt ein Strom dem Strom sich zu;
Lauter brausen, näher schwellen
Seine Fluthen wogend an,
Und vom Glanz metallner Wellen
Blickt es überm Saideplan.

Fluth der Türken und Tartaren
 Ueberschwenmt das Ungarland;
 Hurtig pflanzten Janitscharen
 Halbmond, Roßschweif dort am Strand,
 Wo Wessiren jehz und Wassen
 Kriegsbesehl der Sultan gab,
 Der nicht fremder Hand will lassen
 Zornesruth' und Gnadenstab.

Reise, wie der schlane Jäger
 Den viel stärkern Ur beschleicht,
 Folgt ihm Oestreichs Bannerträger,
 Hat sein äßend Wild erreicht.
 Hoch zu Roß beschaut die Horde
 Prinz Eugen im Augensflug,
 Sieht wie sie an Zenta's Borde
 Schon die mächt'ge Brücke schlug.

Scheint ihn just nicht zu betriben
 Wie ihr Heer in Theile fällt,
 Halb noch hilben, halb schon brriben,
 Hier in Schanzen, dort im Belt;
 Auf der Brücke ziehn noch Weiter
 Und Geschütze, lange Reihn!
 Zu den Seinen ruft er heiter:
 „Setzt ist's Zeit, jetzt sind sie mein!“

Halt! Ein Bot' in Schweiß und Schaume!
 Eugen nimmt aus Wien den Brief,
 Kennt das Vöglein schon am Flaume,
 Steckt es in die Tasche tief.
 „Vom Hofkriegsrath, Herr, vom Kaiser!
 Ungestim der Bote rief;
 Aber sprach' er sich auch heiser,
 In der Tasche bleibt der Brief.

Eugen winkt, die Trommeln rasseln;
 Tob, du sollst an's Ernten gehn!
 Salven knattern, Säbel prasseln,
 Bei Muskl nur willst du mäh'n!
 Eugens Fußvolk hat erklettert
 Schanz' und Wall auf blut'gem Weg,
 Rechts und links sein Stilknecht wettet
 In den langen Brückensteg.

Um des Lagers fette Minder
 Bangt der Wessir mit Verbrüß:
 „Die Gefahr ist drilken minder,
 Schwemmt die Heerden durch den Fluß!“
 Wild vom Lärm doch drängten, schossen
 Sie zur Brücke, daß sie wich;
 Unverhoffte Bundsgenossen,
 Wurden schnell gut kaiserlich!

Trotzger Flußgott, halfft zer schlagen
 Deine Schmach, ihr Brückenjoch,
 Mußt von Leichenknäueln tragen
 Setzt die zweite Brücke noch!
 Bist ein Schlemmer, bist ein Prasser,
 Hast der Schwimmer nie genug,
 Ziehst noch in dein fischreich Wasser
 Rosß und Mann und Wagenzug!

Hei, im Türkenlager springen
 Oestreichs Krieger mit Gesang!
 Rasten Schwert und Speer, so schwingen
 Pfann' und Bratspieß sie mit Klang.
 „Fangt die Heerden, die verirrtent!“ —
 „Groß der Sieg, das Mahl nicht karg!“ —
 „Doch zu braten die Allirten,
 Solcher Unbank ist zu arg!“

In des Sultans Purpurzelte
 Auf dem Teppich ruht Eugen,
 Fand nun Zeit, die früher fehlte,
 In den Wienerbrief zu sehn:
 „Nur nicht schlagen, nur nichts wagen!
 Keinen Sturm und keine Schlacht!
 Denn wird dieses Heer geschlagen,
 Ist zu End' all unsre Macht.“

Eugen liest's und winkt dem Boten:
 „Seine Antwort will ein Brief;
 In Depeschen hoch und Noten
 Läuft mein Griffel manchmal schief;
 Drum vermerke mir's unhuld'ig
 Nicht des Kaisers Majestät,
 Wenn die Antwort, die ich schuldig,
 Etwas breit und lang geräth:

„Türk'scher Venterosse tragen
 Sieben Tausende sie kaum,
 Auf des Sultans tausend Wagen
 Hat die ganze noch nicht Raum;
 Sechzigtausend von Kamelen
 Sollen mühsam schleppen dran,
 Was die Todten nicht erzählen
 Dreißigtausend auf dem Plan.

„Aus zehn Tomen von Dukaten
 Spricht es laut mit goldnem Mund,
 Was viel hundertfach ihm thaten
 Fahnen schon und Rosschweif' kund. —
 Als Postscript den Herrn Jesuiten
 Bring' zehn Haremsbamen froh,
 Silbsche Wunlein, fromm von Sitten,
 Tausen gibt's, so oder so.

„Und besiegelt sei das Ganze
Mit dem Sultansiegel hier,
Das vom Hals ich in der Schanze
Nahm dem sterbenden Wessir;
Doch der langgerathnen Worte
Kurzgefaßter Sinn ist der:
Hingeschmettert liegt die Pforte,
Schlafe ruhig, hoher Herr!“

Befvedere.

Siegreich wehn des Kaisers Fahnen
Von Neapels Schloßkathanen,
Wie von Belgrads trotzigem Stein,
Fächeln in Messina's Gluten,
Spiegeln sich in Nordseefluten,
Wie im Po und grünen Rhein.

Sorglos lebt am Wienerhofe
Kanzler, Kämmerling und Hofe,
Aufahrt gibt's, Empfang und Fest;
Goldkarossen, welche Kette!
Nur die span'sche Etikette,
Herrn und Damen, nicht vergeßt!

Leichter haben sie vergessen
Dem sie Alles danken, dessen
Tapfrer Degen es gewann:
Eugen, Oesterreichs Erwecker,
Türken- und Franzosenschrecker,
Ihn, den großen kleinen Mann.

Ihre Sterne funkeln munter,
 Doch ist Zenta's Stern nicht brunter
 Und nicht der bei Blenheim schön;
 Prunkhaft schimmern goldne Schlüssel,
 Doch es sind nicht die von Nyffel,
 Die von Belgrad und Turin.

Gern entbehrt er ihre Feste,
 Hat ja selbst viel höhre Gäste:
 Göttervölk im Gartenhain;
 Und die Silber ew'ger Meister
 Und die Blicker großer Geister
 Laden ihn zur Zwiesprach ein.

Hallen und Paläste sprechen,
 Daß der Held im Wallzerbrechen
 Auch im Dan'n ein Zauber ganz;
 Blumen pflanzt er, Bäume, Neben,
 Und so ruht sein Heldenleben
 Wie ein Schwert im Blumenkranz.

Dreien Kaisern ein Erretter
 Wußt er zu bestehn die Wetter,
 Doch den Hofwind scheut der Held;
 Will er Majestäten ehren
 Geht mit Cäsar er verkehren
 Und in Alexanders Zelt.

Alt geworden ist er eben!
 Schlachten, Wunden, Lagerleben
 Spinnen kein Verjüngungskleid;
 Selbst die Friedensjahre zehren,
 Denn die Lorbern seiner Ehren
 Sind die liebste Trift dem Reid.

„Unbank ist nur schlecht Gedächtniß,
 Manchmal auch ein Erbvermachtniß,
 Denkt der Held mit gleichem Muth;
 Flittert dann Gethier im Zwinger,
 Löwen lecken ihm die Finger,
 „Löwen sind ein dankbar Blut.“

Auf des Belbeber's Terrassen
 Wallt der Held und steht gelassen,
 Wie der Springbrunn stieg und fiel;
 Marmorsphynxe ruhn im Grunde
 Und er kiest von ihrem Munde
 Ungelbster Räthsel viel.

Rechts und links die Baumspaliere
 Stehn wie feine Grenadiere
 Um den kriegsgewalt'gen Herrn;
 Von den Höhen des Belbebere
 Blickt er nach dem Häusermeere
 Wie des Landes guter Stern.

Und es mag ihn selbst gemuthen
 Wie den Stern, aus dessen Gluthen
 Licht und Glanz die Erde trank;
 Die da unten lang im Dunkeln
 Füllt in Licht und Glanz sein Funkeln,
 Unbekümmert um den Dank.

Einsam stehn ist Loos der Sterne!
 Bangt nicht in so über Ferne
 Selbst ein Sonnenherz vielleicht?
 So in stiller Nacht nicht minder
 Ihn, der ohne Weib und Kinder,
 Oft ein heimlich Weh beschleicht.

Was der Sonne eine Wolke
 Ist die Krankheit ird'schem Volke,
 Hellstem Sein ein dunkler Flor;
 Engens Haupt umschneürt er bleiern,
 Plötzlich doch aus Fieberschleiern
 Führt der Heli erwacht empor.

Horch, sind's Stimmen, die ihn riefen?
 Lieder schallen aus den Tiefen,
 Schenkhaus singt und Wachtquartier;
 Becherklang, Soldatenknaster,
 Weindunst wirbelt auf, — doch faßt er
 Wort und Weise dort und hier;

Hört durch Fiedelschall und Zither:
„Prinz Eugen, der edle Ritter“ —
„Stadt und Festung Belgarab“ —
Wie auf einer Pulverwolke
Fährt sein Geist zum Sternenvolke,
Zu den Seinen, schnurgerad.

Ein Adler.
1809.

An dem Mal des Helben schleichen
Siebzig Jahre trüg vorbei;
Wecken künnt' ihn von den Leichen
Solch ein Wonnemond von Mai,
Dessen gold'ne Morgenröthen
Städtebrand und Waffenblitz,
Eingefungen, statt von Fäden,
Von Trompeten und Geschütz!

Zu Schönbrunn in laub'gen Hallen
Geht des Korseneilands Sohn;
Lauscht sein Ohr den Nachtigallen,
Dröhnt es doch von Schlachtenton;
In das Knopfloch eine Rose
Pflückt die schicksalschwere Hand,
Leise schwebt sein Fuß im Moose,
Wenn er stampft, erbebt das Land.

Zu den Zwingern fremder Thiere
 Lenkt der Kaiser jetzt den Tritt,
 Plötzlich vor dem Steinquartiere
 Eines Ablers stockt sein Schritt;
 Auf dem Block im Eisenringe
 Zittert ein uralter Har,
 Blößen Aug's, gebrochener Schwinge,
 Der einst Fürst der Elfte war!

Bild des Jammers ohne Gleichen
 Solch geknickter Wolkensohn!
 Sicher, selbst als Bild und Zeichen,
 Sei die Majestät vor Hohn!
 Und der Kaiser ruft den Wärter:
 „Alter, laß den Vogel frei!“
 Seine Blige wurden härter:
 „Ober send' ihm ein Stück Blei!“

„Wäge Gott den Sinn Euch lenken!“
 Sprach der Alte warm und weich;
 „Schont dieß theure Angedenken,
 Heilig Sinnbild ist's zugleich;
 Dieses Thier im Eisenrahmen
 Hieß ein Held gar lieb und gut,
 Prinz Eugen, — Ihr kennt den Namen?“
 Frankreichs Kaiser rückt den Hut.

„„Aber seit sein Herr gestorben,
 Ist ein schöner Wappenaar,
 Diesem Vogel gleich, verborben
 Zum Geripp, der Schwungkraft baar,
 Dem der edle Schmuck des Flaumes
 Stülck für Stülck abfällt vom Leib,
 Wie das welke Blatt des Baumes,
 Rauher Winde Zeitvertreib.

„„Habsburgs Fahnen sah man wandern,
 Federn gleich, am Po, am Rhein,
 In Sicilien und in Flandern,
 Flattern fort von Belgrabs Stein,
 Bis in Schlesiens reichem Garten
 Jene schönste Schwinge sank;
 Traun, auch Oesterreichs Standarten
 Sind an bösem Mansern krank!

„„Als mein Nar im Besvedere
 Speise nahm aus Eugen's Hand,
 Ragte, wie bewußt der Ehre,
 Sonnenwärts sein Haupt gewandt;
 Schatten warf sein Fittig mächtig,
 Wie ein Königsbalbachin,
 Und das Auge flammenprächtigt
 Glomm, ein rollender Rubin.

„„Wie ihr krankes Kind die Mutter
 Pfleg' ich ihn, doch ohne Trost;
 Den gestärkt einst Eugen's Futter
 Nähmt jetzt meines Kaisers Kost!“ —
 — „Alter, wahrlich, an den Brocken
 Liegt es nicht, doch an der Hand!“
 Nicken sprach's der Korse trocken,
 Schritt in's Dickicht und verschwand. — —

Eines Tags der Nar im Gitter
 Schlägt mit Macht sein Füllgelpaar;
 Orkist am Himmel das Gewitter
 Jungen Muth's der greise Nar?
 Aspern's Donner stuh's! sie klingen
 Bis in seinen Herkerraum;
 Eines andern Adlers Schwingen
 Jetzt entsank der erste Flaum.

Elegien und Epigramme

von

Adolf Bichler.



Stoff.

Nicht das ewige Rom und kunstreich prunkende Hallen,
Welche mit Völkerraub Sieg und Triumphe gefüllt,
Burden zum Lied mir bestimmt; doch ragen die mächtigen Alpen,
Gletscher krönen das Haupt, Neben umwinden den Fuß.
Wie Horaz und Propertius die Lieder Homeros vernahmen
Stolz im Marmorpalast, hör' ich im Wald den Gesang.
Selber die Vorzeit wird lebendig auf grünender Alpe,
Tritt Cymäos zu mir her in des Semners Gewand.
Keine der Musen sie bleibt mir fern, es lächelt die Liebe,
Gold und freundlich wie sie je nur dem Dübner gelacht.
Lorbeer wächst und Jasmin auch hier, zum Kranze gewunden
Prangt er mit Edelweiß schön an der Stirne der Maid.
Sollt' ich wählen, ich nähm' Falerner nicht für Traminer,
Syrischer Salben Geduft spendet der nordische Speck.

Die Flamme.

Gleichst du der Flamme doch, Epigramm, die, was in der Wohnung
Lang ward sorglich gespart, lobend zum Himmel entführt.
Manchen geistigen Schatz, ich hatt' ihn vor Zeiten gesammelt,
Spielend ergreifst du ihn, sprühst ihn als Funken umher.

Die Fischerin.

Mädchen mit goldenem Haar, was strickst du Maschen am Netze?
Ist doch das goldene Haar selber ein goldenes Netz.

Schiffbruch.

Lang schon trieb ich umher zu Land und auf Fluten des Meeres,
Schiffbruch litt ich zuletzt hier in den Augen der Maid.

Die Mehre.

Mädchen mit goldenem Haar, du gleichst der Mehre im Windhauch,
Welche das liebliche Haupt schwingt auf dem schwankeuden Schaft.

Sebe.

Mädchen mit goldenem Haar, du schenkst mir den goldenen
Wein ein,
Gros tauchet empor spielend auf goldener Flut.

Die Rose.

Ehe die Ros' erscheint, muß manche Blume verborren;
Eh' du Einzige kamst, hab' ich gar manche geliebt.

Granaten.

Eitel bist du fürwahr und schmückst den Hals mit Granaten,
Tropfen purpurnen Weins sind es, vergossen in Schnee.

Der Apotheker.

Indiens Kräuter bewahrst du in köstlichen Büchsen gesammelt,
Während im Tiegel allhier lauert das grausige Gift.
Hast du etwas gelernt, so töbt' entweder die Liebe,
Oder heile das Herz, welches die tödliche birgr.

Der Titane.

Pinbaros faßte sie kühn die gewaltige dorische Lyra,
 Hörst du den gellenden Pfiff, siehst du den schwellenden Rauch?
 Aetnas Krater ist hier, wo wild Titanen sich wälzen,
 Hierons Kasse besiegt, — siehst du — der treibende Dampf.

Die Blume.

Lächelnd schüttelt im Feld das Blümchen die zierliche Krone,
 Sieht es im Sturm dahin brausen das Locomotiv:
 „Festgewurzelt und treu steh' ich und blühe, verblühe;
 Mit der rasenden Hast — sage, ob mehr du erreichst?“

Das Kloster.

Ja das war an der Zeit! du drohdest mir mit dem Kloster,
 Dieses schelmische Aug' in die Kapuze versteckt!
 Zwar zu hülfen ist viel! gar manchen hast du verwundet,
 Selbst das sanfteste Herz grimmig entzündet zur Wuth.
 Fremde und eigene Schuld! — Doch werde dir beides verziehen,
 Wenn mir die Liebe vergilt, was mir die Liebe geraubt.
 Willst du es thun? — „Nein nein!“ — So geh' denn zur
 Straf' in ein Kloster,
 Bald jagt Eros der Schalk dich zu der Zelle hinaus.

Ertappt.

Hab' ich dich endlich ertappt! vergebens suchst du zu läugnen,
 Was dein Mund mir versagt, kündet verrätherisch der Blick.
 Langsam gingst du vorüber, gesenkt die Wimper die dunkle,
 Doch nicht zähmt' sie das Aug', strahlend ein Stern durch
 die Nacht.

Ja ich hab' es geseh'n, mir folgten die glühenden Blicke,
 Hätt' ich geseh'n es nicht, hätt' ich es dennoch gefühlt!
 Reife zittert der Baum im Herbst bei dem Wehen des Windes,
 Welcher der goldenen Frucht schützende Blätter entführt;
 Schütteln will ich sie nicht, bald folgt sie selber dem Winke,
 Sinkt bald schwellend und voll sauft in des Harrenden Schooß.

Der erste Kuß.

Bringt mir Wein von Meran, doch füllt den gebiegenen Humpen,
 Heute dem ersten Kuß gelte die wonnige Fei'r.
 Wie sie lang sich gesträubt, das Köpfchen bog auf die Seite,
 Bis die Locke des Haars sich im Gezweige verfang!
 Halb unwillig als Raub, so schien es, dulde den Kuß sie,
 Während purpurne Blut über die Wange ihr floss.
 Schelten wollte sie mich, da raubt' ich schon ihr den zweiten,
 Und sie lächelste sauft, bot mir entgegen den Mund.
 Eros liebliches Spiel, wir lernten's in heißer Umarmung:
 Dir, o schützende Nacht, werde der Becher geweiht!

Der Hagedorn.

Neigst du zu mir dich herab, o Zweig voll schneeiger Dolben,
 Daß ein Kenion ich widme dem flüchtigen Schmuck?
 Besseres sei dir bestimmt! Ich löß' dich vom korkigen Stamme,
 Flechte dem Mädchen dich leicht in das goldene Haar.
 Lauteren Dehles Geduft wird deinem Dufte sich mischen,
 Beides athmend zugleich, schilf' ich den Wein von Meran.

Metamorphose.

Glaub' mir Mädchen gewiß! das sagen dir alle Gelehrten,
 Oft in Blume und Thier wandelt sich Menschengestalt.
 Wär' es schrecklich dir nicht, am Wege zu stehen als Klette,
 Welche an jeden sich hängt, aber auch jeden zerstückt?

Iris.

Finster wie Donnergewölk, so lag's auf den Brauen des Mädchens,
 Aber in Thränen gelöst flossen die Nebel dahin.
 Wieder schimmert das Blau und kräuselt sich schmolend die Lippe,
 Schwebet der Iris gleich eilig ein Lächeln herauf.

Der Botaniker.

Ducl' dich Blume ins Gras und verbirg die farbige Krone,
 Denn schon nahet mit Hast dir die zerstörende Hand.
 Siehst du ihn dort? er lugt und späht voll Gier in den Büschchen,
 Ueber die Schulter gehängt trägt er die Bilchse von Blech.
 Nicht erfreut ihn der Duft, die Fülle der prächtigen Blüte,
 Hat er die Fäden gezählt, preßt er dich weß ins Papier,
 Kritzelt den Zettel dazu, glaubt dein Geheimniß zu wissen,
 Wenn er die Heidin getauft lect mit barbarischem Wort.
 Besseres Loos sei dir beschieden von freundlichen Sternen,
 Die schon lange bethaut dich mit erfrischendem Maß.
 Wandelt stille vorbei mein Mädchen mit leuchtenden Augen:
 Wenn sie meiner gedenkt, spende balsamischen Duft,
 Aber eist sie dahin und trällert vergessend ein Liedchen,
 Miß mit rächendem Dorn neckisch den Finger ihr wund.
 Ist die Mahnung erfüllt, so möge sie lächelnd dich pflücken,
 Sei an schwellender Brust dir zu verathmen gegönnt.

Die Pflaume.

Pflück die Pflaume dir, o Freund! dort hinter dem Baume,
Willst du meiden den Dorn, rühre das Mäuschen nie an.

Regenwetter.

Schwärzliches Donnergewölk, o sei mir heute gepriesen,
Segen spendest du mir, schenkst ihn der durstigen Furt!
Danaën mochten kaum mehr freuen die goldenen Ströme,
Als ich morgens erwacht grüßte die prasselnde Flut.
Wie die Blume behaut erhob ich die heitere Stirne,
Kauscht auch draußen der Guß, lacht mir die Sonne im Haus.
Nathlos brauche ich nicht zu irren durch Wälder und Auen,
Nach der flüchtigen Spur, wo sich die Holde verbarg.
Ruhig sitzt sie daheim und hört die zärtlichen Bitten;
Pflück' ich Blumen mir nicht, pflück' ich mir Risse gewiß.

Das Mäuschen.

Siehst du das Mäuschen dort? — Es zuckt mit glänzendem Auge
Aus der Höhle hervor, nascht von dem saftigen Salu.
Du mein Mäuschen bedarfst nicht viel zu frieblichem Haushalt,
Und so ist gar leicht Wohnung und Tisch uns bestellt.

Glückswunsch.

Nicht ein seidenes Kleid, gewebt auf fränkischem Webstuhl,
Oder goldenen Schmuck biet' ich zum heutigen Fest.
Wenn mich die Muse begrüßt, so meidet mich spröde der Reichthum,
Nur die fleißige Hand sichert des Tages Bedarf.
Wenig besitzen wir Beide, das Wenige segnet die Liebe
Und des Tages Bemühn hebt uns mit ehrlichem Stolz.

Freue der Blumen dich, der Spende des üppigen Herbstes,
 Welche der Treue Hand pflanzte im scheidenden Jahr.
 Schneesturm meldet sich schon am Scheitel des Berges, so laß uns
 Kränzen den funkelnden Wein, ehe die Sonne versinkt.
 „Hoch und noch einmal hoch!“ — so treffe der Frühling uns wieder,
 Füg' zum häuslichen Glück lächelnd den farbigen Schmuck.

Adolf Purtscher.

Gern der Todten gedenk ich, wenn hold das Leben mich anlacht,
 Und beschwègen am Born wind' ich den duftigen Kranz.
 Sprudelnd hilft er vom Fels und streut die schimmernden Perlen
 Ueber den Steinbrech hin, über das schwellende Moos.
 Alpenrose umsäumt den Vord mit purpurnen Dolben,
 Oben vom grauen Gestein nickn die Dolben herab.
 Schattige Kluftung weht und säufelt aus schützenden Föhren,
 Abler ziehen indeß ruhig den Bogen im Blau.
 Einsam rastete ich hier; oft sah uns der Abend vereinigt,
 kehrten wir heim vom Gebirg tragend den köstlichen Schmuck:
 Blumen und feltnes Gestein und bunte zackige Flechten,
 Wie sie am Foch erspäht freudig der forschende Blick.
 Lang verathmend die Glut des Tages ruhten wir schweigend
 Schilkruten genügsam zu Brod frühlich das lautere Maß.
 Bald umspülte die Flut mit schäumenden Sprubeln die Glieder,
 Goch in die lechzende Brust milde der Erquickung Gefühl.
 Kühn von der Jugend Muth wie Dioskuren erhoben,
 Lehnten wir Arm in Arm, blickten hinab in das Thal:

Hier vom Nebel unraucht die Stadt, dort Straßen und Pfade
 Ziehend nach Ost und West, fliehend zum üppigen Süd.
 Brückelnde Trümmer hier, unraucht vom spielenden Frühling,
 In des Abends Geläut rauschte der mächtige Strom.
 Ernst erwogen wir dann, doch unerfahrenen Sinnes,
 Welches die Zukunft birgt, sterblicher Menschen Geschick,
 Sprachen vom Weltall gern, dem großen Gottesgedanken,
 Wiederholend das Wort, welches die Weisen gelehrt.
 Ruhend am Felsen erhobst du oft im Rhythmus die Stimme
 Und homerischen Vers tönte das Echo zurück,
 Bis die Dämmerung sank und die Sterne leuchtend erwachten,
 Auf dein friedliches Grab schauen im Silber wir heut.
 Einsam stehe ich hier, schon prangen in sorglicher Auswahl
 Blumen zum Kranz verknüpft; trage ihn weiter die Flut,
 Trag sie nach Silber ihn fort und häng' ihn an grauliche Weiden,
 Todtenopfer dem Freund schmück' er den traurigen Strand.

Auf dem Achensee.

Ruhig blickt mich das Aug' des Todes aus bläulichem See an:
 Nimm die Blume dahin, sei sie zum Opfer gebracht!
 Spielend faßt sie die Flut, es funkeln Kreise in Kreisen,
 Wie ein Lächeln erglänzt freundlich auf ernstem Gesicht.
 Ja, du nahmest es an! — So höre auch noch die Bitte,
 Trittst du Genius einst hin vor des Scheidenden Blick:
 Flucht in das grauende Haar die Blüte der Eiche zum Moos,
 Den das Leben versagt, spende zuletzt du den Kranz.

Die Erde.

Ganz nur fühlt sich als Mann und zählt zu den Herren der Erde,
 Wer mit emsiger Hand goldene Frucht ihr entringt,
 Heiliger wird sie dir erst, wenn stumm mit weinenden Augen
 Ihrem Schooß du vertraut, was du im Leben geliebt.

Kritiker.

„Sind sie erlebt die Verse, geschah es, wie du geschilbert?“ —
 Deutscher Kritiker ja! wenn auch nie wörtlich genau!
 Schürfst du den Wein, so frage den Schenken nicht nach den Beeren,
 Welche den Becher dir Tropfen zu Tropfen gefüllt.

Mit einem Freund.

Mit dem Liebe, o Freund, willst du dir das Mädchen erobern,
 Das voll Trotz dich verschmäht spottend mit lieblichem Mund?
 Ach! die Nachtigall selbst besinget die Rose vergeblich,
 Während die muthige Hand rasch aus den Dornen sie holt.
 Selbst den herrlichen Gott, im Arm die tönende Lyra,
 Floh verschlechtert die Maid, ließ ihm den Lorbeer zurück.
 Sei so reizend das Lieb, wie's je die Liebe gesungen,
 Singest du nur, so gewinnst schwerlich du Gruß je und Kuß.
 Wirb mit feurigem Blick und nicht mit Thränen der Sehnsucht;
 Wenn du die Blumen ihr hebst, pflücke den Lohn ihr vom Mund.
 Heißer im Süden rollt das Blut in schwellender Ader,
 Was sich der Norden erseufzt, heut sich dem Niltönen von selbst.
 Wo zur Ulme sich schlingt die Rebe und kündigt die Zweige,
 Schmiegt sich das Mädchen gern, der sie umfasset, dem Arm.
 Wag es, o Freund, zahm schweigt der Trotz des italischen Mädchens,
 Wie sich Italia einst deutschen Cäsaren gebeugt.

Eine Sonnenuhr.

Sag, was zeigt das Scelett mit knobchernem Arme die Stunden,
 Wie sie droben im Blau Helios fröhlich bemißt?
 Stell den Genius hin, im Arm das üppige Füllhorn,
 Das der entschwundenen Zeit Früchte den Lebenden schenkt
 Und den Samen zugleich für werdendes Leben der Zukunft
 Still und sinnig dem Schooß bräutlicher Erde vertraut.

Der Kreis.

Duftet das Weisken im Lenz und schwillt die Rose im Sommer,
 Fehlt es an Aftern nicht, welche verzieren den Herbst.
 Spät noch träumet davon der Winter, wie sie gebillt einst,
 Malt manch zartes Gebild hin mit der eisigen Hand.
 Doch Schneeglöckchen quillt aufs neu ihm unter dem Finger
 Und aufs neue beginnt lieblich und reizend der Kreis.

Der Bach.

Junggefelle, wohin im Sprung von Felsen zu Felsen? —
 „Wo der Gletscher sich dehnt, hab ich das prächtige Bett.“
 Gab dir die Sirtin an mich die Alpenrose zum Grusse? —
 „Selber pflückte ich sie, wie es dem Muthigen ziemt.“
 Und entbot sie dir nichts für mich herunten im Thale? —
 „Steige rüstig hinauf, hole dir Rose und Kuß.“

Der Wasserfall.

Stürzt vom Felsen der Bach, so zerfällt er zu rauchendem Dampfe,
 Doch am Strahle des Lichts steigt er im farbigen Ring.

Neid.

Neidest du, finsterner Berg, der Flur die freundlichen Lilien,
 Daß du wieder die Stirn schmückest mit silbernem Schnee?

Alpenglühew.

Herrliches Alpenglüh'n! noch einmal lobet der Berg auf,
 Als wollt' feurigen Schwungs er in den Himmel vergeh'n.

Schwarze Flecke.

Schilt im Hochgebirge von fern den schwärzlichen Fleck nicht; ¹⁰
 Trittst du näher, er ist herrlich mit Blumen verziert.

Alpenblumen.

Hoch im steilen Gebirg erblüht die Fürstin der Blumen,
 Keines Wanderers Fuß naht dem gefeiten Bezirk.
 Nezt sie der Himmel mit Thau, so haucht in die Rüste des Himmels
 Sie die Dülste zurück, die sie vom Himmel empfing.

Die Schlange.

Neu gehäutet im Mai prangst du mit den farbigen Streifen
 Spielend am warmen Gestad halb von den Blüten versteckt.
 Sei dir das Leben vergönnt, nicht tödten will ich im Lenze,
 Aber bleibe mir fern dort von den Eiern im Nest.

Die Biene.

Sahst du des Sees Azur und hieltest du ihn für den Himmel,
 Daß du den Flügel gesenkt fielst in die trügende Flut?
 Gern errett' ich vom Tod dich, o blumenseliges Biendchen,
 Daß du noch lange wie ich hold dich erfrenest am Duft.

Die Lärche.

Freudig und niemals gebeugt erhob ich die riesigen Aeste,
 Spottend des Blitzes allein spielend im grimmigsten Sturm.
 Jetzt der Zweige beraubt erheb' ich Amerikas Banner
 Mit den Sternen gestückt, ragend im Schiffe als Mast.

Die Weide.

Traurig hängst du den Zweig, da wirfst dir scherzend der Waldstrom,
 Daß es wie Blüten erscheint, flockigen Schaum in das Laub.

Eine Gemme.

Eros und Bacchus, sieh! zerstampfen die schwellenden Trauben,
 Und du wunderst dich noch, daß er so feurig der Wein?

Der Thurm.

Strecke dich, finsterner Thurm, sonst überwächst dich der Obstwald
 Und zum Neste nicht mehr findet der Eule Gezücht.

Die Ibersesche.

Gleich der Kokette geschminkt, so zeigst du die lockende Beere
 Und leichtgläubig wie stets stürzen die Säng' er herbei.
 Harmlos sang ihr Lieb die Drossel in deinem Gezweige,
 Jetzt im härenen Laß hängt sie dem Tode verwehnt.

Die Zeitlose.

Lang ist die Rose verblüht und die Aster vom Reife versengt schon
 Neigt das trauernde Haupt, während die Schwalben entflieh'n.
 Eine Blume nur steigt mit rüthlichem Kelch aus dem Boden,
 Ebbtlichen Abschiedstrunk bringt sie dem scheidenden Jahr.
 Aber auch sie erfaßt das Schicksal, das sie verkündet:
 Ueber der Decke von Schnee rufen die Raben es aus.

Die Taube.

Flieg in Eile dahin, nicht überstiegest du den Tod je,
Der als Sperber dich hoch über den Wolken ergreift.

Geist und Herz.

Was in den Dingen schon liegt, entwickelst verständig der Weise,
Aus den Dingen heraus liest sich das schwärmende Herz.

Nemesis.

Fatum und Schuld! wie lang noch streitet ihr her und hinüber;
Fatum ist Nemesis nur, wenn ihr es näher beschaut.

Dasein.

Laßt mich sein, weil ich bin, zum Sein genügt mir das Dasein;
Möge fließen der Fluß, weil er im Fließen nur Fluß.

Die Alten.

Großem Gestalt zu verleih'n, es gelang den herrlichen Alten,
Ihr berufet euch stets sentimental auf's Gefühl.

Reiz.

Warm und bequem! ihr versteht es das Haus und die Kleider zu
schaffen,
Unvergänglichen Reiz lernt von den Alten jedoch!

Homeros.

Schön wie die Blütenpracht des Gebirgs, wie die Sterne des
Himmels,

Wenn am Tag sie der Mai, wenn er bei Nacht sie enthüllt:
Such kein anderes Bild mehr, willst du bezeichnen Homeros,
Doch des Meeres Gebraus darfst du vergessen mir nicht.

Dante.

Niesig und groß erhebst du das Haupt aus dem Dunkel zum Lichte,
 Nicht den Marmorblock, nein, du erwähltest den Fels,
 Und mit eherner Kraft schuf Himmel und Hölle der Meißel,
 Bannte mit Schlüsselgewalt Menschen und Geister hinein.

Shakespear.

Schwinge den Zauberstab, erhabener Magus des Nordens!
 Lauterer Lebensquell sprudelt aus Felsen hervor.
 Blume und Gras umzieht den Bord, es fluten die Vögel
 Nieder vom Wanderzug, füllen die Luft mit Gesang.
 Rosend und flüsternd sucht ein zärtliches Paar schon den Schatten,
 Pilger verschieden Volks kommen von nah' und von fern.
 Auch die Schlang' seht nicht; es toben die Geister im Aufruhr
 Und bei dem rasenden Streit hüllet der Himmel sich ein.
 Sprech, wer löst wohl den Bann? — Du theilest die nächstlichen
 Wolken,
 Ruhig in Harmonie schwindet der gräßliche Fluch.

Schiller.

Hoch auf des Aetna H'bh'n, von dem zehrenden Branbe umlobert,
 Hast du den Helben gezeigt, wie zum Olymp er entschwebt.
 Eigenen Wesens Bild! du Held, wie keiner im Volke,
 Zwingend des Lebens Noth wurdest du selbst Ideal.

Kangel.

Leicht zu ertragen fürwahr! ist's, fehlet dem Manne der Dichter;
 Leider zu helfen ist nicht, fehlet dem Dichter der Mann.

Pikant.

Wur man früher das Brot, so mischte Gevürz man zum Mehle,
 Jetzt vergißt man das Mehl, knetet den Teig aus Gevürz.

Halbgebildet.

Halbgebildetes Volk! dich haß ich am meisten von allen,
 Wie das Wissen zu kurz, ist mir zu lange das Wort.

Bedingung.

„Glücklich möchte ich sein!“ — „Schwer ist dir zu raten und helfen,
 Werden kannst du es nur, wenn du dich scheidest von dir!“

Der verlorne Sohn.

Ist der verlorene Sohn einst unter die Schweine gegangen,
 Steht die Straße dir frei, wenn sie zu wandeln beliebt,
 Doch ich bitte dich, Freund! bleib mit den Schweinen mir draußen,
 Wo mir das Beilchen erblickt, wo ich die Rose gehegt.

Gewissen.

Alter Silber, es sucht dich endlich heim das Gewissen,
 Aus dem Herzen verbannt, zwickt es als Podagra dich.

Vermählung.

Satan hat sich vermählt, er holte sich heute die Alte,
 Unter Donner und Blitz fuhr er zur Hölle damit.

Das Meer.

„Blau wie das Meer ihr Aug'!“ — Ein Wasserläppchen vergleichst du
 Neck der unendlichen Flut, die nur gehorcht dem Orkan.

Der Spiegel.

Lieber, wie gleicht dein Geist so ganz der Fläche des Spiegels,
Alles wirft er zurück, leider nur alles verkehrt!

Dialektik.

Dialektiker du! Beweise, daß hölzern das Holz sei,
Hast du gefunden den Schluß, freu' dich, daß hölzern das Holz.

Giftzähne.

Bläßt die giftigen Zähne, ich saß euch ruhigen Blickes
Und erpresse das Gift mir zu vergiften den Pfeil.

Abweisung.

Was ihr lieben auch mögt, ihr werdet mich nimmer verlocken,
Meine Mannheit bring nimmer zum Opfer ich dar.
Hier ist besser der Haß von Saulus als Liebe von Paulus;
Zengt Haß stürmischen Kampf, stärkt er den Kämpfenden auch.

Der Garten.

Weilchen hatt' ich gepflanzt und Rosen im zierlichen Garten,
Messeln streutet ihr ein neidisch mit heimlichem Haß.
Reiß ich das Unkraut aus und schlag ich es euch um die Backen,
Nicht zu scheuten geziemt's, ärntet ihr, was ihr gesät.

Moses.

Lebte nur Moses noch! Wir wählten ihn gerne zum Vorstand,
Wegen der finstern Nacht, die er Ägypten verhängt.

Nacht der Dummheit.

Menschliche Weisheit bringt oft wenig weiter die Menschheit,
Weil der Verhältnisse Wucht bleiern den Flügel ihr lähmt;
Siehe, da baut behaglich das Nest in den Speichen die Dummheit
Und im zornigen Schwung wälzet sich weiter das Rad.

Zoll.

Wer entschlossenen Sinns zu erobern trachtet den Himmel,
Leider den Eingangszoll zahlt er dem Teufel zu oft.

Ausgleichung.

Wild vor Liebe und Haß hat dieser Busen gebrandet,
Brausenden Wogenschlag faßte die Muse im Vers.
Weibe die Liebe allein, mir den Nest des Lebens verklärend,
Und des Hasses Entscheid laß ich dem höheren Herrn.

Aus dem epischen Gedicht „Twardowski“

von

W. Constant.



Der nächtliche Besuch.

I.

Mephisto.

Sieh dort die Maid amuthumflossen,
Der Schmerz verschut ihr Angesicht.
Die Jungfrau hat kein Arm umschlossen,
Der deine soll's! Nun, willst du nicht?
Geh', nah' dich ihr, doch fein, bescheiden;
Bedenk, du ringst nicht blos um's Herz,
Du huldbigst einem Weib der Leiden,
Weglacheln must du seinen Schmerz;
Die Thränen, die es weint vor Kummer,
In Thränen wandeln süßer Lust;
Die Thränen, welche seinen Schlummer
Verflimmern, scheuchen aus der Brust.
Mit wonnevollen Gaukelbildern
Berucken es, kein leichtes Spiel!
Doch welche Frucht winkt dir am Ziel!
Mir fehlt das Wort, die Lust zu schildern;

Du aber sollst die Lust genießen,
 Dein Herz vor Wonne soll's zerfließen! —

Twardowski.

Wahrhaftig, eine holde Magd,
 Mit der es keine zweite wagt.
 Dieß Augenpaar ein See voll Klarheit,
 Der reinste Spiegel ew'ger Wahrheit;
 Und um den Mund der Schmerzeszug,
 Der Miene größ're Reize leihend;
 Der Lippen sanft geschwung'ner Bug,
 Der Wollust Füllhorn, Klüße benend.
 Ein wunderherrliches Oval,
 Im Rahmen dunkelbrauner Haare,
 Aus diesem Aug' ein Liebesstrahl
 Erweckt den Todten auf der Bahre.
 Wie sie dahin schwebt, sacht und sanft,
 Der Wachtel gleich am Wiesenrauf:
 Das ist ein feenhaftes Gletten
 Und Wirde hoch in diesem Schreiten.
 Und wenn sie spricht, klingt's wie der Schall
 Der liebgekränkten Nachtigall.
 Der Schmelz der Sprache weckt und schafft
 Und hält hoch die Begierb' in Haft.
 Wer sich an diesen Körper schmiegte,
 An seinen Dülften sich verauschte,
 Dem Wallen seines Herzbluts lauschte,
 Im Aether dieses Lächelns wiegte,

Dem wär's, als ob er seinen Leib
 Gestärkt mit Balsam, wie Athleten.
 O! daß ich dieses Götterweib
 Besäße, um es anzubeten!

Mephisto.

Du Thor! es anzubeten bloß?
 Besitzen sollst du's, dein es nennen,
 In seinem Busen lobend brennen,
 Versenken dich in seinen Schooß,
 In diesen Hort von Himmelswonnen,
 Des Hochgenusses Zauberbronnen.
 Und was den Reiz erhöht: dieß Herz,
 Gebrochen ward es von der Liebe
 Und unentwehrt durch sünd'ge Triebe
 Kennt keine Lust es, nur den Schmerz.
 Und ahnst du, was es sei: unarmen
 Den Schmerz und ihn zur Lust gestalten?
 Du glaubst, das Leid im Arm zu halten,
 Doch eh' dich anwehlt mild Erbarmen,
 Siehst du zu Wonne sich's entfalten.
 Es ist, als ob ein Bund von Messeln
 Von deiner Hände sanftem Rosen
 Umblüht' in einen Strauß von Rosen,
 Die nun mit Blut und Duft dich fesseln.
 Geh', nah' dich ihr in zücht'ger Gluth
 Die wallen macht ihr kaltes Blut;

Du sollst der Erste ihr verfühnen:
 Daß nicht die Hölle einzig lobde,
 Daß auch des Himmels Flammen zünden,
 Und seine Blut ein Opfer fobde.
 Bedenk', dieß Weib, das zu entsagen
 Entschlossen, endlich wieder liebt,
 Und halb begehrtlich, halb mit Zagen,
 Verweigernd doch sich dir ergiebt;
 Das, wenn den Tropfen es getrunken,
 In vollen Zügen daraus trinkt,
 Und züchtig halb, halb wonnetrunken
 Zuletzt dir in die Arme stinkt;
 Das dir zuerst den Kuß verweigert,
 Weil einst ein Kuß das Glück ihm stahl,
 Doch in Genüssen selbst sich steigert,
 Denn der Genuß wächst erst beim Mahl.
 Dieß Weib, beglücktester auf Erden,
 Wird deine süße Beute werden!
 Noch Eins! an des Gemaches Wand
 Erblickest du ein Silberpaar,
 Erlaß' mir Weir'es, denn ich war
 Nie Freund von solch gemaltem Tand;
 Nur rath' ich dir, soll sich erfüllen
 Dein Sehnen, beide zu verhüllen.
 Und auch der Anpel Licht, bestimmt,
 Zum Schutz die Nacht hindurch zu funkeln,
 Fisch aus, die Liebe gibt und nimmt,
 Fühlt sich behaglicher im Dunkeln.

Nun geh' und wirb um sie; die Schollen,
 Die das betrog'ne Herz bedecken,
 Wirst lockern du mit minnevollen
 Geplauder, wirst Gefühle wecken;
 Wirst leben eine sel'ge Stunde,
 Wie du und sie
 Gelebt noch nie;
 Denk' nur, daß ich mit dir im Bunde.

II.

Es schimmert sanft der Ampel Licht,
 Umstrahlt ein Engelsangeficht.
 Da liegt die Jungfrau, ruh'ger Schlummer
 Läßt schweigen ihrer Seele Kummer.
 Dwardowski leisen Schrittes naht,
 Und eingedenk des Meisters Rath,
 Schleicht sacht er an des Lagers Rand,
 Verhängt das Muttergottesbild,
 Das sanft herunter von der Wand
 Zur Schläf'rin lächelt himmlisch mild;
 Und dann das Bildniß des Verräthers,
 Der einst das Herz der Jungfrau brach;
 Das Conterfei des Uebelthäters,
 Den alten Schmerz hält's grausam wach
 Und kräftigend sie im Entsagen
 Lehrt es ihr Herzeleid sie tragen.

Dann kniet er vor der Schläf'rin nieder
 Und trinkt mit seinen gier'gen Blicken
 Die Reize dieser holden Glieder,
 Der Blüthe, die er heut' soll knicken.
 Von eines Kusses Flammengluth
 Erglühn ihre Lippenrosen;
 Schon wallt empor das kalte Blut
 Es lobert unter solchem Rosen.
 Es öffnet sich ihr Blick, begegnet
 Twardowski's dunkler Augennacht,
 Madonna doch im Bilde segnet
 Die Jungfrau und hält treue Wacht.
 Noch wähnt die Schläf'rin es sei Traum,
 Und will in Zucht selbst diesem wehren,
 Sich von den Flammenblicken kehren
 Und fliehn aus diesem Zauberraum:
 Da stult Twardowski's Lockenhaupt
 An ihre Brust, die lebenswarme;
 Indeß sein Mund ihr Kisse raubt,
 Schlingt um den Nacken er die Arme.
 Noch weiß sie nicht, wie ihr geschieht,
 Sie flühet ein unheimlich Bangen,
 Und wenn sie auch im Geiste fliehet,
 Es hält ein Zauber sie gefangen.
 Nicht einen Laut bringt sie hervor,
 Da rafft sie plötzlich sich empor,
 So löset Traums sich zu entschlagen.

Nun steigert sich Twardowski's Wagen;
 Doch hört er plötzlich leise murren:
 „Narr, siehst du nicht, die Lampe brennt,
 Ha! und der Liebe Element
 Gebeißt verlockend nur im Dunkeln.“
 Und während es so leise sprach,
 Streicht schon ein Luftstrom durch's Gemach;
 Verglüheth ist der Lampe Schimmer,
 Und tiefes Dunkel herrscht im Zimmer.
 Twardowski aber küßt das Weib
 Nun heißer, das nun stärker ringet,
 Indes er um den schönen Leib
 Nur inniger die Arme schlinget.
 Da glüheth an der Wand das Bild,
 Und durch die Hülle lächelt milde
 Die Gnadenmutter; schnell und schneller
 Strahlt Licht bis in die fernste Ecke,
 Und das Gemach wird immer heller,
 Tag lacht aus dunkelstem Verstecke,
 Und himmlische Musik tönt leise
 Wie aus der Luft zu solcher Weise:
 Sie ist gebenebelt
 Unter den Frauen,
 Laßt ihr, nur ihr
 In Freud und Leid
 In Ewigkeit
 Uns anvertrauen.

Und wie sich blitzeschnell durch's Zimmer
 Ergossen der Verklärung Schimmer,
 Aufhellend All der Jungfrau Blick,
 Und an ihr Ohr bringt die Musik.
 Da springt die Jungfrau rasch vom Bette,
 Entwindend sich Twardowski's Armen,
 Die, eine blutdurchstos'ne Kette,
 Sich um den Leib, den lebenswarmen,
 Mit aller Innigkeit geschlungen.
 Es hat die Tugend Miesekraft,
 Dem plötzlich ist das Weib der Haft,
 Die es gefährden will, entsprungen,
 Und ruft gestählt von neuem Muth,
 Indes sie niederhinet ergehen:
 Nimm, Himmelstocher mein junges Leben,
 Nimm gnädig es in deine Huth!
 Twardowski, von der Nelze Pracht
 Und des erlebten Wunders Macht
 Bewältigt, stürzt hinaus in Hast,
 Und wandert flücker ohne Raft
 Und ohne Ziel in dunkler Nacht,
 Und hört nicht, wie mit jedem Schritte
 Sich paaren eines Wandrers Tritte,
 Bis grinsend hinter ihm es lacht:
 „Da läßt von solchem Firtlesanz,
 Von einem bischen Lichterglanz
 Der Thor sich täuschen! Sitze Rost

Wie Keinem wird ihm aufgetragen,
Und sucht statt zuzugreifen, Trost
Wie ein Karthäuser im Entfagen.“
Da wird Twardowski wild und ruft:
„Geb' dich von hinnen, Höllenschuft!
Mit der Vernunft, der Zweiflerin,
Die dir mit ihrem steten Grilbeln
In's Handwerk pfuscht, kämpf' immerhin,
Die Lust mag ich dir nicht verübeln;
Doch wag' dich nimmer an den Glauben,
Der in sich trägt die höchste Kraft;
Was auch dein Hirn erfindt und schafft,
Ihm wird dein Will' die Kraft nicht rauben;
Geh', lasse mich mit meinem Denken
In diese Wundermacht versenken.“

Die Flucht *).

Des Meisters harrt der Diener, voller Sorgen,
Noch ist er fern, und schon beginnt der Morgen.

Und Jazek liegt gekauert in der Ecke
Und horcht, bis ihn des Meisters Ruf erwecke.

Da stürmt's heran und springet ohne Rufen
In großen Sätzen über alle Stufen,

Und siehet plötzlich in der Zauberstube
Und rufet: „Auf, mach' dich zusammen, Bube!“ —

*) Nachdem Twardowski Barbara Stabziwill vor dem Könige aus dem Schattenreiche heraufbeschworen, der König aber durch einen Wortbruch sein eigenes Leben gefährdet hatte, flieht Twardowski vor den ihn verfolgenden Häschern, welche von den Höflingen des Königs gegen ihn ausgesandt worden.

„Wir müssen fort, von hinnen, ohne Weifen,
 Oh' mich die Häfcher Sigismund's ereifen!“

Da meint der Diener: „Herr, darf ich es fagen,
 Wie können flieh'n wir ohne Roß und Wagen?“

„Schweig, Bursche!“ ruft der Meister; „eine Kohle
 Reich' mir und holt das Zauberbuch mir hole!“

Dann liest er aus dem Codex wenig Worte —
 Es ebnet sich Geräth, Metall, Retorte —

Es ist ein leises Prickeln, Knistern, Knicken,
 Doch nicht Ein Finger irgend zu erblicken —

Wo kurz zuvor sich tausend Wunder fanden,
 Mit Einemmale nackte Wände standen.

Dann zeichnet mit der Kohle wenig Striche
 Der Meister an die Wand und murmelt Sprüche.

Er hat ein Roß gezeichnet und zur Seite
 Den Hahn für Jazel, daß er ihn begleite.

Trawdowski faßt die Flügel, springt auf's Pferde,
 Und Jazel auf den Hahn mit Angstgeberde. —

So geht es an der Wand hinaus zum Fenster,
Und in der Luft sah man's wie zwei Gespenster —

Da eben in's Gemach die Häfcher brangen,
Und sind darauf beschämt hinweggegangen.

Germanenzug

Ganzone

von

Robert Hamerling.



Ein reißig Volk steht harrend an der Schwelle
Des Occidents und pocht an seine Thore,
Ein Volk mit blauen Augen, blonden Haaren.
Kraftvoll in ihres jungen Seins Murore
Wällt sie heran, die frische Völkerwelle:
Ein Helbenstamm sucht kämpfend neue Laren.
Aufhorchend steh'n die Scharen:
Sie lauschen — ringsum rastet Schild und Frame —
Denn Seherworte deuten ihrem Glauben
Mannenspruch und weißer Rasse Schnauben.
Wer sind die Reißigen? wie tönt ihr Name?
Was will der Adlerschwarm im stolzen Fluge?
Germanen sind's auf ihrem Wanderzuge. .

Der Abend sinkt herab. Als goldne Mäler
 Im letzten Dämmererschein erglühn die Kuppen
 Des Kaukasus und wie aus fernen Welten
 Schau'n sie bedeutsam nieder auf die Gruppen
 Des Volks, das rastend rings erfüllt die Thäler
 Mit seinen Waffen, Rossen und Gezelten.
 Spät ob den Strahlbeseelten
 Glüht noch ein höchster Gipfel, schweigsam ragend,
 Und steht, indeß im Thal erwacht die Eule,
 Noch glänzend als erhab'ne Sonnensäule,
 Den Flammenball auf seiner Spitze tragend.
 Wie Umbacht weht's herab auf leiser Schwinge
 Und überschwebt die Menschen und die Dinge.

Zuletzt als Phönix aus den Opfergluten
 Der Sonne steigt der Mond, hoch überm Plane
 Des Orients mit voller Scheibe schwebend.
 In lichte Himmelsau blickt der Germane
 Fragend empor und steht in Ketherfluten
 Den Naben Obins leise westwärts strebend.
 Die helle Nacht belebend
 Entfaltet sich der Schwarm auf Flur und Hängen
 Und freut sich rastend an dem schönen Glanze,
 Und feiert laut mit Waffenspiel und Tanze
 Den Vollmond, und mit wilden Lieberklängen,
 Die schon voraus dem Zug der Helben schweben,
 Daß ahnungsvoll die fernen Haiben leben.

Nun aber ruhn die Völker. Wach geblieben
 Ist Teut, der Jüngling, königlichen Blickes,
 Das blonde Haupt in Sinnen tief versunken.
 Ihm leuchten hehr die Muren des Geschickes,
 Mit goldnen Zügen ringsumher geschrieben
 In Blumenschrift und lichten Strahlensunken.
 Von hoher Ahnung trunken,
 Einsam vor seinem Zelt auf lichthem Gipfel
 Ruht er und lauscht. Das deutungsreiche Brausen
 Des Bergstroms kommt von fernher, mahnend sausen
 Im Westwind über ihm die Lärchenwipfel;
 Und still hinüber nach Europas Grenzen
 Blickt er, wo hell der Zukunft Sterne glänzen.

Gen Norden, Westen seine Blicke fliegen,
 Wo sie wie Adler, kühnen Dranges Boten,
 Sich still verlieren in der weiten Ferne.
 Wo, ruft er, fluh' ich meiner Fahrt Piloten?
 Seid ihr's, o Wolken, die sich glänzend wiegen
 Im Aetherblau? seid ihr's, o Silbersterne?
 Wohlan ich folg' euch gerne!
 Das Herz bewegt die schöne Wanderfreude,
 Dem aus der Ferne winkt ein goldnes Leben
 Und in den Rand des Horizontes weben
 Die Hoffnungen ihr lust'ges Prunkgebäude.
 Wo aber winkt die Raft? auf welchen Bahnen
 Führt' ich ans Ziel die Stämme der Germanen?

Er spricht's. Doch mäßig dichter streut des Mohnes
 Goldkörner schon die Nacht, es zwingt die Fessel
 Des Schlummers sacht des Jünglings offne Lider.
 Und ihn besprengt aus seinem Zauberfessel
 Der Traumgott auch. Was wogt des Heldensohnes
 Gewalt'ge Brust tiefathmend auf und nieder?
 Mit lieblichem Gefieder
 Umsüßelt Ahnung ihn. Durch seine Träume
 Zieht es wie tiefer Eichenwipfel Kauschen,
 Wie Urwaldmärchen, seltsam zu belauschen,
 Wie neuer Ströme Gang, und neue Schäume
 Des Meers und stille Fluven, traute Stätten,
 Und Waldgebirge, grün und unbetreten.

Und wie aus kurzem Traum erwacht, nach oben
 Sein Aug sich wendet und ein Licht, ein klares,
 Sternleberthauet, sich, da wollt' ihn dänchten,
 Als ob hoch über ihm die goldnen Globen
 Des Himmels still vereinten ihre Leuchten
 In Schimmer eines Augensternenpaares:
 Als ob ein wunderbares
 Wildernstes Antlitz sich herunterneigte,
 Als ob vor seinen stolzen Sonnenflügen
 Armutter Afla mit hehren Zügen
 Sich Aug' in Aug' dem muth'gen Sohne zeigte,
 Um, wie die Sonne scheidend küßt die Firne,
 Zu küssen segnend eine Heldenstirne.

Zieh hin (so thüts ihm) folgend altem Drange,
 Der fernhin, wo des Westens Sterne schimmern,
 Die Meinen lockt, ob auch zu besser'm Loose
 Sie nimmermehr sich eine Brücke zimmern,
 Als jenes, das vor ihrem Pilgergange
 Sie still durchlebt in meinem weichen Schooße.
 Dem Lieb'voll mit Gefose
 Heg' ich die Kinder all', die ich geboren,
 Und lulle sie in süßen Traum, und wiege
 Sie liebend in der heil'gen Völkerwiege
 Der Urheimat, aus deren Sonnenthoren
 Zuerst des Lebens hehrer Strahl gedrungen,
 Als jenes erste Verbe war erklingen.

Viel theure Söhne zähl' ich: auf den Strecken
 Des Nordens schweifen meine Wauderstämme,
 Zahllos ergossen ziehn die Sonnenkinder
 Von Frau über alle Bergestämme
 Und tragen übers blaue Meer den Schrecken
 Aus Griechenufer; trunken ruht der Süder,
 Kein Völkerüberwinder,
 Ein Seher, fromm, am stillen Eißsee-Strande,
 Und seine Seele lebt in Wohlgerüchen
 Der Gangafur und heil'gen Wedasprilchen;
 Glühängig zieh'n im gelben Wüstenlande
 Die Söhne Sems, und auf Chalchias Triften
 Versenkt der Hirt sich in der Sterne Schriften.

Doch Aftas Glanzgeftirn, es wird erbfeichen,
 Auf Inbus' Fluten fingen ſchon die Schwäne
 Das letzte Lied urweltlich ſchöner Zeiten:
 Zieh' hin, wo dämmernd halb auf neuer Scene,
 Wenn dumpfer Schummer liegt auf Aftas Reichen,
 Sich neue Weltgeſchicke vorbereiten!
 Zieh' hin, um mitzuſtreiten
 Den großen Völkervereit! Die Aureole
 Der Hoffnung um das Haupt, ſteig' von den Graten
 Der Berge nieder in das Feld der Thaten,
 Und Lebewohl ſag' auf beſchwingter Sohle
 Dem Land der Wanderzelte, Weibetriften,
 Auf neuem Boden Dauerndes zu ſtiften.

Verpfändet ſind dem Dienſte der Idoſe
 Die meiſten deiner Brülber; dumpfe Tempel
 Erbau'n ſie, weben bunte Fabelſchleier
 Ums hohe Gottesbild; wahr' du den Stempel
 Der Wahrheit echt im Wandel der Symbole
 Und pflanze fort die reine Gottesfeier!
 Und als ein männlich Freier
 Zieh' Jeder deines Stamms, wenn hier im Staube
 Gefauert um die Throne der Deſpoten
 Die Völker ruhn, bedrängt von Machtgeboten
 Des Herrſchers wie vom Geierſtoß die Taube.
 Zieh' hin: des neuen Bundes Keime ſprießen
 In dir, den Gott will mit der Menſchheit ſchließen!

Du bist der träumerisch'ste meiner Söhne,
 Doch auch der Muthigste, das Größte wagend;
 Du bist der Kräftigste, du bist der Kühnste,
 Doch auch der Frömmste, still das Aergste tragend.
 Du bist der Rauheste, doch rührt die Schöne
 Der Frauen dich und holbe Mäusenkünste:
 Hoch in die Wolkendünste
 Verlierst du dich, in Sternenregionen,
 Und schenst den Schweiß doch nicht und klebst am Boden,
 Wäldern zu pflegen, Urwald auszuroben.
 Du stürzest Völker hin und greiffst nach Kronen
 Mit Blut'ger Hand in stürmischer Bewegung,
 Und bleibst ein ew'ges Kind voll zarter Regung!

Auf goldner Flur, in lieblicher Idylle
 Der Urwelt, wo, bevor das schwebte Babel
 Die Zungen schied, die Zeit, der Völker Amme,
 Noch nicht mit Silbertaub und bunter Fabel
 Bestrickt die Geister, nehm, in holber Stille
 Sie nährte mit des Urlichts reiner Flamme:
 Dort auf dem lichten Kanne
 Des blumigen Gebirgs warbst an dem Strahle
 Des reinen Lichtes du auch auferzogen,
 Und hast den Geistertrank, den du gefogen,
 Wie Wenige bewahrt in reiner Schale:
 Tief, wie die Blume trägt des Thaus Juwels,
 Trugst du ihn fort in treuer, starker Seele.

Geseit zu deinem heldenhaften Gange
 Mit jenes Urlichts heil'gen Ueberresten,
 Verlassend Asias sonnige Heviere,
 Wirfst du in wald'ger Wildniß fern im Westen
 Die erste Nahrung finden deinem Drange,
 Wirfst kühn im Kampf mit reißendem Gethiere,
 Dem Bären und dem Stiere,
 Erproben hohe Urkraft, und als Bote
 Und Sohn des Lichts erst Waldesurnacht lichten;
 Und lehrt den Sinn sich in sich selbst zu richten
 Waldeinsamkeit, erzieht dem Schlachtengotte
 Sie dich nicht minder, füllt mit Helbenmarke
 Die Glieder und mit Muth das Herz, das starke.

Und so dann, still im Baune schwarzer Tannen
 Gefängt, genährt wie eine Wetterwolke,
 Wirfst du vom Waldgebirg verberbenschwanger
 Losbrechen und mit einem Riesenvolle
 Von Keuleuschwingern, fellsunschützten Mannen,
 Hinabziehn auf des Silbens Blumenanger;
 Und lauschend bang und banger
 Erzittern wird ein Weltreich, und vergebens
 Wird gegen die gestäubte Borstenmähne
 Des nord'schen Ebers stetschen ihre Bühne
 Die Wölfin: ungebeugten Uiberstrebens
 Heimtschicken wird der muth'ge nord'sche Keuler
 Die auf ihn birschen, stets als blut'ge Keuler.

Jahrhundertklang wird sicher so in rauher
 Waldheimat blühen auf unbesiegtten Strecken
 Germanenurkraft. Aber sieh', die wider'n
 Mächte des Walds und seine dunklen Schrecken,
 Gebändigt ruhn sie, und, von sanfter'm Schauer
 Verilthrt, wird auch Germanensinn sich mildern.
 Dann lockt mit trauter'n Silber'n
 Die Waldesnacht und hebet an zu flüstern
 Von einer neuen Zeit viel Wunderbares:
 Im Mondlicht aus dem Strom taucht goldener Haars
 Ein Zauberweib und singt ein Lied im Dufstern,
 Die rauhen Felsen glühen, die Berge klingen,
 Und neuer Geisterhorte Riegel springen.

Und herrlich im germanischen Gemüthe
 Blüht auf dann eine keusche Wunderblume,
 Als kächten Urkeims jüngster Sproß, die Minne.
 Da glühtet sich zu edler'm Helbenthuime
 Dein Enkel und die milde Zauberblüte
 Der Schbilheit pflanzt er auf des Lebens Zinne:
 Da feiern Geist und Sinne
 Den Bund in kindlichfreundigem Gspränge
 Des Daseins, Andacht schlägt als Flammengarbe
 Zum Himmel auf, in Steingebild und Farbe
 Blüht Seelenanmut, wunderzarte Klänge
 Feiern des Irdischen himmlische Verklärung,
 Urkräften Wunders neueste Bewährung.

Doch auch dieß holde Licht muß untergehen:
 Dein Volk zieht wirre Bahnen des Geschickes:
 Ich seh's in Nacht, ich seh's im Glanze schreiten;
 Ich seh' die goldnen Sterne seines Glückes
 Halb tief gesunken, halb in lichten Höhen;
 Kronen seh' ich's verlieren und erstreiten;
 Ich sehe wie's zu Zeiten
 Schlummert, sich aufrafft, neu die Nacht durchfunkelt
 Mit lichter Geistesthat, uralte Sendung
 Bewährend, bis es endlich zur Vollendung
 Erblüht, und wenn es rings am tiefsten dunkelt,
 Sich plötzlich voll erschließt zu ew'gem Ruhme
 Des deutschen Geistes staunenswerthe Blume.

Doch nein, es ist nicht eine Wunderblume,
 Es ist ein Wunderstrauß von allem Schönen,
 Wo Zartestes dem Tiefsten sich verbindet;
 Es ist ein Zauberlied in tausend Tönen,
 Erklingend in der Menschheit Heiligthume;
 Es ist ein Licht, für alle Welt entzündet:
 Es ist, in Erz gegründet,
 Ein Altar, drauf der Zeiten Einzelstrahlen
 Zu Einer Niesenflamme sich verweben,
 Und noch einmal ein reiches Geisterleben
 Zum Himmel aufschäumt wie aus Opferschalen,
 Bevor mit Stlimperhand den goldnen Psalter
 Des Geists ergreift ein Epigonenalter.

Wem bricht bereinst das Wort aus Seelentiefen,
 Wie deinem Volk, so reich, so zart, so mächtig?
 Wer haucht so weisevoll in Saitenklänge
 Sein Innerstes? wem zieht den Sinn so prächtig
 Ins Himmelsblau granit'ne Hieroglyphen
 Des Seelenaufschwungs aus des Lebens Enge?
 Wer knüpft zuletzt die Stränge
 Des forschenden Gedankens an die Sterne
 So kühn und strebt und kämpft auf allen Bahnen?
 Wen führt so hoch, so tief sein Drang, sein Ahnen?
 Wer faßt so treu das Nahe wie das Ferne?
 Wo spiegelt jede Erd- und Himmelszone
 Sich wie in deinem Denken, o Teutone?

Doch wie auch stolz du aufstrebst, and're Schwärme
 Hoch überschwebend, stets noch eine Lohe
 Wirft du bewahren walt heil'gen Brandes:
 Fortleben wird in dir die Traumesfrohe
 Gotttrunkenheit, die sel'ge Herzenswärme
 Des alten, asiat'schen Heimatlandes.
 Geruhigen Bestandes
 Wird dieser heil'ge Strahl, ein Tempelfeuer
 Der Menschheit, frei von Rauch, mit reiner Flamme
 Fortglühn in deiner Brust und Seelenaume
 Dir bleiben und Pilote deinem Steuer!
 Du strebst mir, weil du liebst: Dein kühnstes Denken
 Wird Andacht sein, die sich in Gott will senken.

Es wird so fest wie du kein And'rer klypfen
 Den Ffischschleier: dreister wird nicht Einer
 Zu Leibe geh'n der Räthfelsphynx des Lebens:
 Und doch wird keinen fester, keinen reiner
 Ein tiefgeheimer Zug der Liebe knüpfen
 Aus Herz der Welt, den Port des Geisterstrebens.
 Dich locken wird vergebens
 Der Dämon ganz hinaß in schwarzer Stunde:
 Selbst in des Zweifels nächtlfchbangster Frage,
 Im Groll mit Gott, in der Verzweiflungsklage,
 Wird stets in deines Herzens Hintergrunde
 Ein Nest, ein Hauch noch jener Liebe leben
 Und überm Abgrund stillversöhrend schweben.

O Sohn, ich zeigte dir die Zukunft offen,
 Und Selbstvertrau'n, das immer fñhrt zum Siege,
 Vermocht' ich in die Seele dir zu senken.
 Ja, Genien standen rings um deine Wiege,
 Und weiheten — dieß besfligte stets dein Hoffen —
 Fñr alles Höchste dich mit Gottgeschenken.
 Doch wisse, fernher lenken
 Den Flug hoch über dir wie schwarze Raben
 Auch neidische Dämonen; nicht gegeben
 Ist dir, geraden Laufs zum Ziel zu streben:
 Verhängnißvoll zu deinen Göttergaben
 Gefellt der Auntern sich und lähmt die Schwinge
 Des Muthes dir mit einem Eisenringe.

Ja, deine Thatkraft wird ein Damm umschmühen;
 Und was sie schafft, wird sein ein Dauerloses,
 Und traumhaft in der Irre wird sie schweifen.
 Wenn schon die Würfel fallen neuen Loses,
 Wirst du noch alte Traumglut gerne schüren,
 Und oft zu spät wirst du dein Eisen schleifen.
 Gleich einem Kinde greifen
 Wirst du nach gleißend goldnen Hesperiden,
 Um Fernes Nahes dir entgleiten lassen,
 Und so, statt deinen Scepter stark zu fassen,
 Die Herzqual nährend eines Tantaliden,
 Wirst du nach tausendjähr'gem wirrem Streben
 Aufseuffen: ach, ich träumte, statt zu leben!

Und freudigstolz das hohe, starke Leben
 Des Ganzen leben und sein eignes Wollen
 Verkünnen, um zu wirken im Vereine,
 Statt einsam thatlos für sich hinzugrollen —
 Und seine Sympathie'n, sein Widerstreben
 Hinopfernd frohgemuth fürs Allgemeine,
 Sich stützen gleich dem Steine
 In einen großen Bau — Das, o Germane,
 Das lernst du nur, wenn eines Weltbrands Flamme
 Dein Volk zusammenschmelzen, wenn zusammen
 Es jagen, wie Gewölke, Weltorkane:
 Nur Blut und Tod kann euch zusammenfitten,
 Und Schmach und Drangsal, endlos durchgelitten!

Und nur dein Volk allein wird Ehre zählen,
 Die, wenn es tausend Ruhmesleuchten erbüen,
 Sich seiner schämen noch, statt aufzuglücken
 In Stolz und Liebe, die's verläugnen, höhnen,
 Die, wenn zur Heimat sie die Fremde wählen,
 Das Mutterland bekämpfend Geifer sprühen.
 Und dir, o Teut, nur blühen
 Geschlechter, die den Unterdrückten lieben,
 Die glücklich, auch vom Brudersstamm geschieden,
 Sich fühlen, und der matten Seele Frieden
 Mit keiner Sehnsucht leisem Hauche trübten,
 Und die, will Ehre sie die Mutter nennen,
 Ihr bloß ins Auge schau'n und sie nicht kennen.

Und dennoch, dennoch, dieser Fluch wird weichen
 Und leuchten wird zuletzt in reiner Ehre
 Dein Stern, und wie du irren magst und schwankeu,
 Du bist der zukunftsreichste meiner Ehre
 Und auf der Stirn dir blüht das Flammenzeichen
 Des Genies. Tief in der Seele Schranken
 Bekämpfst den Lichtgedanken
 Die Finsterniß und willst du triumphiren
 Als Kind des Lichts — da gilt's mit Schwert und Speere
 Zu kämpfen nicht allein und mit der Ehre
 Des Schlachtenlorbeers seine Stirn zu zieren:
 Den eignen Dämon gilt es zu bezwingen
 Und mit dem eignen Schicksal gilt's zu ringen.

So kämpfe denn! Wie lang, wie schwer im Wüthen
 Des Streits die finstern Mächte dich bedrohen,
 Vertrau' getrost dem Stern, der ob dir waltet!
 Und zage nicht, ist's so, wie alles Hohen,
 Auch deines Stamms Geschick, daß seine Blüten
 Er langsam immer, langsam ausgefaltet,
 Doch prachtvoll dann entfaltet!
 Frag' Mutter Erd', wie viele tausend Jahre
 Sie schwanger geht mit einem Diamanten,
 Bis daß die Blitzesschärfe seiner Kanten
 Gereift ist und sein Licht, das sternklare?
 So mäßig auch zu lichten Herrlichkeiten
 Reift deines Wesens Kern im Schoos der Zeiten.

Kennst du die höchste Bahn für euer Dingen,
 Wenn ihr hereinst erstarlt in sich'rer Einheit?
 Kennst du im Meer der Zeiten die Fanale,
 Die, fernher winkend mit der Flamme Reinheit,
 Euch hin zum letzten, schönsten Ziele bringen?
 Hoch oben glänzen sie mit ew'gem Strahle
 Die heil'gen Ideale
 Der Menschheit: Freiheit, Recht und Licht und Liebe!
 Das sind die letzten, vollerglühten Flammen
 Des Urlichts — sie zu schüren allzusammen
 In Eine Glut im habernben Getriebe
 Des Völklerlebens: das ist deine Sendung,
 Volk Obins, das ist Menschenthums Vollenbung! —

Sie schweigt. Es ist geseert, von dem des Bechers
 Erglühte Pulse noch wie fiebernd klopfen,
 Der Taumelkess' der Nacht, gemacht entschwebend.
 Es hängt der Mond als letzter goldner Tropfen
 Am dunklen Rand des abgrundtiefen Bechers,
 Schon bleich und bleicher seine Strahlen webend.
 Der Morgen, sich erhebend,
 Beschreitet schon des Hochgebirges Säume
 Und eilt hernieder mit den Rosenfüßen,
 Das Wandervolk, das kühne, wachzuküssen,
 Zur Stätte, wo, versenkt in seine Träume,
 Thuislon schlummert, ernste, heil'ge Mahnung
 In tiefer Brust, und neuen Lebens Ahnung.

Da wacht er auf und sieht erglühn die Wipfel
 Und hört im Frühlwind schauernd Masse stampfen,
 Und weckt und sammelt seine Helbenrotte,
 Und zündet, während rings die Thäler dampfen,
 Hoch oben auf des Berges höchstem Gipfel
 Ein Opfer an im goldnen Morgenrothe
 Dem bilberlosen Gotte,
 Dem Gott der Thatkraft, Obin. Blendend schlagen
 Empor die Lohen, und die reinen Brände
 Beleuchten hehr das dämmernde Gelände
 Des Thals und all' die Berge, die da ragen.
 Rings steh'it, berührt von morgenblischen Schauern,
 Gereih't die Beter wie in Tempelmauern.

Heil dir! ruft Teut entflammten Angesichtes,
 Du Gott des Helbensinns, des rastlos wachen,
 Der ewiglich mit lichtem Sonnenschilde
 Bekämpft die Finsterniß und ihre Drachen,
 Und muthig streitet für den Sieg des Lichtes,
 Des Gottesreichs auf irdischem Gefilde!
 Vorm reinen Sonnenbilde
 Geloben wir's, das dort so schimmernd heiter
 Empor taucht, daß wir kämpfend wollen streben,
 Gesendet als ein Volk der That, zu leben
 Nicht blos als Träumer, nein, als kühne Streiter,
 Nie ganz vergessend, daß wir Ueberwinder
 Und Obins Söhne sind, und Sonnenfinder!

Und weil die That nur ist ein Kind der Stärke,
 Die Stärke aber leicht wie Körner Sandes
 Zerfliehet und schwach ist wie getrennte Stäbe,
 Bis Einigkeit, der Blirge des Bestandes,
 Den Bund der Kräfte schließt zu stolzem Werke:
 So schwören wir (und Jeder hier erhebe
 Die Hand und leuchtend schwebe
 Des Schwures Wort empor), daß ohne Wanken
 Getreu wir Brudersämme der Germanen
 Als Eines Hauses Kinder uns're Bahnen
 Zieh'n wollen, bis in Staub die Letzten sanken
 Auf leichenvoller Wahlstatt der Geschichte,
 Und deutscher Name lebt nur im Gedichte!

Und wenn verschollen einst die hohe Mahnung
 Im langen Lauf der Zeiten und die Ehre
 Des deutschen Namens wird zum Kinderspote:
 Da mahn' ein Dichterwort voll ernster Ahnung
 An dieses Feueropfer uns, das lehre,
 Das wir gebracht im goldnen Morgenrothe
 Dem Silberlosen Gotte,
 Dem Gott der Thatkraft, Obin. Dann erneu're
 Der Schwur sich, und im Herzen aller Guten
 Auflobert neu, ihr heil'gen Opfergluten,
 Aus tausendjäh'ger Aschel Neu besen're
 Dich ewig, heil'ges Licht! und steg' im Streiten,
 Und glänze rein zuletzt durch alle Zeiten!

Und nun — wohlauf! Es kommt auf gold'nen Spuren
 Herab der junge Tag, und aufzubrechen
 Ermahnet uns das heil'ge Morgenrauen.
 Lebt wohl ihr Berge, die mit Silberbächen
 Den Pfad uns weisen, lebet wohl, ihr Felsen
 Des Ostens und ihr Ströme, die da blauen!
 Leb' wohl, mit ernsten Auen,
 Urheimatland, wo wir das reine Leben
 Der Kindheit lebten, warm an Mutterbrüste
 Geblickt — leb' wohl! es winket uns die Klüfte
 Der Zukunft und es zieht ein mächtig Streben
 Uns fernhin, wie aus traumesstillen Klauen
 Hinaus, wo Wellen bräu'n und Stürme sausen!

Er spricht's. Es weh'n des Opfers letzte Loh'n
Hinauf in's Morgenroth. Ein Erzgeraffel
Durchläuft die Schaar, daß rings die Thäler leben.
Sie brechen auf, und während mit Geprassel
Die Scheiter stinken, reißt ein Nar vom hohen
Gebirg sich los, dem Zug voranzuschweben.
Wohlauf in's neue Leben!
Hinwallt der Zug und frohgemuth beschreiten
Europas Grenzen sie; von Wolkenstreifen,
Die glänzend durch den reinen Aether schweifen,
Herniederschau'n die Genien der Zeiten,
Und aus den Strahlen dieses Morgens weben
Ein neues Schicksal sie, ein neues Leben.

Vermischte Gedichte.

I.

Liebeszauber.

Es gibt ein tief geheimnißvolles Walten,
Zwei Herzen, die sich lieben, zu verknüpfen,
Ein Zauber ist's, im Wort nicht festzuhalten,
Und dem Erforschen wird es stets entschliffen.

Es ist ein seelenvoll Beisammenfühlen,
Ein körperlos verschwieg'nes Wonnebringen,
Sie dürfen vor der Welt, der fremden, fühlen,
Sich unsichtbar mit süßer Glut umschlingen.

O, wenn du liebst — mit Worten nicht und Liebern,
Nur mit dem Glück, das dich verklärt, gestehe!
Verlang' von ihren Lippen kein Erwiebern,
Und fühl' es nur im Zauber ihrer Nähe.

Doch fühlst du nicht, ihr nah', sie ganz dein eigen,
Scheint dich ein herber Baum von ihr zu trennen,
Dann ist dein einz'ger Sieg noch das Verschweigen,
Und deine Todeswunde das Bekennen.

Hieronymus Lorm.

Die Myrthen.

Wie müßt ihr doch so froh im Sonnenstrahl
Vom West gewiegt ihr grünen Myrthen sprießen!
Und durftet einst ein theures Haupt umschließen,
Dem euer Schmuck den Schmuck des Lebens stahl.

Sie beugte sich gelassen, ohne Wahl;
Doch ward ihr harmlos jugendlich Genießen,
Was ihre Träume märchenhaft verhießen
Noch früher als die grünen Zweige fahl.

Und jetzt — wenn liebend ihre Blicke brennen,
Wie glänzt ihr Aug' in hellem Jugendschimmer,
Als lernt Genuß und Traum sie wieder kennen!

So reiches Blüth'n gebilht euch, Myrthen, nimmer!
Ihr habt vereint, was ewig sich will trennen,
Und trennt, was sich vereinen will für immer.

Hieronymus Lorm.

Aesthetik.

Was da lebt ist Ein Gedanke,
Seine Form die feste Schranke,
Die er nimmermehr durchbricht.
Bis zu ihm bringt kein Erkennen,
Aber darf die Form entbrennen
In der Schönheit heil'gem Licht,
Glänzt aus nun durchsicht'ger Schranke
Ahnungsweise der Gedanke.

Hieronymus Lorn.

Einsamkeit.

Triolett.

Was immer auch dein Herz vermißt,
Es bleib' ihm Einsamkeit gewonnen,
Du schöpft aus ihrem tiefen Brunnen
Was immer auch dein Herz vermißt.
Auf ihrem Grund stud reich're Wonne
Als Glück, das flach und irdisch ist.
Was immer auch dein Herz vermißt,
Es bleib' ihm Einsamkeit gewonnen.

Zur Einsamkeit gelangst du nicht
Mit Streben nach versagten Dingen ;
Das kann dir flücht'ge Güter bringen,
Zur Einsamkeit gelangst du nicht.
Du mußt dich zur Entfagung zwingen
Eh' sie gewährt, was dir gebricht.
Zur Einsamkeit gelangst du nicht
Mit Streben nach versagten Dingen.

In dem, was Reiz dich bilnkt und Zier,
Ist nur dein Geist der Born des Lebens,
Und andern Sinn suchst du vergebens
In dem, was Reiz dich bilnkt und Zier.
Ergreife d'rum das Ziel des Strebens
Von Anbeginn in dir, in dir!
In dem, was Reiz dich bilnkt und Zier,
Ist nur dein Geist der Born des Lebens.

Hieronymus Rom

Mir meine Mutter.

Nach einer schweren Krankheit.

Wie soll ich, was Du gabst, Dir wiedergeben,
Wie hßt' ein Kind, was eine Mutter bot!
An Deinem Herzen wachst' ich auf zum Leben,
An Deiner Hand entrang ich mich dem Tod.
O, wie verschüchelte da ihr segnend Wachen
Des Wachens Qual, den Dämon aus dem Schlaf;
Wie oft hast Du den Schmerz mir fern gehalten,
Wie oft gelindert, wenn er dennoch traf!

Nie weiß ich, daß mein Haupt sich freier sonnte,
Und nie, daß rascher ihm sein Stern entwich,
Noch eh' ich frug, wie halb er nahen konnte,
Fiel schon des Todes Schatten ganz auf mich.
Du warst es, die Verzweiflung von mir bannte,
Als Alles floh, nur sie nicht, die Gefahr,
Als jeder Tropfen Bluts im Fieber brannte,
Und am Erbsüßen jede Hoffnung war.

Da lagen meine wild erregten Schläfe
 An Deinem Herzen, das mich bang umfing;
 Ich wußte, daß der Tod, wenn er mich träfe,
 Von mir hinweg durch Deine Seele ging.
 Wenn ich mit matten Dank Dir wollt' vergelten,
 Sah ich, wie furchtbar sie Dein Aug' verstand:
 Die Blicke, die sich schon nicht mehr erhellen,
 Die Schauer, die ich schon nicht mehr empfand.

O, diese Nächte, wo in Fiebergluten,
 Mein Geist geirrt, umsonst um Ruh' gefleht;
 Wo Deine Hände auf der Stirn mir ruhten,
 Gefaltet nicht, doch zitternd im Gebet; —
 Wo rings auf Erden lag des Friedens Segen,
 Und wo nur in der Stunden trägem Flug
 Ein Kinderherz in schmerzlich hangen Schlägen,
 In schmerzlicher'n das Herz der Mutter schlug!

Da war es, wo mein Geist zu Tod beklommen
 Des Lebens halb, des Sterbens ganz vergaß;
 Ich wußte nur: mir muß' Erlösung kommen,
 Doch ob sie Dir auch kam, wer wußte das?
 Wenn nur mein Aug' sich schloß — Du sahst es brechen,
 Wenn nur mein Athem rang — Du sahst ihn fliehen;
 Die Todesangst, mir fremd in Fieberschwächen,
 Ich sah sie bang durch Deine Seele ziehn.

Was Du gebuldet, wer kann es verstehen,
 Was Du gefühlt, wer ist's, der es ermißt!
 Wer eine Mutter leiden nicht gesehen,
 Der weiß nicht, was auf Erden Leiden ist!
 O, seht auf Golgatha das Kreuz inmitten,
 Die Mutter auch, umringt von Spott und Hohn —
 Für eine Menschheit hat der Sohn gelitten,
 Doch sie litt mehr: sie litt für ihren Sohn!

O, sei gegrüßet Stern auf meinen Wegen,
 Und eh' Du mich gesegnet stuf' nicht hin,
 Nicht konnt' ich leben ohne Deinen Segen,
 Und ach! wie könnt' ich sterben ohne ihn!
 Nur selten hält die Welt was sie versprochen,
 Die Mutterlieb' hält aus in Lust und Schmerz,
 Sie hat noch niemals ihre Treu' gebrochen,
 Bricht sie etwas — so ist's das Mutterherz!

Bernhard Scholz.

Die Mönche von Johannisberg.

Die Mönche von Johannisberg
Die liebten Glas und Teller,
Des Klosters Kirchlein war nur klein,
Doch groß des Klosters Keller.
Sie zogen bess'ren Wein für sich
Als je ein Erbkönig —
Sie beteten dabei nicht viel,
Doch tranken sie nicht wenig.

Die Mönche von Johannisberg
Die saßen selten trocken,
Sie zogen an den Fässern mehr,
Als wie an ihren Glocken.
An ihrem Keller ging die Thür
Ohn' daß die Angeln gelsten;
Das Thor der Kirche knarrte sehr,
Doch hörten sie's nur selten.

Die Mönche von Johannisberg
 Fromm war'n sie ohne Wanken;
 Sie pflanzten selber ihren Wein,
 Den sie auch selber tranken.
 Und sonderbar, sie prüften auch
 Die Zahl der Fässer Weines:
 Sie lachten mehr wenn's hundert gab,
 Als wenn es gab nur eines.

Die Mönche von Johannisberg
 Verbüßten ihre Sünden,
 Denn hieß es: In's gelobte Land!
 Sie wußten 's rasch zu finden.
 Zog dann an ihrem Thor vorbei
 Ein Pilger oder Streiter —
 Sie segneten ihn kräftiglich
 Und tranken ruhig weiter.

Der Abt von Fulda war als Gast
 In's Kloster einst getreten,
 Und wie es ging zu Tisch, sprach er:
 Laßt uns zu Gott erst beten!
 Da wurde gleich der Mönche Schaar —
 Es war ein Bild zum Nüchtern;
 Denn in der Tasche suchten sie
 Vergeblich nach Brevieren.

Da rief er: Laßt das Beten sein,
 Wir wollen trinken, essen —
 Doch meinen Stöpselzieher, weh!
 Den habe ich vergessen!
 Und wie er das gerufen, brach
 Er aus in Lachgewieher,
 Denn aus den Taschen fuhren all'
 Heraus mit Stöpselzieher.

Die Mönche von Johannisberg
 Das waren Glaubensvesten;
 Ein jeder nahm sein Kreuz auf sich —
 Das war ein Faß vom Besten.
 Das trank er aus und betete:
 Herr, schütze dieses Kloster,
 Denn besser als aus trockner Kehl
 Klingt feucht das Paternoster.

Die Mönche von Johannisberg
 Die lebten schön unsäglich,
 Sie sah'n tagtäglich tief in's Land
 Und tief in's Glas tagtäglich.
 Sie kannten alle Tugenden
 Und priesen sie auf's Beste;
 Wer starb, der rühmte was er trank
 Und klagte um die Nefte.

Die Mönche von Johannisberg
Sind todt, doch jeder merke:
Gut ist's, daß ihnen nicht gefolgt
In's Senseits ihre Werke.
Noch blüht der Wein, wir trinken ihn
Und denken, fromme Seelen,
Der Mönche von Johannisberg
Und ihrer durst'gen Kehlen!

Bernhard Scholz.

Lebewohl.

Ob Blut um Blut auch aus des Herzens Wunde,
Ob Thrän' um Thräne auch dem Aug' entquoll —
Kein Fluch ruht mir, nur Segen auf dem Munde,
Er heißt: Leb' wohl!

Leb' wohl! Und ob Du auch zerstückt mein Leben,
Ich segne Deine Liebe doch für mich;
Das Elend komm', dem Du mich preisgegeben,
Nicht über Dich!

Ich segne Dich, weil Du mit glüh'ndem Herzen,
Mit schöner Leidenschaft mich einst umfaßt —
Ich zürn' Dir nicht, weil Du mir Glück in Schmerzen
Gewandelt hast.

Ich segne Dich: durch Dich hab' ich gefühlet,
Mit welchem Jubel Herz zum Herzen spricht;
Und wenn auch jetzt Verzweiflung mich durchwühlet —
Ich fluch' dir nicht.

Ich segne Dich; von Deinem Kuß getroffen,
 Wie flog mein Herz zum Himmel hoch empor;
 Ich zürn' Dir nicht, daß Glauben ich und Hoffen
 Durch Dich verlor!

Hab' Dank, hab' Dank für alle Seligkeiten,
 Die Deine Liebe reich geboten mir;
 Daß sie noch reicher war an tiefen Leiden
 Vergeb ich ihr!

O neig' Dein Haupt! Laß einmal meine Hände
 Heiß segnend noch auf dem geliebten ruh'n;
 Daß Du mir Elend bot'st als letzte Spende,
 Stört nicht ihr Thun!

Leb' wohl, leb' wohl! Jedwede Himmelsstunde,
 Die Du mir schufst, soll Dir ein Glorienschein —
 Jedweder Schmerz, jedwede Todeswunde
 Verziehen sein!

Bernhard Scholz.

Am Kochel-See.

Bin ich diesen sel'gen Riffen
Nicht schon einmal zugefahren?
War's nicht hier, wo einst vor Jahren
Mich die schönsten Augen grüßten?

Ja, das ist dieselbe Fährte;
Heimat einer goldnen Mythe!
Wo ich, kaum gelandet, kniete
Vor dem schönsten Weib der Erde.

Golden floss ihr Haar hernieder,
Liebe Augen sah ich blauen,
Und umwölbt von süßen Brauen
Arbüteten sie die sel'gen Glieder.

Schönheit ward, als du geboren!
Heißer hab' ich Nichts umklammert,
Bitt'rer hab' ich Nichts bejammert,
Als wie dich, für mich verloren!

Lang ist's, daß wir uns begegnet;
Doch die Woge, die mich führte,
Daß ich deine Hand berührte,
Hab' wie keine ich gesegnet.

Schwankst du Schiffein? Sinke nieder!
Ach, mir ist ja nichts geblieben!
So zu landen, so zu lieben
Wird uns einmal und nicht wieder!

Bernhard Scholz.

Klage.

Jahre sind's, die uns geschieden,
Eine Welt trennt dich von mir,
Aber meines Lebens Frieden,
Meine Jugend blieb bei dir!

Summer stiller wird die Ferne,
Summer scheuer naht der Traum —
Ach, ich such' erloschne Sterne,
Wo sie standen, weiß ich kaum.

Und vergebens nennt die Klage
Jene Zeit, so voll gefüllt,
Da der Jubel meiner Tage
Meine Nächte schlaflos hielt.

Segel flattern, Fernen blauen,
Und es blühen Thal und Höhen;
O, wie trüb, den Strom zu schauen
Und gebannt am Ufer stehn!

Kieseln nur doch deine Lippen
Einmal noch zu Lust und Weh —!
Scheitern mücht' ich, doch an Klippen,
Drauf ich dich noch einmal seh'!

Bernhard Scholz.

Sprüche.

Verlerne nicht dein Hoffen,
Und wenn's im Herzen dröhnt:
Bedenk', daß nur getroffen
Das Erz der Glocke tönt.

Lucas hat als den Begleiter
Nahe ganz den Ochsenkopf —
Freilich hat der Ochsenkopf
Zum Apostel etwas weiter.

Mag dein Leben dunkel sich verwirren,
Zage niemals, kühn voran zu geh'n:
Dft ist's besser, mit den eignen Augen irren,
Als mit fremden richtig sehn.

Was ziert wohl einen ächten Mann,
Geist oder Geld? Unterscheid' es!
Entbehre, wer entbehren kann:
Ein rechter Mann braucht beides!

Beim Müller schleppen Esel den Saß,
 Der Weise ist er — regiert Viele;
 Im Leben schleppt der Weise den Saß —
 Die Esel sind Herrn in der Mühle.

Des Lebens Fluth ist brausend,
 Viel Segel sieht der Blick;
 Das Unglück fährt mit tausend —
 Mit einem kaum das Glück!

Wem wird kein Geiger der ganzen Welt
 Zu Danke fiedeln und streichen?
 Dem, der selbst einen Bogen schnellst,
 Ohne was damit zu erreichen.

Bleib ruhig stehen wo die Andern stehn,
 Man duldet dich mit allen deinen Lasten;
 Doch willst du eigne Wege gehn —:
 Kein Mensch wird sie dir pflastern!

Man mag zu ihrem Ruhme sprechen
 So viel man will zu aller Zeit —
 In Kunst und Staat ist sie Verbrechen:
 Die liebre Mittelmäßigkeit.

Bernhard Scholz.

Cremutius Cordus.

Cremutius Cordus wurde angeklagt —
Ihr Bümt's in Tacitus' Annalen lesen —
In einem Werke hab' er feck gesagt,
Der Marcus Brutus sei ein Held gewesen;

Allein noch mehr: den Cajus Cassius,
Der sich als Feind der Zwingherrschaft erwiesen,
Hab' in den Tagen des Tiberius
Er als den letzten Römer angepriesen.

Zwar unerhört war solcher Klagegrund
In den Annalen römischer Prozesse,
Doch wo Tiberius und Sejan im Bund,
Ist frei der Raum für alle Mächtereccessen.

Cremutius Cordus stellt sich dem Gericht;
Er weiß, er ist verklagt, so auch verloren.
D'rum hat er für was And'res Sorge nicht,
Als für ein Manneswort an Sklavenhoren.

So spricht er denn: „Was ich geschrieben, ist,
Weßhalb ich jetzt vor euch, ihr Richter, stehe;
So reichte denn nicht aus Tyrannenlist,
Daß sie mein Handeln mir zum Stricke drehe.“

„Die ich gepriesen habe, deren Preis
 ertönt schon längst aus aller Menschen Munde;
 Doch in der Knechtschaft Tagen, o, ich weiß,
 Wollt ihr von freien Geistern keine Kunde.“

„Augustus freilich war noch stark genug,
 Die Hand als Freund dem Livius zu schütteln,
 Der doch Pompejus zu den Sternen trug,
 Weil er nicht wollt' am Bau der Freiheit rütteln.“

„Als Cicero den edlen Cato pries,
 Erinnert euch, wie Cäsar sich genommen:
 Schrift gegen Schrift — das Urtheil aber ließ
 Sein großer Geist dem Volke unbenommen.“

„Wie aber seid ihr thöricht, da ihr glaubt,
 Wenn's nur gelingt, den Mund uns zu verschließen,
 So sei der Lorbeer Stirnen auch geraubt,
 Die ihn als unweckbaren Schmuck genießen.“

„Ob auch den Mann, der frei die Wahrheit spricht,
 Rechtwidrig herrschende Gewalt vernichte,
 Sie kann nicht Alles, und so kann sie nicht
 Entgeh'n dem Richterspruche der Geschichte.“

„Vernehmt noch mehr, wenn ihr's auch nicht begreift:
 So sehr habt ihr nur die Gewalt von Zwergen,
 Daß kein Gedanke, der ihr's Leben reißt,
 Getödtet wird von allen euren Schergen.“

„Verdammt uns dem, wir fragen Nichts darum,
 Sejanus lebt, so ist's ein Glück zu sterben;
 Doch unser Fall wird uns noch spätem Ruhm,
 Und euch dafür noch späte Schmach erwerben.“

D'rauf wandt' er sich und schwand. Und zu entgeh'n
 Dem Henkerschwert, das damals in der Mode,
 That er, was er von Andern schon gesehen,
 Und weihte sich selbst dem Hungertode.

Doch der Senat befaht: Verbrannt zur Stund'
 Sei, was von Cordus schriftlich hinterblieben;
 Allein es ging fortan von Mund zu Mund,
 Was er in Clio's Auftrag aufgeschrieben.

Und siehe da, ein Seher offenbar,
 Ein Seher ist Cremutius gewesen:
 Ihr Kunt, was er und Marcus Brutus war,
 Und was Tiberius, noch heute lesen.

Franz v. Hermannsthal.

Die Nacht der Peitsche.

Aus Asien kehrt das mächt'ge Skythenheer
Nach langem Zug voll krieg'rischer Beschwerde;
Auf manches Jahr, an Müß' und Arbeit sätwer,
Winkt süße Ruh' am heimatischen Herde.

Dem Weber raubten sie in dieser Zeit
Die Herrschaft, und verloren selbst sie wieder;
So steigen sie, wohl müd nach hartem Streit,
Nach ihren vaterländ'schen Thälern nieder.

„Die munt'ren Knaben sind wohl fast gereift,
Die in der Wiege lallend wir verließen,
Und ist der Gattin Blüthe abgestreift,
Der Arm wird ewig junge Tren' umschließen.“

„Die holden Mägdelein, die den Vater kaum
Erkannten, als er rüstete zum Kriege,
Unspielt wohl schon der märchenhafte Traum,
Der endet in des Liebesgottes Siege.“

„Die Heerden sind gewiß auch wohl bestellt,
 Erprobte Sklaven waren ja die Hüter,
 Und ruft den Mann der Kampf in weite Welt,
 Der heim'sche Gott beschützt die heim'schen Hüter.“

So träumt das Heer, da es der Heimat naht,
 Und schlägt wohl auch ein Herz in trüber Ahnung,
 Des Greul's, der an der Schwelle sie empfahet,
 Schickt keine Gottheit Keinem eine Mahnung.

Denn wo zuerst sie anweht Heimatluft,
 Da steht ein Heer an ihres Reiches Saume,
 Das solch ein bröhnend Halt! entgegenruft,
 Daß jeder Träumer aufwacht aus dem Traume.

Die Sklaven sind's, die wider Treu und Pflicht
 Den Fürsten in ihr Land den Eintritt wehren;
 Die Söhne zwingt der Fessel schwer Gewicht,
 Das edle Weib muß dienen und entbehren.

Die Waffe, die der Herr für Feinde schliff,
 Droht ihm nun selbst aus des Empörers Händen;
 Des Knechtes Faust faßt seines Speeres Griff,
 Um ihm den Tod vom eignen Stahl zu senden.

Denn lang entwohnter Herrschaft fürder nicht
 Gedenkt sich der Leibeigene zu fügen,
 Und wenn der Herr nicht blutig ihn erficht,
 Mag er mit Sklavendienste sich selbst genügen. —

Ihr Thoren, glaubt ihr denn, es hat Gewalt
Schwert oder Speer in feigen Sklavenhänden?
Wenn ihr den Harnisch vor den Busen schnallt,
Könnt ihr den Sklavensinn im Busen wenden?

Ihr seid nicht frei von ihm — o, wendet um,
So sprengt ihr nicht die schwergefühlten Ketten;
Es stürzt euch nur in tief'res Sklaventhum,
Wovon ihr glaubt, es mißf' euch d'raus erretten.

Werft weg die Waffe, heget nicht den Wahn,
Sie fromme dem verfluechteten Gemüthe;
Dem führt zur gold'nen Freiheit keine Bahn,
Der sie nicht in sich trägt als Himmelsblüthe. —

Doch sieh, es kommt zur Schlacht — der Sklave siegt.
Zum blut'gem Streite kommt es morgen wieder; —
Das Fürstenheer, das Asten bekriegt,
Im zweiten Kampf liegt's solchem Gegner nieder!

Noch einmal gilt's, und morgen soll es sein.
Zum Rathe sind die Fürsten schon beisammen;
Da stürzt ein kühner Häuptling noch herein,
Und spricht dieß Wort, das Aug' in Zornesflammen:

„Hätt' ich den Adler aus den Asten gern,
Da brauchst es wohl des raschen Pfeils Entsendung,
Doch soll das Roß heran zu seinem Herrn —
Was über einen Pfiff geht, ist Verschwendung.“

„Stellt euch im Walde sich zum Kampf der Bär,
Da mag die Hand wohl nach dem Speere zuken,
Doch setzt der Hund sich euch zur Gegenwehr —
Ein zorn'ger Blick — und gern wird er sich ducken.“

„Es stammt der Muth des Freien auf im Knecht,
Wenn ihr den Knecht behandelt wie den Freien;
Wenn, statt zu schlagen, ihr ihn schießt und stecht,
So wehrt er kühn sich, anstatt feig zu schreien.“

„Verhättschelt haben die Verräther wir,
Wer sie sind ganz, und wer da wir, vergessend,
Und wie zerstreut schwangt edle Waffen ihr,
Mit ihnen euch gleich wilrb'gen Feinden messend.“

„Mit Peitschenhieben, was er soust verbrach,
Hat uns der Sklave stets entgelten müssen;
Er soll auch jetzt durch lang entwohnte Schmach
Den neuen, unerhörten Frevel blissen.“

„Drum ist mein Rath: wenn uns der Tag erscheint,
So trage Keiner Waffen, als der Sklave;
Der Herr tret' auf als Bilt'ger, nicht als Feind,
Die Peitsche künde seinem Knechte Strafe.“

Ja, Peitschen nehmt, statt Waffen, in die Hand,
Die Geißel Schwirre, statt der scharfen Pfeile —
Hielt der Verrath dem Pfeil, der Lanze Stand,
So treib' ihn Peitschenknall zur Flucht in Eile.“

Und während er noch sprach, da regt' es sich
 Im Kreis der Hörer lauter stets und lauter;
 Mit jedem Wort, das seiner Lippen' entwich,
 Zeigt sich das Zelt dem kühnen Plan vertrauter.

Das Machtbewußtsein hebt sie mehr und mehr,
 Und stählt mit Uebermuth so Brust als Glieder;
 Daß Knechten man gebot, war lange her,
 Verlernte man's, jetzt weiß man's endlich wieder.

So eifrig wird statt Lanze, Pfeil und Schwert
 Der Stock und Strick zur nahen Schlacht gerüstet,
 Daß, wer den Arm am schlechtesten bewehrt,
 Sich schon am sichersten als Sieger brüstet.

Das Lager schwirrt die ganze Nacht und knallt,
 Und übt den Grimm an Felsen und an Bäumen —
 Der Sklave, dem es dumpf hinüber schallt,
 Mag in der Nacht von bösen Stunden träumen.

Und als der Morgen sich erhob, da stand
 Des Traums Erinnerung widrig vor der Seele;
 Er schien fiktiv von einem Gott gesandt,
 Auf daß er sie mit Angst fiktiv Untreu' quälte.

Sie rüsten mit gedämpfter Dampfeslust,
 Und fragen bang sich: „Wird's auch heute glücken?“
 Ja, Mancher schnallt, statt vor die zage Brust,
 Zerstreut den Harnisch auf den feigen Klücken.

Es kommt zur Schlacht. — O, horch, da schallt der Traum
Lebendig vor den Ohren der Entsetzten ;
Raum knallt die Peitsche, als sie auch im Raum
Schon folgt der Spur der hundegleich Gehetzten.

Die Waffen fliegen rechts und links dahin,
Der Ruf der Führer kann sie nur verwirren,
Geschlagen von dem eig'nen Sklavensinn,
Bernimmt die Menge nur der Peitsche Schwirren.

Das Herrenthum in skyth'scher Wäldernacht,
Gefährdet durch das Schwert des Sklavenheeres,
Ward neu befestigt durch der Peitsche Macht,
Obsiegend der des Schwertes und des Speeres.

Und lächelt ihr ungläubig jetzt herab,
Und meint, das sei ein Märchen nur gewesen,
So wißt, der Sache nach, wie ich es gab,
Hab' ich's im Vater Herodot gelesen.

Franz v. Hermannsthal.

Nach alter Volksweise.

Wem Gott ein treues Herz gegeben,
Das seine Leiden mit ihm trägt,
Der klage nicht, was auch das Leben
An Ungemach ihm auferlegt;
Denn jeder Schmerz läßt sich verwinden
Und jede tiefste Wunde heilt:
Du mußt nur eine Seele finden
Die deine Schmerzen mit dir theilt.

O! wolle nie ein Herz beneiden,
Weil es im Glück schwelgt — allein.
Das ist kein Glück, das ist ein Leiden,
In seinen Wunden einsam sein!
Der beste Trost ist dir geblieben
Wenn dich die Hand des Schicksals trifft.
Die Thrän' im Auge deiner Lieben
Nimmt seinem Pfeil das herbste Gift.

E. S. Moscuthal.

Grost.

Mußt du ein theures Wesen missen,
Das dir in tiefster Seele lieb,
So zähle nie, was dir entrissen,
Zähl' lieber — was dir übrig blieb.

Dann wird Dein Herz mit stillen Zagen
Den Schatz umklammern, der noch dein,
Und statt den Himmel anzuklagen
Wirst Du ihm selig dankbar sein.

E. S. Rosenthal.

Hoffnung.

Die Hoffnung ist kein Baum mit grünen Blättern,
Die Hoffnung ist ein üpp'ger Blüthenbaum;
Das Leben faßt ihn an mit Sturm und Wettern,
Verwehte Blüthen bedecken rings den Raum,
Nur hier und da, verschont von Wind und Regen,
Reißt eine still der Wirklichkeit entgegen.

S. S. Mosenthal.

Leidenschaften.

Leidenschaften, schäumende Pferde,
Angespannt an den rollenden Wagen;
Wenn sie entmeistert sich überschlagen,
Zerren sie dich durch Staub und Erde;
Aber lenkest du fest die Zügel,
Wird ihre Kraft dir selbst zum Füllgel,
Und je wilder sie reißten und schlagen
Um so herrlicher rollt dein Wagen!

S. S. Mosenthal.

Die Sklavin.

Wie? Zu den Mimosenhecken
Flüchten willst du dich mit mir?
Warum willst du dich verstecken?
Sieht uns doch nichts, als die Sonne,
Und die ist so heiß wie wir!

In die braune Haide nieder,
Sich' das Brautbett schwellend küss'n —
Strecke deine milben Glieder
Und das Haupt, das pantherschwarze,
Laß es ruh'n auf meinen Knien.

Ha! bei deinen weichen Mähnen
Faß ich dich, du brauner Len,
Fasse dich mit meinen Zähnen!
Schön bist du, wie nie ein Weißer,
Weiß ist falsch und braun ist treu.

Weiß die Well'n, die trügl'ich glatten,
Braun die Erde, die uns trägt,
Weiß die Sonne, braun der Schatten,
Braun die Rechte, die mir schmeichelt,
Weiß die Rechte, die mich schlägt.

Spähest du? Sei ohne Sorgen,
Unser Hüther pflegt der Ruh',
Auch die Heerde ruht geborgen
Und die schwere Mittagschwüle
Drückt der Welt die Augen zu!

Gib und nimm und theil' im Bunde
Uns'res Lebens süßen Kern:
Eine selige Secunde
Für ein ganzes Slavenleben!
Ach, und doch lebt sich's so gern! —

S. S. Mosenthal.

Die Spinne.

Armselige Spinne! du webst und webst,
So lange du athmest, so lange du lebst.
Doch immer wieder und immer auf's Neue
Verfolgt dich das Unglück mit seltener Treue.

Raum hast du dein Gitter gewoben,
Kommt wild der Sturm dahergestoben
Und faßt es, und reißt es los, und zerstört es,
Und dann — den Elementen gehört es!

Du aber, helfe, was helfen kann,
Fängst wieder von vorne die Arbeit an.
Doch immer wieder und immer auf's Neue
Verfolgt dich das Unglück mit seltener Treue.

Raum hast du dein Netz wo aufgehangen,
Kommt scheltend der Mensch dahergegangen
Und legt es rastlos mit grausamen Händen
Vom blühenden Baum, von den schmucken Wänden.

Du aber, helfe, was helfen kann,
Fängst wieder die Arbeit von vorne an,
Und trogest wieder und immer aufs Neue
Den feindlichen Mächten mit seltener Treue.

Du kannst von deinem Fleiß nicht genesen,
Er ist dir eigen, er ist dein Wesen,
Und wär's auch umsonst, und wär's auch vergebens,
Dein Streben ist eben der Lohn deines Strebens.

Glückselige Spinne! du webst und webst,
So lange du athmest, so lange du lebst.

Faust Bahler.

Die häßliche Mauer.

Tagtäglich kam ich vorüber
An einer steinernen Wand,
Die zwischen Gehößt und Straße
Als Scheidemauer stand.

Und täglich mußt' ich mich ärgern,
Erblickt' ich den Schmutz daran,
Der wie ein grauer Ephen
Sich um den Mauerwurf spann.

Und als ich mich endlich gewöhnte,
Da hatt' ich ihrer nicht Acht,
Ich fand sie nur häßlich am Tage
Und fand sie nicht schöner bei Nacht.

Da filhrt mich einmal der Zufall
Zu Wagen an ihr vorbei;
Ich sitz' auf dem Bock hoch oben,
Ningsum ist die Aussicht frei.

Nun schau' ich auch über die Mauer
 Und über die Mauer hinein.
 Und seh' — ein blühendes Gärtchen
 Voll frohem Sonnenschein.

Drin dufteten Nessel und Kreseda
 Und purpurne Rosen auch,
 Und manch eine liebliche Blume
 Und manch ein herrlicher Strauch.

Das Fleckchen hinter der Mauer,
 Das meinem Auge sich wies,
 Erschien mir fast wie ein Stückerl
 Gerettetes Paradies.

Wie hat ich dem kleinen Eben
 Im Stillen die Kränkung ab,
 Wozu mir die häßliche Mauer
 So lange schon Anlaß gab!

Faust Pächler.

Wunsch der Liebe.

W könnten wir doch, du und ich,
Einst in derselben Stund' erblassen!
O möchte doch einst dich und mich
Ein und derselbe Sarg umfassen!

Für echter Liebe treuen Bund
Gibt es kein größ'er Glück auf Erden,
Als: leben dürfen Mund an Mund,
Und Hand in Hand begraben werden!

Faust Bachler.

Strafe der Feigheit.

An einem Wunsch sich insgeheim verzehren
Und nie den Muth ihn auszusprechen haben,
Heißt: nie sich am Genuß von Glück erlaben,
Doch stilludlich der Entbehrung Schmerz vermehren.

Heißt: sein Gemüth niemals Entfagung lehren,
Doch zürnen stets ob vorenthaltner Gaben;
Heißt: bei lebend'gem Leibe sich begraben,
Ein Märtyr sein, doch ohne Märtyr's Ehren.

Und so, zu schwächern oder zu beschelden,
Vergeht das Herz an seinem innern Leiden,
An einem Leid — unsagbar unerträglich.

Und so, nicht einmal von sich selbst bewundert
Ob ihres Märtyrthums, verkümmern hundert,
Verkommen wohl an tausend Herzen täglich!

Faust Bachler.

Gleichgiltigkeit.

Es sind der Widerspruch, der Widerstand
Das ärgste Unglück nicht im Menschenleben;
Oft können sie, nur sie, den Muth erheben,
Der nimmer soust die rechten Kräfte fand.

Das ärgste Unheil ist dem Tod verwandt,
Doch nicht der Tod, der wirbte Frieden geben.
Gleichgiltigkeit für unser Thun und Streben,
Das ist, das bringt an des Verderbens Rand.

Die Klippen des Verbotes, des Versagens
Umgehen wir; Kampf mit dem Sturm wird Spiel,
Denn uns besetzt das Hochgefühl des Wagens.

Doch ew'ge Ebbe können wir nicht zwingen
Und Windesstille, daß sie an sein Ziel
Das milde Segel unsres Schiffes bringen!

Faust Bahler.

Sternschnuppen.

(Lithauische Sage.)

So oft ein Mensch geboren wird,
Hier unten in der Welt,
Glimmt auch ein Stern am Himmel auf,
Der sein Geschick enthält.

Was dann der Mensch an Thaten schafft,
Was er erfindt, erlebt,
Das alles hat die Spinnerin
Aus jenem Stern gewebt.

Und wenn der Geist die Hülle läßt,
Der Mensch sich naht dem Grab,
Zerreißt der Faden und der Stern
Fällt bleich zur Erd' herab.

Wer so ein Sternlein sterben fleht,
Der thu' ein fromm' Gebet,
Es wird erfüllt, was er zur Zeit
Aus reinem Herzen fleht ;

Die frei geworb'ne Seele nimmt
Den Wunsch mit sich empor,
Und trägt als erste Bitte ihn
Dem guten Vater vor.

Vhr.

Sommerbedrängniß.

Soll ich die Rose pflücken,
Die durch den Zaun sich stiehlt?
Mich nach den Stengeln blicken,
Um die das Wasser spielt?
Vergiftmeinnicht 'nen ganzen Strauß,
Wer kriegt den nicht gern nach Haus!?

Nimm Beides dir zu eigen!
Doch nein, mir winkt so hold
Im Hin- und Wiederneigen
Der Mohn durch's Mehrengold;
Auch überstreift das Fels am Hügel
Der Abendwind mit sanftem Flügel.

Geh' lieber ruhig weiter,
Laß' Alles ungepflückt,
Das Bild, so schön und heiter,
Das nimm mit dir beglückt!
Und wenn hinab die Sonne geht,
Ist Nichts verblüht und Nichts verweht.

Emil Sch.

Die Unsterblichen.

Desdemona, Mignon, nimmer
Lieb' ich euch wie Weib und Kind,
Doch beseligt mich der Schimmer,
Der um euer Haupt sich spinnt.

Herzlos seid ihr, wenn ich weine,
Tief erfaßt von schwerem Leid,
Eure Seelen trübt ja keine
Schubbe Macht der Zeitlichkeit.

Geht ihr auch in Schmerzen unter,
Wißt ihr auch, wie Sterben thut:
Dennoch unverfehrt und munter
Steigt ihr aus der Todesglut.

Ihr mein Liebstes muß ich leben,
Das Gott selber mir geschenkt,
Während ihr ein ewig Leben
Durch die Flucht der Zeiten lenkt.

Emil Kuh.

Deine Straße gingst du...

Deine Straße gingst du
Und ich ging die meine,
Über auf dem Kreuzweg
Trafen wir zusammen.

Und anstatt zu wandern
Bin ich steh'n geblieben
Und anstatt zu weisen
Bist du mitgegangen.

Ach, was soll das werden?
Fragst du dich im Stillen;
Was es schon geworden,
Sagt mir meine Seele.

Emil Kuh.

Es ruht mein Herz darin. . .

Es ruht mein Herz darin,
D'rum hebt die Hand,
D, schließe die deine zu!
So ist es recht.

Und wenn ich dich küssen will,
Dann gib sie frei
Und lege die deine fest
Um meinen Hals.

Und was du saugen kannst,
Das sauge fort,
Denn auf die Lippen sprang
Das glüh'nde Herz.

Und thn' die Augen zugleich
Mit meinen zu —
Und eh' die Seel' es ahnt,
Ist sie vertauscht.

Emil Anh.

Armgeküßt gehst du von hinnen. . .

Armgeküßt gehst du von hinnen,
Süßes, innigstes Weib!
Sprich', was wirst du jetzt beginnen
Mit dem seelenbaren Leib!

Schließ' dich ein in deine Kammer,
Einsam sei nach solchem Willd;
Unter stillem Liebesjammer
Wehrt die Seele still zurück.

Zur Anzeit.

Ein goldner Herbst, der mild den Sommer krönte,
Er schien die Brust mit Frieden zu durchdringen,
Das Herz begann unschuldig anzuklingen,
Was lang in ihm bald wild halb ängstlich tönte.

Doch eh' sich ganz die Seele sanft verschönte,
Eh' sie vergaß, daß ihr Bestimmt zu ringen,
Da wuchsen ihr zum Kampf erneute Schwingen,
Der Traum zerfloß, der rings die Welt verschönte.

Die Liebe kam, der wilschevolle Gast,
Der Alles weckt, was schläft, begehrt, was blüht,
Und jedes Glück in dunklen Rahmen faßt.

Ein herber Frühling zieht durch mein Gemüth,
Durch Thränen sieht das Aug' den welken Ast
Anstatt des Walds, der reich in Farben glüht.

Emil Kuh.

In Ewigkeit.

Sie hatt' ihn lieb, wie Keinen sonst
Im Leben,
Sie hatt' ihm Alles, was er bat
Gegeben.

Sie fühlte froh sich nur und reich
Im Schenken,
Sie kam zur Erde nur, um ihn
Zu denken.

Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück
Gesehen,
Da faßte sie der Tod, mit ihm
Zu gehen.

Vorn Scheiden wollte sie nur Eins
Noch sagen,
Schon aber war das Pfortlein zu
Geschlagen.

Er lebte lang noch trüb und froh
 Hierieden,
 Es ward ihm lang noch Lust und Gram
 Beschrieben.

Der Todten Bild erschien ihm noch
 Zu Zeiten,
 Der Blick, in dem sie bat: Sollst mich
 Begleiten!

Und als er starb und eintrat in
 Den Himmel,
 Durchschritt er bang der Sel'gen bunt
 Gewimmel.

Und als sich endlich trafen sein
 Und ihr Gesicht,
 Da sprach sie nur das ird'sche Wort:
 Vergiß mich nicht!

Dies wollte sie vorm Scheiden noch
 Ihm sagen;
 Sie hatt' es durch die Ewigkeit
 Getragen.

Emil Kuh.

Der Grwählken.

„Mit ganzer Seele Dir ergeben,
„Fühl' ich doch oft mein Herz beschwert,
„Vergleichen Dir und Deinem Streben,
„Wie bin ich — schlicht und ungelehrt!“ —

— So oft hört' ich Dich dieses klagend,
Dich meine holbe Zweiflerin;
Was Du mir bist, ich will Dir's sagen,
Und was ich für die Andern bin.

Den Zirkel nehm' ich in die Hände,
Fest steht auf einer Spitze er,
Und mit der andern, die ich wende,
Zieh' rings ich einen Kreis umher.

„Was soll mir dieß?“ So fragst Du leise
Und schaust mir ganz verwundert zu.
Mein Lebensbild zieh' in dem Kreise,
Des Kreises Mittelpunkt bist Du! —

Und ist nur dieser unverrückt,
 Dann ist gesegnet all mein Müß'n.
 Dann kann ich frei und hochbeglückt
 Die Kreise weiter — enger ziehn.

Und was im Kreise eingeschlossen
 Ist, was im Leben mich umreißt,
 Bekannte, Freunde und Genossen,
 Des Tagewerks Geschäftigkeit.

Doch wie der Mittelpunkt, der Eine,
 Nicht Zweites duldet neben sich,
 So bist Du auch die einzig Meine,
 Und Niemand lieb' ich so wie Dich!

Und wie der Kreis gleich einem Walle
 Um seinen Mittelpunkt sich legt,
 So wirfst Du, wie mein Loos auch falle,
 Von mir geschilkt sein und gehegt.

Und trübend darf zu Dir gelangen
 Selbst nicht einmal ein böser Hauch,
 Und wie ich rein Dich hab' empfangen,
 So sollst Du rein mir bleiben auch.

Josef Weilen.

Du falscher Abendwind!

Du falscher Abendwind!
Wir saßen auf der Höhe stumm,
Versunken in des Lenzes Bild —
Und Abend war's, und um und um
Wie feierlich, wie friedlich mild.
Da kitztest du die Schläfe ihr,
Ein schelmisch kosender Zephyr,
Und lächelnd ließ sie es gescheh'n —
Dann nahmst du ihrer Locken eine
Und liegest sie im Mondensichelne,
Die dunkle, leiß' entfaltet weh'n.

Du falscher Abendwind!
Wo ist dein Athem, kußbereit,
Wo jenes Abends Poesie?
Wo ist, um die du hast gefreit,
Wo ist der Lenz, und wo ist sie? —
Ich weiß, du hast vieltausendmal
Seitdem geklitz't im Mondesstrahl,
Viel tausend Schläf' und Wangen kuß —
Gar viele Locken wurden lose
In deinem schmeichelnden Gefose —
Du falscher, falscher Abendwind.

Alexander Gigl.

Sonette an das Sonett.

1.

Wie sich in zärtlicher Verschlingung Winden
Mit ihren Glocken, den so weichen, schwanken,
Empor an einem Rosenbaume ranken,
In dessen Hül'hynder Kron' sie Schatten finden:

So, hold' Sonett, voll liebendem Empfinden
Umschlügest du mit deiner Glocken schlanken,
Anmuth'gen Dingen reizend den Gedanken,
In süßer Sehnsucht, ihn dich zu verbinden.

All deine Farbenpracht und deine Dülste
Du dankst sie gleichem milden Lebensgrunde;
Bereint, entzückt das Aug' ihr und die Lülste:

Ihr fruchtet nicht, doch eure schöne Hülthe,
Der zarte Sprosse einer schönen Stunde,
Ist Stoff dem Geist' und Zauber dem Gemülthe.

2.

Es hat dich treue Liebe wohl erfunden,
 Wer dich erfand, ist unbekannt geblieben,
 Wie gern verborgen bleibt das treue Lieben,
 Denn liebevoll hat er sich selbst gebunden,

Mit Blumenfesseln zärtlich sich umwunden,
 Und in verschlung'ner zweifach heil'ger Sieben
 Den engen Zauberkreis um sich beschriebeu,
 Worin sich treue Liebe stets befunden.

Fliegt dachtend sonst von Blume hin zu Blume
 Der Geist, ein Schmetterling im Leuzgeföse,
 Frei schwärmend in dem reichen Eigenthume:

In dir umschwebt mit ruhmewerther Treue
 Ein seltner Falter er nur Eine Rose,
 An ihrem Busen sterbend ohne Neue.

Brann v. Braunthal.

An Julie Reffich.

(Am Tage der Taufe ihrer Enkelin.)

Fern sei uns Neid, und was uns selbst Entzücken
Und Labung in des Lebens Dürre gab,
Das mög' nach uns auch Andere beglücken,
Und träufle Thau den Dürftenden herab!

Dem heut' am Tage, der zum Christenthume,
Zum Leben Deines Kindes Sprößling weicht,
Wünsch' stehend Eins ich nur der zarten Blume,
Und in ihr jetzt noch ungeborner Zeit!

Sie möge Dir in jedem Sinne gleichen,
An Herz und Geist und schöpferischer Muth,
An Trieb und Drang, das Höchste zu erreichen,
An frischer Kraft und nie erschöpftem Muth!

Es mög' Dein Blick in ihren Augen leben,
Auf ihren Lippen Deiner Stimme Klang,
Und Muth mög' den Weichenkranz ihr weben,
Den duftend sie um Deine Stirne schlang!

Was Du uns bist, dazu nach vielen Jahren,
 Reif kommenden Geschlechtern sie heran,
 Daß Jene auch, wie wir durch Dich erfahren,
 Was Kunst vermag und was Begeisterung kann.

Und mög' beglückter in der Jahre Schwinden
 Die Gley und Nettich einer fernern Zeit
 Den Dichter auch, den Du nicht fandest, finden,
 Der würd'gen Stoff so hohem Geiste leiht!

Deutsch oder wälsch, Histori oder Nettich,
 Um Heimat und um Sprache frag' ich nicht,
 Daß sie Dich wiederholte nur erbet' ich,
 Und Heil dem Volk, dess' Sprache dann sie spricht!

Ruhm mög' in Strahlen ihren Namen kleiden,
 Und wie zu früh in diese Welt sie kam,
 So find' die Welt auch einst bei ihrem Scheiden,
 Daß sie zu früh, zu früh nur Abschied nahm.

Friedrich Salun.

Das Bauberschwert

erzählendes Gedicht

von

Hieronymus Lorm.

Die Mitternacht ist also bang gekommen,
Daß sehen sich birgt in Wolken jeder Stern;
Herr Gawin reitet durch den Wald gekommen.
Ein Alhnes Abenteuer fänd' er gern,
Doch Mann zu Mann — in Waffen auszufechten —
Nicht wie's gespenstig broht hier nah und fern.
Denn blauer Schimmer zuckt, die Bäume flechten
Sich zu Gestalten, ein Gigantentroß;
Ein Rufen tönt von unsichtbaren Wächtern.
Den Pfad verloren — zitternd steht das Roß
Erhobenen Hauptes still — rings übes Schweigen; —
Wie plötzlich taucht doch auf ein Marmorschloß!
Es glänzt, und gastlich scheint es sich zu zeigen.
Bei Fackellicht erschlossen wird das Thor,
Wobei sich Edelknaben grüßend neigen.
Sie treten dienstbereit zum Ritter vor
Und laden ihn nach ihres Herrn Befehlen,
Sich vor dem Sturm, der drohend steigt empor,

In diesen Räumen sichern Schutz zu wählen.
 Der Ritter schweigt zum gastlichen Entbot,
 Doch sieht er, und mag schwer sein Braun verhehlen,
 Am Fuß der Treppe aufrecht steh'n den Tod.
 Nun steigt er, wie's dem Ritter ziemt, verwegen
 Von seinem Ross, gefaßt auf Kampf und Noth,
 Und tritt dem Schreckgebilde stolz entgegen.
 Das neigt zum Gruße sich und nennt sich bald
 Als dieses Schlosses Herr dem kühnen Degen,
 Und menschenähnlicher wird die Gestalt.
 „Ihr sollt von hier Euch lange nicht mehr trennen,
 Und noch bevor der Sturm verbraußt im Wald
 Vom Wein und auch von andern Gluten brennen.“
 So spricht der Wirth zu lächelndem Curspaug
 Und führt den Ritter, den er nicht will kennen,
 Hinan durch manchen hochgewölbten Gang
 In ein Gemach, das sonder Wink und Rufen
 Von bleichen Flammen hell wird, die entlang
 Der Wand sich bis zur Decke reih'n in Stufen,
 Indes dem Estrich, das viel Linien zeigt
 Und krankes Bildwerk, das wohl Geister schufen,
 Der Tisch mit Humpen schwer bedeckt entsteigt. —
 Auf hohen Stühlen sitzend trinken beide,
 So Wirth als Gast, Herr Gawin tränmend schweigt,
 Versenkt in Herzenslust und Augenweide.
 Denn diese Tropfen mischen sich der Flut
 Von allem je empfundenen Glück und Leide,

Das halbvergessen in der Seele ruht,
 Und lassen es in neuen Wellen schäumen;
 In übermüth'ger Wonne tanzt das Blut. —
 Der Wirth belauert seines Gastes Träumen
 Und unversehens wirft er einen Strauß
 Von Rosen fort nach unsichtbaren Räumen.
 Da geht ein sanftes Klingen durch das Haus;
 Der Ritter lächelt, als wär' einverstanden
 Sein Traum mit dem harmonischen Gebraus.
 Und eh' die süßen Töne gänzlich schwan den,
 Steht eine Jungfrau vor der Männer Blick.
 Der Klang erstirbt — des Ritters Augen fanden
 Verkörpert die verhallende Musik.
 „O, das ist mehr, als ird'sche Sinne tragen,
 Wenn ungestillt Verlangen ihr Geschick!
 Hier brächen Gottes Heil'ge das Entfagen.“
 So denkt Herr Gawin, doch er schweigt und schaut,
 Um nicht das Schauen an ein Wort zu wagen,
 Wenn sie vielleicht verbusstet vor dem Laut.
 Sie aber wendet sich mit jenem Leisen
 Verschweben einer Wolke, die zerblaut,
 Und küßt des Schloßbesitzers Stirn, des greifen,
 Und ist dahingegangen ohne Spur.
 Jetzt senkt der Ritter auf und faßt das Eisen
 An seiner Seite: „Gib's in der Natur
 Ein lebend Wesen, dem sie abzustreiten,
 Sei's Mensch, sei's Niese, sei's im Walde der Ur,

So spricht, und heut noch laßt zum Werk mich schreiten!“

Der Alte spricht, der grinsend sich erhob:

„Mein Kind ist, die Ihr saht vorübergleiten.

Die Blut, die Euch entzündet, ist ihr Lob,

Und ohne Kampf will ich zu ihr Euch führen,

Genießt den Reiz, der Euch so rasch umwob.“

Entsetzen, süßer Schreck und Staunen schüren

Mit diesem Wort des Ritters Flammen an.

Doch sprengt der Greis schon auf verborg'ne Thüren,

Der Ritter folgt wie durch allmächt'gen Baun.

In halbem Dunkel steh'n sie still. — Der Alte

Gibt kund dem tapfern, tiefbeklomm'nen Mann,

Daß nichts vom schönen Weib getrennt ihn halte

Als eine Hülle, deren Purpurschein

Zum Boden von der Wölbung niedervallte. —

Und stille wird's; Herr Gawin ist allein.

Er wagt, den Saum des Purpurs zu berühren.

Die Hülle sinkt, ein Sitz von Edelstein

Wird sichtbar, doch sein Glanz kann nicht verführen:

Er trägt ein Weib, dem aller Schönheit Preis,

Die Kronen, die Entzücken flücht, gebühren.

Herr Gawin beugt das Antlitz, dann will er heiß

Entgegenstürzen dem geliebten Weibe.

Die Jungfrau aber, strenge, wenn auch leis,

Heißt, daß er regungslos gefesselt bleibe,

Und deutet auf ein Schwert, das Blutbesprengt

Setzt statt des Purpurs, drohend nach dem Leibe

Des Ritters von der Wölbung niederhängt.

Nun hört Herr Gawin gold'ne Glocken tönen:

'S ist ihrer Stimme Klang, der ihn umfängt:

„O Ritter, nimmer könntest Du verflühen

Dich mit Dir selbst, verwürstest Du mein Gebot:

Bleib fern! Bei Deines nächsten Schrittes Dröhnen

Gibt dieses Schwert, das scheinbar Dich bedroht,

Von unsichtbarer, tödt'cher Hand geschwungen,

Mir armen Magd den unverdienten Tod.“ —

Herr Gawin stürzt zurück, von Angst bezwungen,

Von Grau'n und von Entsagungsschmerz bedrückt,

Hätt' gern' er um des Lebens Preis errungen,

Was ihn für eine Ewigkeit beglückt —

Er schaudert, die Geliebte zu verlegen,

Und sucht dem Zauber, der ihn hier verlißt,

Um sich am schneidend tiefen Weh zu setzen,

Ergreifen und Verzichten: gleiche Qual!

Er will hinab, sich auf sein Ross zu setzen,

Da tritt der alte Zaub'rer in den Saal.

„Wie“ ruft er, „noch gelang's nicht Euch zu tödten,

Wär' Feigheit Eures Ruhmes brandig Mal?“

Herr Gawin zieht — mit lieblichem Erröthen

Doch tritt die holde Jungfrau vor und spricht:

„Herr Gawin, Euer Schwert ist nicht vonnöthen,

Mein Vater, schilt den edlen Ritter nicht!

Den Spruch, den oft mich Deine Rache lehrte,

Der mit Verderben Artus' Hof umflücht,

Und seine Ritter liefert Deinem Schwerte,
Weil Dir der König Bann und Achtung bot,
Ich bin's, die jetzt den Unheilspruch verkehrte.
Denn ich verschwieg dem Ritter, daß er todt,
Wie's Wahrheit ist, zu meinen Füßen bleibe,
Und sagt' ihm, daß mich selbst Dein Schwert bedroht —
Und wer mich das geheißen — ist die Liebe.“

Aus einem unvollendeten Drama

„Ester“

von

Franz Grillparzer.



Erster Aufzug.

Saal in der königlichen Burg zu Susa. Den Hintergrund schließt, über Mannshöhe, ein Giebel von goldenem Gitterwerk, um das sich Weinreben schlingen, die aus reichen Töpfen hervorwachsen.

Bightan (der Mundschent, kommt).

Mit Stauern schreit' ich durch die leeren Säle,
Durch die Gemächer, sonst mit Volk erfüllt,
Mit Hofesprunk und reichen Dienerschaaren,
Nun still und öb. Bin ich in Susa denn,
Dem Hause meines Königs, Asiens Herrn?
Und Niemand hier auch, der mir's deutend löste!
Doch naht nicht Haman's Gattin, Zares, dort,
Des Mächt'gen Gattin, und mir wohlgestimt?
Und der, auf den sie stützt ihren Arm,
Gleicht Theres, meinem Freund und Landsgenossen.

(Haman's Gattin, Zares, kommt, auf Theres gestützt.)

Bightan.

Willkommen, edle Frau, mir, deinem Knecht,
Und du, mein Freund, sei innigst mir gegrüßt! —
Alein du weichst mir aus, entziehst die Hand,
Die Augen hasten auf dem Marmorboden?
Auch du, ich seh' es wohl, bist trübten Sinns,
Und menschenleer sind dieses Schlosses Säle.
Was fehlt denn hier? wie deut' ich diese Trauer?
(Auf Theres losgehend.)

Jares.

Laß ihn, denn er ist wild, nicht ohne Grund!
Auch, bist du über unsern Schmerz erstaunt,
Sind wirs weit mehr ob deinem leichten Sinn.

Sightan.

Was aber ist geschehn? Zeigt klar mirs an!

Jares.

So kommst du denn vom Monde jetzt herab,
Daß dir nicht kund ward dieses Landes Trauer?

Sightan.

Aus Babylon berief man mich hierher,
Das Schenkennamt gleich Theres zu verwalten.

Jares.

Berief dich! Wer?

Sightan.

Die Königin!

Jares (gegen Theres hohnlachend).

Ha, ha!

Und auf der ganzen Reise bis hierher,
Bernahest du nichts, was zögern dich gemacht?

Sightan.

Ich reiste schnell auf abgelegnen Straßen.
Doch hört' ich wohl von leisen Irrungen,
Obwaktend in dem Hause meines Herrn.

Jares.

So vernimm denn: diese Irrungen
Bestehn in mehr und minder nicht, als: Vasthi,

Die Königin, die dich und ihn beschützt, —
 So gnädig, wenn auch stolz, mir aber Freundin,
 Sie ist verbannt, getrennt des Königs Ehe.

Bightan.

Verhilt's ein Gott!

Theres.

Das nicht: doch wird er's rächen!

Bightan.

Ich bin erstarrt. Schien doch des Fürsten Liebe
 So heiß, so unabänderlich zu ihr.

Dares.

Das ist die Art so dieser weichen Männer,
 Die leben nur und sind in einem Weib.
 Reich aus dem Vorrath ihrer tiefsten Wünsche
 Bekleiden sie der Neigung Gegenstand.
 Was irgend schön und wär' es unvereinbar,
 Vereinen sie ob dem geliebten Haupt.
 Doch kömmt der Tag, der sie des Irrthums zeihet,
 Zerstreut, was sie Unmögliches verbunden,
 Dann gährts in ihnen und der Eigenwille
 Stößt feindslich aus, was sonst so freundslich schien.

Bightan (zu Theres).

Was aber war der Anlaß?

Dares.

Laß ihn! laß ihn!

Er sprudelt Grimm, statt klug gemess'ner Worte,
 Du aber wisse mind'stens nur so viel:

Des Krönungstages Wiederkehr zu feiern
 Hielt hier im Schloß der König ein Gelag,
 So reich, daß, was an Pracht die Väter kannten,
 Nur farblos schien vor dieser Feste Glanz.
 Acht Tage währte schon die laute Feier,
 Aus Ost und Westen kam der Gast herbei
 Und Wein floß stromweis aus den Goldgefäßen,
 Die, des bezwungenen Asiens reiche Beute,
 Des Königs hohe Ahnen — merk'! nicht er! —
 In Susas Schatzgewölben aufgespeichert.
 Zuletzt, umtönt von lauen Schmeichelnworten,
 Gepriesen als der Götter Lieblingssohn,
 Beschloß der Fürst, was unerhört bei uns,
 Den Gipfel seines Glücks, ihm meist zu eigen,
 Den Blick seines Weibs, dem Schwarm zu zeigen,
 Und Boten sandt' er hin zur Königin,
 Zu fordern sie vor ihn, in seinen Saal;
 Die aber hielt ein Fest, er wußt' es wohl, gleich ihm,
 Die Weiber ladend, wie die Männer er,
 Und wie sie war die Krone aller Zucht, —
 Belehrt von Freundinnen, die gleichen Sinnes —
 Hielt sie's für schicklich nicht, die Pflicht der Wirthin
 Versäumend und der Bräuche altes Recht,
 Dem Aufschau sich des Hausens bloß zu stellen.
 Und sie kam nicht. Der König — auch umgeben
 Von Dienern, die sich etwa machtlos fühlten,
 Zu sein die Herrn in ihrem eignen Haus

Und die den Schlag, geführt auf ihre Fürstin,
 Zubachten einen Streich der eignen Frau —
 Der König, so umgeben und berathen,
 Entbrennt in Zorn. Ein zweiter Bote geht
 Und kehrt zurück, doch nicht mit besserem Glücke.
 Da stößt der Fürst den Tisch bei seinen Füßen
 Mit Macht von sich, und schwört: ein volles Jahr
 Zu sehen nicht das Antlitz seiner Frau.
 Kaum ausgesprochen, kommt der Fürstin Ränm'rer,
 Kraft jenes Eids den goldnen Schlüssel fordernd,
 Der Nachts dem König aufschloß ihr Gemach.
 Nun war's geschehn: der Schlüssel wird gesandt,
 Und als des andern Tags die Frau, verschleiert,
 Dem König antritt unter seinen Rätthen,
 Heimkehr verlangend zu den Ihrigen,
 Ob der Beschimpfung, die ihr zugefligt,
 Da reicht der Fürst ihr kalt den Scheidungsbrief
 Und sie muß fort, vielleicht ihr unerwünscht.
 Doch hat es bitter sich an ihm gerächt.
 Dem lebend in Erinnerung ihrer Schönheit,
 Irrt er durch's Schloß, er selbst sich selbst entfremdet.
 Des Reichs Geschäfte liegen unberührt,
 Und dennoch hält Hartnäckigkeit, die ihm,
 Als trauwigen Ersatz versagter Festigkeit,
 Ein Gott verlieh, den guten Fürsten ab,
 Zu thun, was einzig ihm und allen frommt:
 Zurückzurufen, die zum Unglück fern.

(Sie geht gegen den Hintergrund.)

Theres (schnell und leise zu Bightan).

Sie ist nicht fern; ja, ihr vertrauter Rämmerer,
Der Schwarze, Hiram, weist in dieser Stadt.
Und hast du Muth und ist dein Dankgefühl
Für sie noch immer heiß —

Dares (zurückkommend).

Seht ihr, dort kommt er,
Nach dessen Rath der König meist gehandelt,
Als er so schwer that unsrer hohen Freundin.
Er ist mein Mann, und doch bin ich ihm Feind,
Ich könnt' ihn flieh'n, schien's nicht als schent' ich ihn.

Bightan.

Sonst war dein Wort ja einflußreich bei ihm.

Dares.

Kein freundlich Wort ward ihm seit jenem Tage.

Bightan.

Wohl selbst mit Trotz rangst du ihm manches ab;
Und stelltest du dich fest ihm gegenüber —

Dares.

Gesteh' ich dir's? der Mann ist klein und ängstlich,
Kaum acht' ich ihn; und doch hat sich's begeben,
Daß er mit seinem schnecken gleichen Taster
Das Nützliche oft richtiger ausgespürt,
Als sonst ein Kluger und ein Muthiger.
Ich will noch warten, wo hinaus er's dreht.
Dort kommt er ja; und, schau, wie jämmerlich!

(Haman kommt mit Aridai, Nesmal und mehreren Großen von der rechten Seite.)

Haman (zu einem der Rätke).

Ich bitt' euch, Herr; ich kann fürwahr nicht weiter!
Ihr seid der Aelt're, euch gebührt der Vortritt!
(Der Aebere lehnt ab.)

Haman.

Nein, nein. Schon unter dem höchstseligen König
Habt ihr mit Glück Geschäften vorgestanden.
Mit euch verglichen bin ich nur ein Jüngling!

Zares (laut auflachend).

Ha, ha!

Haman.

Wir sind allein nicht, wie ich merke,
Ist das nicht eure Schwester, Aridai?
Hier ist kein Ort für Weiber, sagt ihr das!
Zares, wir Aebere hier sind da von Untenwegen.

Zares.

Auch ich bin da von wegen meines Amts.
Die Königin war schmähtich ausgetrieben,
Allein bis jetzt nicht aufgelöst ihr Hof,
Als dessen Haupt kein inneres Gemach,
Am mind'sten dieser Versaal mir verschlossen.

Haman.

Ja, sie hat Recht. Der Hof der Königin
Besteht zur Stund. Auch handelt sich's um Fragen,
Wo uns ein Weiberrath vielleicht zu Nutz.
— Ah, Vetter Theres! — Und wer ist dort jener?

Bightan (vortretend).

Ich heiße Bightan, komm' aus Babylon,
 Von wo man mich als Schenk hierher berufen.
 Hier dieses Schreiben — (er übergibt eine Schrift).

Haman.

Gut, als Schenk.

Bightan.

Mein Vater,

Der Feldherr Mammi, war euch wohl bekannt.

Haman.

Mein alter Freund, Ein Herz von Jugend an.
 Ihr heißt? — Ei ja?

Bightan.

Ich heiße Bightan.

Haman.

Wohl!

Und kommt?

Bightan.

Von Babylon.

Haman.

Habt ihr nichts Schriftliches?

Bightan.

Ihr haltets in der Hand.

Haman.

Ei ja, ei ja!

Wie lebt euer wackrer Vater?

Bightan.

Er ist todt.

Haman.

Wie? tobt? mein alter Sighthan!
Sightan.

Er hieß Manvi,

Ich selber heiße Sighthan.

Haman.

Wohl, ich weiß!

Und kommt von Ninive?

Sighthan.

Von Babylon,

Von woher mich die Königin berief.

Haman.

Die Königin. Ganz recht. Ihr nehmt das Wort,
Das auf den Lippen schwebte, mir vom Mund.
Wollt jetzt nur gehn.

Dares.

Bleibt noch.

Haman.

Nach das! Nach das!

Was wir berathen, ist des Landes Sache,
Die allgemeine Noth. So lebent nah,
Daß auf der Straffe ich den ersten, nächsten
Ansprechen möchte: Freund, weißt du uns Rath?
So sprich und nimm des alten Mannes Dank,
Des Landsgenossen Thräne dir zum Lohn.

(Die Hand am Auge.)

Der Zustand unsers Herrn, er ist bekannt.

Verschlossen in dem Innern der Gemächer,
Entzieht er sich des Reiches, seinen Dienern,
Berweigert Antwort, Auftrag und Befehl.

(Auf einen Tisch zeigend, auf den er Papier gelegt hat.)

Fehlt doch, was Leben gibt, die Unterschrift,
Und alle Räder stocken dieses Staats.
Drum wend' ich mich an Leben, der da hört;
Weiß jemand Hilfe, tret' er vor und sag's;
Wär er mein Feind, er soll mein Bruder sein.
Beim Worte Bruder, ihr da, Aridal,
Ihr seid der Bruder dieser meine Frau,
Sie, weiß ich wohl, ist klug, und unterweilen
Sprecht ihr zusammen über dieß und das,
Habt ihr vielleicht ein Mittel ausgesonnen,
Laßt uns nicht irre gehn, gebt euern Rath.

Aridal.

Mein Rath ist einfach wie die Sache selbst.
Der König härrnt sich um die Königin,
Mußt sie zuvul, so heilt ihr seinen Gram.

Haman.

Der Rath ist einfach, allzueinfach wohl.
Denn abgesehn die argen Irrungen,
Mit denen Haß und Rache, neue Günstigschaft
Bei solchem Umschwung gern sich thätig zeigen,
Glaubt ihr, der König willige darein?
Verkehrt hat seine Liebe sich in Haß.
Er haßt die Frau, die, — wie er sagt, nicht ich —

Mit Muthank lehnte seine warme Neigung,
 Gefällt euch euer Rath: versucht es selbst,
 Bringt ihn an Mann. Ich wahre meinen Kopf.

Einer der Grafen.

Da bliebe denn nur: andere Vermählung.
 Des Inderfürsten Tochter steht zur Wahl.

Haman.

Recht gut.

Zweiter.

Nach an Egyptens reicher Kränze
 Liegt streitig schon seit lang ein Köpfenreich,
 Dem Werber um der Tochter Hand glot Pharao,
 Was er des Kriegers troh'gem Schwert verweigert.

Haman.

Noch besser. Heißt das: Sag ich gut und besser,
 So mein ich: ausführbar darum noch nicht.
 Mir mind'stens scheint der Fürst nicht solchen Sinnes,
 Daß er die neue Gattin and'rer Wahl
 Als seiner eig'nen etwa gern verbanke.
 D'rum glaub' ich — Theres, schüttelt ihr den Kopf?
 Was meint ihr? sagt's. Wir wollen's hören.

Theres.

Man sprach hier viel von Nutzen und von Vorthail;
 Nur eines ward noch nicht erwähnt: Das Recht.
 Ist Vastht nur des Königs wahre Gattin,
 Kann da noch Zweifel sein wornach zu thun?

Haman.

Was Recht! Was Recht! Das Rechte ist das Recht!
 Heißt das: was Allen recht und deshalb möglich.
 Ihr sprecht als junger, unerfahr'ner Neuling;
 Versucht euch ein paar Jahr' erst in Geschäften,
 Und heißt das nicht die Skrupel und Bedenken,
 So müßt als Schenk ihr Wein den Andern schenken,
 Ihn selber trinken werdet ihr wohl nicht.
 Auch wißt ihr, ist des Königs Eh' getrennt.
 Deshalb nun laßt das Recht und fragt die Stugheit.
 Erwäg' ich nun — allein, wir sind belauscht.
 Dort hinten regt sich's — hell'ges Sonnenlicht!
 Es ist der König selbst. Mein Wort erzittert.
 Zieht euch zurück. Er wird vorübergeh'n.
 Begibt sich wohl durch jenen grünen Gang
 Zum Garten oder sonst — Zurück und schweigt.

(Sie ziehen sich nach beiden Seiten zurück. Der König ist schon früher in dem Laubgange sichtbar geworden, jetzt kommt er in die mittlere bogenförmige Oeffnung, Blätter abbrechend und zu Boden werfend.)

König.

Nach hier nicht sicher in der Königsburg
 Von Raupen und Gezucht? Auf diesen Höh'n
 Hier sollte rein die Luft, der Boden leicht
 Und günstig sein für jegliches Gebeih'n.
 Allein die Niedrigkeit erkriecht die Höh'n,
 Und wo sich Leben regt, ob groß, ob klein,
 Stellt sich ein Wurm, stellt sich ein Dummer ein.

(Die Höflinge rechts und links bemerkend.)

Da sind sie, da, die Feinde alles Blühs,
 Das kriechende Geschlecht, die leisen Magens
 Unbohren jedes Blatt, bis es sich krümmt
 Mit bitterer Windung nach dem Innern zu
 Und fahl wird, hart und stirbt. Das Böse hier,
 Das sich dem Guten an die Ferse kettet,
 Und wie ein bitterer Schmach in edlem Wein
 Des Trankes hundertfach verdoppelt Maß
 Weit eher zu dem eignen Ekel wendet,
 Als daß ihr Mißgeschmack am Bessern endet.
 Verneigt ihr euch? So spottet ihr denn mein?
 Ich euer Herr? Ihr seid's, ihr seid die meinen.
 Denn kann gleich jedem Einzelnen von euch
 Den Kopf ich schleudern vor die eig'nen Füße,
 Zusammen seid ihr mächtiger als ich.
 Ihr seid mein Aug', ihr seid mein Ohr, durch euch
 Gelangt des Fleisches Stimme bis zu mir.
 Ihr sammelt meinem Blick die schwachen Strahlen,
 Die, sich durchkreuzend und wie oft gebrochen,
 Aus ferner Lieb'ung schimmern bis zum Thron.
 Ihr seid die Arme meiner Macht, die Boten,
 Die meinen Segen tragen übers Land.
 Seid ihr schlümm, bin ich's auch; bin ein Tyrann,
 Der ich die Liebe möchte sein, weil liebend.
 D'rum hass' ich euch, wie man die Herren haßt,
 Wie ihr mich haßt, ich weiß. Ihr habt mein Glück zerstört,

Vergiftet mir den Frieden meines Hauses.
 Elend bin ich durch euch, und Rache schäumt
 Mitunter auf in kochend heißer Brust,
 Doch fürcht' ich euch, und so verlass' ich euch;
 Nur Eines wiederhol' ich, schon gesagt:
 Furchtbar seid ihr vereint, bieweil unsterblich,
 Weil ihr der Haufe seid, die Menge, das Gemeine,
 Das ewig lebt, weil ewig neu erzeugt.
 Doch kommt ein Einzelner in meine Bahnen
 Mit Späherlist, mit Lauern und Verrath,
 Er zahlt für Alle und hat ausgelebt.
 Mein Inn'res schaudert auf. Was ist der Mensch?

(Er entfernt sich.)

(Nach einer Pause, während welcher die Höllinge von beiden Seiten sich nach vorn bewegen.)

Bightan.

War das der Rönig?

Aridai.

Frag' ich doch mich selbst,
 Ob das derselbe Fürst, dess' sanfter Muth
 Die Liebe war des menschlichen Geschlechts;
 Dess' Wort Verzeihung hieß, sein Anschau'n Gnade.
 Und jetzt zerstört, im Innersten verwandelt.

Jares.

Niemand ist rein. Das Schlimme will sein Recht,
 Und wer's nicht heimischt tropfenweis dem Guten,
 Den wird's gesammt aus Eimern überfluthen.
 Doch freut es mich, daß es so kam und wie.

Haman.

Was wir nur jetzt geseh'n, ob längst gewußt,
 Bestärkt mich in der Meinung, die ich hegte.
 Der König hat ein Herz; wer hat es nicht?
 Und da liegt seines Uebels Grund und Wurzel.
 Mittheilung will sein Herz. Allein an wen?
 Sein Volk steht ihm zu fern, und uns, uns And're,
 Die wir ihm näher steh'n, uns liebt er nicht,
 Verkennt uns, uns're Neigung, unsern Schmerz.
 Drum bleibt nur Eins: ein Weib, ein Weib, ein Weib.
 Doch wie verschaffen wir's? Denn was man sprach
 Von Fürstenskindern, Pharaonentöchtern,
 Versängt nicht, er weist alle, glaubt, zurück.
 Er will was schäferliches, hausgebacken stilles.
 Deshalb nun mein' ich, wir erneu'n die Sitte,
 Die sonst in Persten galt zur Väterzeit.
 Versammeln aus des Reiches weiten Gränzen,
 Was irgend sich an Schönheit, Amuth, Geist
 Im Weiberkleid erhöh't mehr als verbirgt,
 Und stellen es am Hof, dem Herrn zur Wahl.
 Mag er nun — wieder nach der Väter Sitte —
 Der holden Schaar sich dann gesamt-vermählen,
 Mag Eine sich, die Allerschönste wählen,
 Der Zweck bleibt stets erreicht: Sein Herz hat Nahrung,
 Fühlt sich nicht einsam, liebt, und unterdessen
 Ist Menschenhaß und Volksglück rein vergessen.
 Doch ist das Reich gar groß, kaum g'nügt ein Jahr

Zur Stellung all der reizenden Rekruten.
 Deshalb hab' ich, in dessen Obhut steh'n
 Die nächst am Hofe liegenden Provinzen,
 Zu meines Eifers Drang das Werk begonnen,
 Ausschreiben geh'n seit länger schon durch's Land,
 Was schön und reizend, her an Hof zu bringen.
 Man hofft und duldet keinen Widerstand;
 Doch wer sein Glück verschmäht, den muß man zwingen.
 (Er geht triumphirend ab.)

Erster Höfling.

Hast du gehört?

Zweiter.

Ja wohl.

Erster.

Das ist Verrath,
 Derlei steht zu nur dem gesammten Rath.

Zweiter.

Er gibt uns eine Fürstin seiner Macht.

Erster.

Sorgt er für sie, führt dann sie seine Sache.

Dritter.

Ich dulb' es nicht, ich werfe mich auf's Ross
 Und eil' auf mein Gebiet, auf Baktra's Schloß,
 Zu gleichem Ruf lass' ich Befehl ergehen.

Erster.

Du kommst zu spät, längst war das abgesehen.

Dritter.

Doch hindern wir's!

Zweiter.

Zu weichen wäre Schande.

Erster.

Gelang's, ich nenn' ihn König dieser Lande.

(Die Mätze ab.)

Jares (zu Theres und Wighan).

Ha, ha! Sagt' ich es nicht? der Fuchs ist schlau

Und hat sie trefflich überlistet. Doch

Ist vorerst noch ein Stein zu überspringen,

Und der bin ich. Es soll ihn sauer werden.

Sei muthig, Theres, und verzage nicht.

Führ Waschi, unsre Fürstin, Blut und Leben!

(Mit den Weiden ab.)

Ländliche Gegend außer den Mauern von Susa. Links im Hintergrunde eine
Hütte. — Esther kommt von der rechten Seite und tritt zur Thüre
der Hütte.

Esther.

Macht auf! Macht auf! Ihr zahlt es mit dem Leben!

Ich bin es, Esther, eure gute Tochter.

Ich rittle an der Thür, macht ihr nicht auf,

Weiß Gott! ich breche, schäd'ge Schloß undiegel.

Nun endlich gibt sie nach. Er hat geöffnet.

(Die Thüre geht auf, Marbochai tritt heraus, bleich und verstört.)

Esther.

Dacht' ich es doch! Wie soll, wie kann das enden?

Die ganze Nacht habt ihr kein Aug' geschossen,

Bleibt über euren Schriften, Bildern wach,
 Und nun ich Morgens, um euch nicht zu stören,
 Mich leise fortständig, durch die Gegend streifte,
 Find' ich euch, wiederkehrend, festgebaut
 Am selben Ort, beschäftigt mit demselben.
 Traut ihr so viel zu der beschränkten Kraft?
 Des Menschen Leib ist schwächer als sein Geist,
 Ob freilich manchmal wohl der Satz sich umkehrt.

Mardochai (vor sich hin).

So aber sprach der Herr —

Ester.

Hört erst auf mich,
 Die ich euch liebe, nicht wie Gott uns liebt,
 Im Ganzen, Großen, wo des Einen Nachtheil
 Des Andern Vortheil wird, nein, einzeln euch,
 Nicht Willens, für die Wohlfahrt einer Welt
 Nur ein Atom von eurem Sein zu geben.

Mardochai.

Du hast bezeichnet, wie ihr Weiber liebt,
 Und wie des Großen Sinn euch streng verschlossen.

Ester.

Verschlossen nicht, und auch bereit ein Dasein
 Dafür zu opfern, aber nur das eigne;
 Der Lieben Glück ist anvertrautes Gut.

Mardochai (die Hand auf ihr Haupt gelegt).

Zufrieden wär' ich ganz mit dir, wenn du
 Die Blüher mir, die hohen, nicht verschmähtest.

Esther.

Was soll ich lesen? da so viel zu sehn;
Was stumme Zeichen? da so viel zu hören.

Mardochai.

Es lebt mein Geist in Zeiten, die nicht sind,
Und die die heil'gen Bücher rick mir führen.
Ja, unser Volk, es ward von Gott bestimmt,
Zu sein der Gipfel dieser weiten Erde,
Der Mittelpunkt der Völker nah und fern.
Und wie der Sonne Pracht, wie Mond und Sterne,
Ob herrlich gleich ihr Neigen sich geberde,
Geschaffen doch zum Dienst nur dieser Erde:
So aller Völker Glanz und Herrlichkeit,
Ja ihrer Siege, ihrer Macht Vereine,
Sitt unser Volk, wie dunkel es auch scheine.

Esther.

Wer weiß?

Mardochai.

Was?

Esther.

Ob auch Sterne, Mond und Sonne
Geschaffen nur zu dienen uns'rer Erde.

Mardochai.

Wozu auch sonst?

Esther.

Ein Jedes wohl für sich.
Und wenn dem Mond zu denken wär' gegönnt,
Die Erde hielt' er wohl für seinen Diener.

Mardochai.

So zweifelst du an unsres Volkes Ruhm?

Esther.

Das nicht, nur wünscht' ich, daß es selbst ihn minder sühnte
Und Andere ihn anerkannten mehr;
Die eigne Schätzung ist ein schlimmer Maßstab.

Mardochai.

Uns hat der Herr allein sich offenbart,
Von heut bis zu der Menschheit erster Wiege
Geht unzerrissen, stetig fort ein Band,
Das uns die Seinen nennt, des Höchsten Kinder.

Esther.

Mitunter garstige Kinder, unfolgsame.

Mardochai.

Als solche hat der Herr uns auch bestraft,
Uns fortgeführt aus unsrer süßen Heimath,
In harte Sklaverei und Dienstbarkeit.
Und doch — in jenen heil'gen Blättern siehst,
So manche Nacht durchwachend schlafberaubt,
Den Geist erstarkend in des Leibs Entbehrung,
Ging hell der dunkeln Sprüche Sinn mir auf:
Aus unserm Volk erstehen wird ein Held,
Dem sich in Ost und Westen beugt die Welt,
Der ganzen Menschheit freundiger Gebieter.

Esther.

Ein Mann des Schwerts?

Mardochai.

Das ward mir noch nicht klar.

Doch wie auch sonst? Kann je der Unterbrückte
 Wohl anders sich befrei'n als durch das Schwert?
 Und aus dem Stamme Davids wird er sein,
 Aus jenem Blut, dem du auch angehörst,
 Du Glückliche, nicht ich, durch deine Mutter.
 O, daß du fühltest solcher Abkunft Werth!
 Der täglich größer, weil sich täglich mindert
 Die Zahl, die unsre Könige Väter nennt,
 Und welche die Verheißung an sich kettet.
 Daß nur ein Funke jenes Geists in dir,
 Der Deborah beseele, Zabel stärkte,
 Und Suthy schuf zur Gelbin ihres Volks.

Esther.

So soll ich tödten, täuschen, soll verrathen,
 Um werth zu sein des Stammes, der mich trug?

Mardochai.

Du sollst dich fühlen schon dadurch bereit
 Zu jedem Großen, das die Zeit dir auflegt.

Esther.

Die Zeit zur Größe wäre wahrlich da.
 Hast du gehört? Sie suchen ihrem Herrn,
 Dem König über Asien, eine Frau,
 Und wählen aus dem Volk sie, dem gemeinen.
 Es geht ein Ruf durchs Land, der alle Mädchen,

Nicht häßlicher als ich, nach Hofe forderet,
Zu stellen sich der fürstlich hohen Wahl.

Mardochai.

Und die nicht wollen —

Esther.

Zwingt man.

Mardochai.

Großer Gott!

Esther.

Sei ruhig, uns beschlicht schon unsre Abkunft,
Denn Israel, so hoch in eigener Schätzung,
Steht tief im Werth bei allem Nachbarvolk;
Man reicht nicht gern der Söldin Hand und Ring.

Mardochai.

Und solche Schmach erwähnst du ohn' Erwähnen?

Esther.

Nun, guter Gott! Erst schreckt dich die Gefahr,
Und nun das Rettungsmittel auch. Doch steh!
Dort unser Nachbar, der verkehrte Kosru,
Von dem die Kunde mir der Dinge kam,
Er hat sein Weib, die garstig wohl genug,
Doch ihm gar reizend scheint, im Haus versteckt.
Nun aber scheint's, blinkt ihm die Sicherheit,
Die doppelte, nicht sicher mehr genug,
Und beide fliehen eilig nach dem Wald.
Dort naht ein Zug von Männern. Blanke Waffen!
Das sind des Königs Boten.

Mardochai.

Geh' ins Haus! —

Vielmehr doch, bleib! Gott Israels, meiner Väter!
 Wär' es dein Rathschluß, Eine unſ'res Volks
 Zu ſetzen hoch auf Aſiens ſtolzen Thron,
 Daß ſie ein Schutz ſei ihrer ſlicht'gen Brüder,
 Vielleicht ſie heimführt in ihr Vaterland
 Und neu erbaut des Bundes alten Tempel.
 — Bleib, Eſther, bleib! — Geh' ich ſie hin,
 Gäh' ich mein eignes Leben zehnmal hin
 Zur Ehre meines Gottes, meines Volks.
 Laß uns erwarten, Tochter, was da kommt;
 Was immer auch, es kommt, bedenke, von oben.

(Ein königlicher Hauptmann mit Begleitung, darunter Bewaffnete, kommt.)

Hauptmann (im Auftreten).

Laßt nur die Pferde ſatteln für den Heimweg!
 Nicht Eine, die der Forderung genügt,
 Wir ſind am Ende, denk' ich!

(Er blickt in eine Schrift.)

Zwar zuſetzt.

Wohnt hier ein Mardochai?

Mardochai.

Ja, Herr, ich bin es.

Hauptmann.

Mit einer Tochter?

Mardochai.

Nichte.

Hauptmann.

Diese hier! —

(Ein Knie auf die Erde setzend.)

Gefällts euch, mir zu folgen.

Mardochai.

Gott entschied.

Esler.

Ihm folgen? Hörst du Vater? Oheim, sprich!
Verlässest du mich denn in deinem Schweigen?
Nun wohl, so sprich' ich selbst, mein eigener Schutz.

(Zum Hauptmann.)

Euch folgen kann ich nicht, denn nebst dem Abscheu
Vor also roh gebieterischer Werbung,
Die, wenn sie eures Königs eigener Wille,
Mir ihn als kumblos darstellt wahrer Neigung,
Ist meine Abkunft —

Mardochai.

Schweig! Schmähest du die Deinen?

Hauptmann.

Auch frommt es kaum. Nicht dahin geht mein Auftrag.
Nur mit dem Aug befaß man mir zu wählen,
Was sonst empfiehlt und hindert, findet später
Am mächt'gern Ort Entscheidung und Gehör.

Mardochai.

Hörst du? Sein Ausspruch klingt wie höh're Stimme
Und meine Meinung liegt in seinem Wort.

Ich werde bei dir stehn und kommt die Zeit,
Tret' ich hervor, ein Hüter deines Wohls.

Hauptmann.

Und so denn, noch einmal gesenkt das Knie,
Fordr' ich euch auf zu folgen, bittend euch,
Daß, wenn der Herr dem Diener ähnlich urtheilt,
Ihr auf dem Gipfel einst der Macht gedenkt,
Daß ich es war, der euch dahin geleitet.

(Zu seinem Gefolge.)

Die Pferde vor!

Esther.

So soll ich wirklich denn —

Mardochai.

Da bleibt nicht Wahl.

Esther.

Fast scheint's ein Märchen.

(Indem sie sich zum Fortgehen bewegen, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Kostbares Zimmer im Innern des Palastes. — Esther tritt ein von
Einigen gefolgt.

Esther.

Was soll mit mir? Wo leitet man mich hin?
Warum ward ich getrennt von meinem Dheim?
So war die Rede nicht, als man mich lockte,
Mich nöthigte vom Hause an den Hof.
Und keine Antwort. Sind sie alle stumm?
Wie? oder ist's die Knechtschaft, die im Schweigen,
Im Horchen und Gehorchen sich gefällt?
Auch alles sonst scheint hier im Schloß bestirzt.
Man lauert, flüstert, gleich als wär ein Plan,
Vorlängst gehegt, zerstört mit einem mal.
Wie weit das mich trifft, muß sich endlich zeigen.
Da kommen zwei von, scheint es, höher'm Range,
Die wagen mindestens zu sprechen, hoff' ich.

(Zwei Mäthe sind eingetreten und ziehen sich auf die entgegengesetzte Seite.)

Erster (leise).

Ich sag' euch, Saman's Einfluß ist vernichtet.

Zweiter.

So scheint's. Der König zürnt ob des Versuchs,
Ihn zu beweiben, also nennt er's, wie man Mädchen
Ausstattet und für sie den Freier sucht.

Erster.

Hohnlachend sah er durch die bunte Reihe,
 Geh't sie mit Fragen an, hört kaum die Antwort,
 Ergrimmt, lacht auf und heißt sie sämmtlich geh'n.

Zweiter.

Sein Auge sucht den Stifter des Gedankens,
 Der in der Höflingschaar sich bang verbirgt.

Erster.

Doch früher oder später trifft er ihn.

Beide.

Und Haman's Einfluß ist und bleibt vernichtet.
 (Haman kommt, sich die Stirne trocknend.)

Haman.

Der Herr scheint in den Plan nicht einzugeh'n,
 Wer kennt auch alle Launen des Gebieters?
 Ein treuer Diener lohnt sich endlich selbst
 Mit dem Bewußtsein, daß er Gutes wollte.

(Zu den Mäthen.)

Ihr Herren, Gott zum Gruß!

(Die Weiben sehen nach der entgegengesetzten Seite.)

Sie hören nicht.

Das heißt: sie wenden nach dem Wind die Köpfe.
 Was auch die Mädchen albern waren, thöricht
 Und Vogelscheuchen ähnlich anzuseh'n.
 Hat Persien nicht schön'rer Frauen Töchter?
 Gott hat es so gewollt. Doch die Betrauten,
 Die mir gefeilscht und ausgesucht die Waare,

Sie will ich treffen mit dem Schwert des Zorns.
 Zwar frägt sich jetzt, wer künftig zittert und zittert.
 (Zu den Mäthen.)

Ihr Herren, wenn euch etwa nun beliebt —
 (Sie gehen durch die Seitenthüre rechts fort.)
 Klar ist's, man hält mich für verloren, Himmel!
 Und keine Hoffnung?!

(Er erblickt Esther.)

Zwar noch Eine bleibt.

Der Herr sah doch nur erst den vollen Schwarm,
 Den man gesammt ihm in den Sälen zeigte;
 Die Ausgezeichneten, die Einzeln, Besten,
 Die man in Zimmer küniglich abgetheilt,
 Sie sind noch übrig, wie vor allen diese.
 Da zeigt sich Wiß und Bildung und Verstand,
 Wenn sie nur schlan sind und sich klug gebärden.

(Sich Esther nähernd.)

Mein Kind, es naht für uns der wicht'ge Augenblick.

Esther.

Für uns?

Haman.

Für dich und mich. Der König kommt.

Esther.

Vorerst ist das doch wichtig nur für euch.

Haman.

Für mich? Und seine Wahl, wenn sie dich trifft?

Eſther.

Ich fürchte nicht, ihm etwa zu gefallen.

Haman.

Sie fürchtet nicht! O, großer Unverstand!
 Und wieder doch nicht übel. Mind'stens neu,
 So was gefällt, die Andern boten marktend
 Sich selber aus und sie, sie „fürchtet nicht.“
 Bleib' immer nur dabei und ist's Verstellung,
 Sieh' zu, daß aus dem Ton du nimmer fällt;
 Ist's Wahrheit — nun da wär's denn freilich schlimmer —
 Doch ist die Wahrheit selbst mitunter nitlich.
 Vor allem nun bedenke, wie gut ich es
 Mit dir gemeint, wie mit den andern Vielen,
 Wie all' mein Heil an diesen Tag geknüpft.
 Denn an dem Hof gilt nicht ein Mehr und Minder,
 Wer nicht gefällt, mißfällt, und wer mißfällt,
 Hat ausgelebt, schon lang vor seinem Tode.
 Bedenke das alles und sei klug, mein Kind.
 Ich könnte mich zu deinen Füßen werfen,
 Die Knie umfassen dir, der letzten Hoffnung.
 Man kommt. Der König selbst. Nun geht's an's Ende.

Eſther.

Fast dauert mich der thöricht schwache Mann.
 (Der König kommt mit Begleitung, die zurückbleibt, zur Mittelthüre herein.)

König.

Hier bist du ja, mein kluger, weiser Rath,
 Nur diesmal hat der Rath kaum gut gerathen,

Das macht: ein Jeder trifft nur, was er ist
 Und der Gemeine rath' ewig das Gemeine,
 So sind sie Alle. Wenn sie lügen,
 So glauben sie sich klug. Verrath' ist Schlaueheit,
 Die Härte Festigkeit. Gewissenlos
 Und Taubsein bei der Menschheit Klageruf
 Ihr großer Sinn, der Kleines nicht beachtet.
 Und weil sie etwa, vom Geschäft belehrt,
 Durch Ohrenflüsterer wissen dieß und das,
 Was Andern nicht bekannt, hält sich ein Jeder
 Für klüger als die Weisen allgesammt.
 Ich denke aufzuräumen hier im Schloß.
 Zu einem, merk' ich, ist der Kerger gut:
 Er regt den Erbkstimm auf zur Thätigkeit.

(Zu Esther:)

Für dich, mein Kind, ist hier nichts mehr zu thun,
 Erlaubniß geb' ich dir hiemit zu geh'n.

(Esther wendet sich mit einer Verbeugung der Thüre zu.)

König.

Du gehst so froh, daß ich vermuten muß,
 Man habe mit Gewalt dich hergebracht.
 Das mehret die Schuld auf schon beschwertem Haupt.

(Gegen Haman.)

Esther (schnell).

Nicht mit Gewalt.

König.

So kamst du gern?

Esther.

Sich kam,

So wie ich gehe, weil man es gewollt.

König.

Und ohne Schmerz ob der verfehlten Hoffnung?

Esther.

Hoffnung?

König.

Du weißt, wozu man euch bestimmte.

Esther.

Vielmehr ist meine Furcht nunmehr zerstreut.

Doch dieser Mann, wie unverständlich auch

Sein Mittel sei, hat minder aus Bedacht,

So scheint's, gefehlt, als aus zu großem Eifer.

König.

Dir blinkt sein Mittel unverständlich auch?

Esther.

Wie sonst?

König (gegen Haman).

Hörst du?

(Zu Esther.)

Du scheinst ein kluges Mädchen — and'rerseits

Dünkt's wieder mir natürlich, daß heut Mann,

Der schwer verträgt die Trennung von der Frau,

Man and're Frau'n vorstellt zu neuer Wahl.

(zu Haman.)

Du sollst nicht horchen, geh.

Haman.

Mein —

König (milde).

Ich sprach.

Haman.

Wie widerlich! nur immer sich zu hören
Und alle Andern leerer Wiederhall.

(Haman entfernt sich.)

König (zu Esther).

Du schuldest Antwort mir auf meine Frage.

Esther.

Es scherzt mein Herr mit seiner niedern Magd.

König.

Was schlägst du in gleichem Falle vor?

Esther.

Ich?

König.

Ja doch!

Esther.

Nichts.

König.

Das wäre lieblos.

Esther.

Die Kranken heilt man, doch die Mißgestimmten
Vertraut man hoffnungsvoll der Welt und Zeit.

König.

Und wenn die Welt an ihnen nun gesündigt?

Esther.

Wir sündigen so viel, Herr, an der Welt,
Daß, wenn man abzieht, wir fast nur im Vortheil.

König.

Du schmeichelst nicht.

Esther.

Was nützte Schmeicheln auch!

König.

Zugleich auch sagt man, daß wir Könige
Die Welt so sehr beglücken, daß das Höchste,
Das sie uns gibt, nicht abträgt ihre Schuld.

Esther.

Es wird wohl nicht so sein.

König.

Weinst du? Ge nun?

Auch bleibt uns immer noch die Frage steh'n:
Was ist zu thun in diesem meinem Fall?
Da dir die Wahl aus Vielen nicht gefällt,
So bleibe nichts als sich an Eine wenden.

Esther.

So ist's.

König.

Und diese Eine wäre denn — ?

(Bei Seite.)

Sich seh' sie kommen, und der ganze Aufwand
Von scheinbar frommer Unbefangenheit
War nichts als Maske der versteckten Absicht.

(Laut.)

Du scheinst dich zu bestimmen.

Epher.

Keineswegs.

König.

Und diese Eine, nenne sie! — Wohlau! —
 Du wirst doch ihren Namen kennen?

Epher.

Wasthi,

Die Königin.

König (überrascht zurücktretend).

Wahrhaftig. In der That.

Epher.

Duſ' ſie zurück, mit ihr ruſt du dein Glück.
 Ein neues Band, es wär' ein neu Beginnen,
 Mit ihr nur ſetzest du dein Leben fort.
 Und wie die Wunde, die von kluger Hand
 Geſchloſſen, allgemach, verborgen heilt,
 Die abgeriſſ'nen Fäſerchen ſich ſuchen
 Und eig'ner Heilkraft ſelbſterzeugte Säfte
 Sinklicher und heilklicher Brücken bau'n,
 Bis ſelbſt der Narbe letzte Spur verſchwunden,
 So wirſt du ſtehen, ein geſunder Leib,
 In deiner fröhern Kraft und deiner Schönheit.
 Sag' nicht, ſie habe Fehler, dieß und das.
 Es iſt das Weib vom Selbſt des Mann's ein Theil,
 Und wer hat ſeinen Arm ſich abgehauen,

Weil er ihm nicht gefiel, den Fuß verflürzt,
 Weil er zu lang, das Auge ausgebohrt,
 Weil braun es war, nicht blau? Ertrag' das leicht,
 Damit dir jemand tragen hilft was schwer.
 Und findest du die Beste des Geschlechts,
 Kannst du ihr geben die Erinnerungen,
 Die Jene mitträgt aus dem Leuz der Tage,
 Wo noch das Leben grün, die Wünsche biegsam,
 Von Einem Schnitt der bitter-süßen Reizung
 Sich Pfropfreis filgt und Stämmchen hold in Eins,
 Zu Eines Daseins ungetheilten Fruchten!?
 Das Alter, Herr, ich seh's an meinem Dorn,
 Ist weis' und klug; die Jugend aber heilig;
 Erhalt' sie in der Jugendfreundin dir.

König.

Sprichst aus Erfahrung du?

Esther.

Wie meinst du das?

König.

Kennst du die Liebe?

Esther.

Und was kimmert's dich?

Hier ist von mir die Rede nicht, von dir;
 Ich finde leicht mich wohl allein zurecht.

König.

Wie heissest du?

Esther.

Nun eben: Esther, Herr!
 Hadassa nennen mich des Hauses Nachbarn,
 Ich brauche Beistand nicht, noch Rath und Hilfe,
 Und meine Sorgen schlicht ich alle selbst.
 Du aber auf der einsam steilen Höhe,
 Belastet mit der Sorge um so Viel,
 Du brauchst die Helferin, brauchst die Genossin,
 Der du hinüberschieben kannst die breite Last
 Und sagen: halt'! derweil ich einmal athme.
 O daß — trau'st du den Männern nicht des Hofes —
 Du irgend zu mir sprächest: Geh', Hadassa,
 Und hole mir die Herrin meines Glücks,
 Die unersetzte, schwervermißte Freundin!

König.

So weißt du, wo sie weilt?

Esther.

Hal das war Mißtran'n!
 Willst du Vertrau'n und hast es nicht? suchst Neigung
 Und hegst Verbaht? O, armer, armer Fürst!
 Das Edle, Hohe kauft sich nicht, man tauscht es,
 Und man erhält so viel nur als man gibt.

König.

Wohl also heunt, du kennst sie nicht die Frau,
 Für die du sprichst, du lobtest sonst sie minder.
 Denn sie ist stolz.

Esther.

Auf dich.

König.

Nachsüchtig.

Esther.

Gib

Ihr nichts zu rächen.

König.

Eifersüchtig —

Esther.

Herr!

Die Eifersucht der Frau'n ist Liebe stets,
Die Männer nur sind's auch aus Eitelkeit.

König.

Nun denn, sie liebt mich nicht.

Esther (sieht ihn rasch an und dann zu Boden).

König.

Hörst du, Sabassa!

Sie liebt mich nicht und hat mich nie geliebt —
Was schüttelst du dein Haupt und glaubst mir nicht?

Esther.

Das wäre freilich schlimm.

König.

Es ist, es ist, Sabassa.

Esther.

Sonst dächt' ich, Herr —

König.

Wie nur?

Esther.

Was liebenswerth —

Man liebt es wohl?

König.

Auch du?

Esther.

Die Fürstin eben.

König.

Und sagst das all' mit abgewandtem Blick?

Esther.

Was nützt es auch? War falsch, was ich gemeint,
Dann ist denn nicht zu rathen noch zu helfen.
Und also will ich geh'n. Mein Oheim harret,
Schon macht ihn etwa lange mein Verweilen.
Weiß ich doch kaum die Thüre, wo ich eintrat.

König (auf die Seitenthüre rechts zeigend).

Ich denke hier.

Esther.

So, Herr, denn, lebe wohl!

Und wenn —

König.

Was meinst du?

Esther.

Wenn zu kühn ich sprach —

König.

Nicht kühn, nur wahr. Auch was du nicht sprachst, hoff' ich,
Sei wahr.

Esther.

Ich weiß nicht, was du meinst. Und so
Noch einmal, Herr, leb' wohl.

König.

Auch du, Sabassa.

(Esther ab.)

König (an der Mittelthüre).

Haman!

Haman (eintretend).

Gebieter!

König.

Wer ist dieses Mädchen?
Von woher kam sie? Wer sind ihre Aeltern?

Haman.

Wenn du befehlst, forschst man mit Eifer, Herr —

König.

Laß nur!

Haman.

Und zürnst du noch?

König (ihm die Hand zum Kusse reichend).

Der Zufall führt,

Wie denn so oft, des Unverständes Sache.

(Auf einen Wink des Königs entfernt sich Haman durch die Mittelthüre.
Esther kommt zurück.)

Esther.

Hier ist kein Ausgang. Reiche Prunkgemäcker
 Verdoppeln sich in endlos langer Reihe,
 Und üb'ral' Diener, deren stummes Neigen
 Nachahmt die Einsamkeit und all' ihr Schweigen.
 Hier ist kein Ausgang, Herr!

König.

Ein Eingang denn!

Weißt du? du warst in meinen Zimmern?

Esther.

Wesh!

König.

Dinkest dir das schlimm? Und wie nun, wenn's dein Los,
 In eben diesen Zimmern künftig etwa —

Esther (auf die Mittelsthüre zeigend und darauf hingehend).
 Hier ist die Thür, durch die ich kam, ich seh's.

König (sich vor die Thüre stellend).

Nicht eher, bis du Rede mir gestanden!
 Wie nun, wenn ich dir sagte: Bleib', Hadassa,
 Versuch', ob du mich findest wie ich dich.

Esther.

Du weißt wohl, ich muß geh'n.

König (den Weg vertretend).

Nicht eh' du sprachst.

Esther.

Das ist nicht edel!

König.

Wohl, du sagst ein Wort,
 Das wie ein Zauberstab die Pforten öffnet,
 Hier ist kein Zwang.

(Von der Thüre wegtretend.)

Zu gehen steht dir frei. —

Allein du gehst nicht — bleibst. — Glaub' nur, Sabassa,
 Du sehnst dich jetzt von hier, doch kaum entfernt,
 Wirst du zurück dich sehnen, ja ich weiß.
 Die Neigung, die entspringt aus gleichem Trachten,
 Ergreift nicht Eins und läßt das And're frei; .
 Die Nähe ist ein Nahesein von beiden,
 Und was du zusüßgst, kommt dir auch zu leiden.

(Auf die Mittelthüre zeigend.)

Da draußen ist es laut, des Hofes Schwall.
 Hier innen wohnt die Ruhe

(auf die Seitenthüre)

und man denkt,

Man überlegt mit Sammlung und Genuß.

Auch fehlt's an Zeugen nicht der Schickslichkeit. —

(Er klopft in die Hände, Sklaven treten aus der Thüre und stellen sich zu
 beiden Seiten. Einer trägt einen goldenen Kranz.)

Sieh' nur, man hat sie eingelernt! Sie tragen
 Den gold'nen Keif, bestimmt für die Gewählte,
 Und wissen nicht, daß fruchtlos meine Wahl.

(Den Hauptschmuck nehmend.)

Wie wär's, wenn du versuchtest, wie er steht.

(Da sie abhaltende Bewegung macht, indem er den Kranz wieder abgiebt.)

Ich wußt' es ja, mir ist kein Glück bescheert
 Und einsam wall' ich zu des Todes Pforten.

(Ester ergreift schnell den Kranz und setzt ihn auf's Haupt.)

König.

Hadassa!

(Da sie den Kranz wieder abnehmen will.)

Halt! laß' ab! berühr' ihn nicht.

Es soll noch nicht Entscheidung sein, noch nicht!

Führt sie hinein, gönnt Ruh zur Ueberlegung,

Ich selbst entferne mich nach jener Seite.

Und wenn nach einer kurzen Stunde Frist

Ich wieder komme und von Neuem frage:

Hadassa!

Ester (an der Thür stehen bleibend).

Herr!

König.

Es ist! der Ton entschied.

Nun fort von ihr! Ich selber will sie führen.

(Er hat sie umfaßt.)

Und was du meinst, vertrau' es meinem Ohr.

(Sie gehen, die Andern folgen.)

Charfreitag

von

Friedrich Salm.

(Bruchstück eines größeren Gedichts.)



I.

Ein Mibnd bei trüber Ampel unsich'rem Strahl
Beugt über Pergamente den Scheitel kahl;

Eng ist der Raum der Zelle und Kräuterbust
Betäubenden Gemenges füllt rings die Luft;

Retorten dampfen brodelnd dort über'm Herd,
D'rauf knisternd sich in Asche der Brand verzehrt;

Im Wandschrank in der Ecke, wie morsch er sei,
Drängt Tiegel sich an Tiegel in dichter Reih';

Bestäubter Kollen, Bücher verwirrt Gemisch
Füllt dort den Schrein, belastet hier Bank und Tisch;

Ein grinzendes Gerippe steht an der Wand,
Und Sanduhr hält und Sense die Knochenhand;

Vom Fensterrande leuchten Phiolen her,
Die langgehalst, die bauchig, die voll, die leer!

Am Boden Mörser, Schalen und manch' Geräth,
Deß' Nützlichkeit der Meister allein versteht!

Dumpf ist der Raum und düster, und wer ihn schaut,
Dem graut, wie frischem Leben vor Gräften graut!

Doch hebt das greise Antlitz der Mönch' empor,
Zerfließen die dunkeln Schatten wie Nebelflor.

So hell und silbern leuchtet sein weißes Haar,
Es strahlt sein blaues Auge so fromm und klar,

Es lächeln die bleichen Lippen so selig milb,
Daß Licht davon und Helle rings überquillt,

Daß sich die Zelle weitet zum Abnigsaal,
Und hell wie Sonnen leuchtet der Kumpel Strahl!

Wer schaut die frommen Züge so still und licht,
Der fühlt, daß d'raus Verklärung der Güt' bricht,

Daß Engel mit diesem Greise im Traum gekos't,
Daß Frieden seine Nähe und Seelentrost.

II.

Wer pocht an's Thor in stiller Nacht
So laut mit derben Schlägen?
„Ihr, d'rin im Kloster! Aufgemacht!
Seid taub ihr allerwegen?“ —
Ein Fensterlein wird aufgethan
Und unten pocht es wieder!
„Was pochst und lärmst du, guter Mann?“
Tönt eine Stimme nieder.

„Weckt Bruder Seelentrost mir auf!“
Spricht's unten an der Thüre,
„Daß rasch ich ihn in Sturmeslauf
Zu einem Kranken führe!“ —
„Ihn wecken? — Ei, er hat zur Noth
Dein Hören wohl vernommen;
Doch sprich vorerst, auf wess' Gebot
Und wohin soll er kommen?“ —

„Der Großprior Minorca's, wißt,
 Don Luis de Maurique,
 Der Lara's edlem Haus entspringt,
 Der will, daß man ihn schicke!“ —
 „Was fehlt dem Ritter? Sag' auch dies,
 Vom Fenster es erschallte,
 „Daß, was sonst hilfreich sich erwies
 Bereit der Bruder halte!“ —

„Was ihm gebricht, weiß er allein!“
 Erwidert als Antwort wieder,
 „Doch scheint es, schlimmen Fiebers Pein
 Wirft seine Stärke nieder.
 Das Auge matt, die Stirne fahl,
 Die Galle bitter und hager,
 Vergällt im Ekel Trunk und Mahl,
 Und Ruhe flieht sein Lager!“

„Nun aber, da ich Antwort gab,
 Laßt nun den Bruder kommen!“ —
 „Er kommt gleich!“ thut es d'rauf hinaus,
 „Er selbst hat dich vernommen!“ —
 Und eifrig rafft der Wundtuch Arznei
 Zusammen in aller Eile
 Und segnet jede still dabei,
 Daß sie urkräftig heile.

Aufflirrt zuletzt das Klosterthor,
Und lächelnd still und heiter
Tritt aus dem Dunkel der Greis hervor,
Zu folgen dem Begleiter.
Der fragt: „Seid ihr es?“ — Doch er schweigt;
Ein Blick nur in die Züge,
Die Bruder Seelentrost ihm zeigt,
Thut völlig ihm Genüge!

III.

Valencia! Warum so leer
Sind deine Straßen weit umher?
Warum so lautlos stumm die Nacht?
Kein Liebeslied, das da erwacht,
Kein Klang von Laute oder Zither,
Kein Mädchen lauschend hinterm Gitter
Auf schmelzender Romanzen Klang,
Auf heißer Liebesworte Drang!
Kein froh Gelag, kein Becherschall,
Nicht Hilferuf, noch Uebersall
Und Schwertgeklirre frisch und hell
Von einsam nächtlichem Duell!
Valencia! Warum so still,
Da doch der Lenz erwachen will,
Da wilzig dir von Baum und Strauch
Hereinweht süßer Blüthenhauch,
Da heller, glänzender als je
Dich bräutlich schmückt des Mondlichts Schnee;
Valencia! Warum so leer
Sind deine Straßen weit umher?

Es war der Tag, an dem vor vielen Tagen
 Im Tode einst des Heilands Auge brach;
 Es war der Tag, an dem an's Kreuz geschlagen
 Der Scheidende zu seinem Vater sprach:
 „Erbarmen! Laß Vergebung sie gewinnen,
 „Sie wissen nicht, o Herr, was sie beginnen!“

Darum so stumm, darum so still,
 Wenn gleich der Lenz erwachen will;
 Darum, Valencia, so leer
 Sind deine Straßen weit umher!
 Darum birgt schon sich im Versteck
 Gewaltthat, sonst so dreist und keck;
 Darum ertönt kein Liebesklang
 Die mondenhelle Stadt entlang;
 D'rum weckt der beiden Wand'rer Tritt,
 Hineilend mit beschwingtem Schritt,
 Heut nur der Straßen Wiederhall!
 Den Tag, der sühnt den Sündenfall,
 Ehrt Schweigen rings, und schwellen auch
 Von Lenzesblüthen Baum und Strauch,
 Heut wecket Lammel nicht ihr Duft;
 Als Weihrauch weht er in die Luft,
 Als Opfer ihm, der sterbend sprach:
 „Vergib, Herr, was ihr Wahn verbrach!“

IV.

„Da sind wir!“ spricht der Führer und pocht in Hast
An's Thor, das ächzend aufthut der Füllgel Last.

„Gefegnet euer Eingang!“ beginnt er dann,
Und winkt dem Mönch in Eile die Trepp' hinan;

Und führt ihn durch weite Säle, voll Glanz und Pracht,
Wie's ziemt dem Hause Kara und seiner Macht;

Und führt ihn durch Gemächer, von Meisterhand
Verherrlicht mit Gemälden an Deck' und Wand;

Zuletzt in einer Halle nur dämmerlicht,
„Hier harret!“ zum Gefährten der Führer spricht;

Und rasch durch die Tapete entschwindet er,
Als ob er in Luft ein Schemen zerflossen wär'!

Der Mönch allein geblieben blickt schen sich um
Und mustert das Geräthe der Halle stumm.

Dort Waffen in der Ecke, bedeckt mit Staub,
 Und Roßschweif und Standarten, des Siegers Raub;

Hier Rissen aufgeschichtet zum Ruhesitz,
 Und d'rauf ein Bilbergürtel voll Dornen spitz;

Hier Leba mit dem Schwane, und dort umblitz
 Vom Strahlenschein der Heiland, aus Holz geschnitz;

Dort Kannen, Becher, Schalen von Golbe schwer,
 D'rin trocken Brod und Wasser vom Quelle her;

Am Boden hier die Laute, entfaltet ganz,
 Und Geißelstrick daneben und Rosenkranz!

Er schaut all' dies und zweifelt, ob's Traum nicht sei,
 Und schlüttelt schmerzlich lächelnd das Haupt dabei:

„Weh'“, spricht er zu sich selber, „weh' dem, der hier
 „Von Lust zur Andacht taumelt, ein Kreisel schier;

„Weh' ihm, der in den Lüften ein Fangball schwebt,
 „Und weder stirbt in Wahrheit, noch wahrhaft lebt!

„Weh' ihm, dem Kraft zur Sünde, zum Heil gebracht;
 „Er kennt den Weg zur Wahrheit und geht ihn nicht!“

Und wirft sich auf die Kniee und betet still,
Wie einer, der zum Kampfe sich stärken will;

Und wie sein Beten flüsternd sich schwingt empor,
Da schwebt die stille Zelle daheim ihm vor,

Die schmutzlos fahlen Wände, der morsche Schrein,
Des Herdes Gluth, der Ampel unsich'rer Schein,

Und all' die tiefe Stille, die dorten wohnt,
Und all' der sel'ge Frieden, der dorten thront!

Und froh empor zum Himmel, der ihn geführt,
Erhebt er des Herzens Fülle, den Blick gerührt,

Und dankt ihm still, daß gnädig er ihn entrast
Dem wilden Drang des Lebens, der Leidenschaft,

Daß nie sein Fuß vom Pfade des Glaubens wich,
Daß niemals Zweifel folternd sein Herz beschlich,

Daß seine stille Zelle ein Zeugniß gab,
Hier wog' ein Herz wildschwankend Well' auf, Well' ab!

V.

Ein Vorhang rauscht und Schritte werden laut
Und fernher aus der Halle Dämmerdunkel
Blickt düster zweier Augen Lichtgefunkel
Starr, wie nach seinem Raub der Tiger schaut!

Der Wüthch erhebt sich, und nun tritt ein Mann,
Zur Erde halb den grauen Scheitel neigend
Und krankhaft hohl die bleichen Wangen, schweigend
Mit ernstem Gruß zu seinem Gast heran!

Und näher tretend blickt ein Angesicht
Dem Wüthch verwitert und zerstört entgegen,
Wie Trümmerschutt, der auf des Wand'rers Wegen
Ihm mahnend von versunk'ner GröÙe spricht!

Ja, dieses Auges jetzt erlosch'ner Strahl,
Er flammte hell einst wie das Licht der Sterne;
Der welcke Mund, dem Lächeln nun so ferne,
Er jubelte vordem bei Glanz und Mahl;

Und diese Stirn, durchpflügt von Furchen jetzt,
 Sie war einst weiß und glatt und spiegeleben,
 Und nun untüchtig eingebrannt für's Leben
 Hat Seelenangst ihr Siegel b'rauf gesetzt! —

Lang schauen sich die Beiden schweigend an,
 Als wollten, Gegensatz im tiefsten Wesen,
 Im Antlitz sie, was jeder wäre, lesen;
 Doch endlich hub der Johanniter an:

„Du also bist es,“ spricht er wie mit Hohn,
 „Du bist's, den Bruder Seelentrost sie nennen,
 „Dess' Ruhm selbst Malta's ferne Küsten kennen
 „Als König auf der Heilkunst gold'nen Thron?“ —

„Mein Nam' ist Paulus, Herr!“ spricht jener still,
 „Und Ordensbruder bin ich bei Sanct Peter,
 „Und nannten Seelentrost mich uns're Väter,
 „So ist's ein Name, der nichts sagen will!

„Nur Einer tröstet, Herr, der Seele Schmerz,
 „Und war ich auch nach meinem besten Wissen
 „Zu heilen leiblich Leiden stets beflissen,
 „Wer heilte als nur Gott ein krankes Herz?“

„Mag sein auch, daß der Himmel,“ fährt er fort,
 „Durch mich einmal Trostlose ließ genesen:
 „Dann ist's sein Werk, nicht meines, Herr gewesen;
 „Mein Seelentrost ist nur ein eitel Wort!“ —

Der Bruder schweig, und jener lacht wild auf:
 „Ich dacht' es wohl! Nur immer Lügenkunde
 „Führt tausendzlingiges Gerücht im Munde,
 „Vollbrächt es um den Erbball auch den Lauf!

„Die Seelen trösten also kannst du nicht?
 „Was kannst du also? Nach dem Pulse fassen,
 „Decocte mischen und zur Aber lassen!
 „Was kannst du? Sprich! Laß leuchten doch dein Licht!“ —

Da spricht der Mönch: „Ich thü', Herr, was ich kann.
 „Zwar Todte nicht vermag ich zu erwecken;
 „Doch ließ manch' Mittel mich der Herr entdecken,
 „Das Hilfe brachte manchem stehenden Mann!“ —

„Ei, was du sagst!“ spricht jener; „nun wohlan,
 „Du siehst, es nagt ein Wurm an meinem Leben;
 „Am dürren Gaumen will die Zunge kleben,
 „Und wechselnd Frost und Hitze faßt mich an.

„Mich flieht der Schlaf, mich reizt nicht Mahl noch Trank,
 „Mein Aug' erlischt; als zählt' ich siebzig Jahre
 „Verfömmt mein Leib, ergrauen meine Haare!
 „So heil' mich denn, du siehst wohl, ich bin krank!“ —

„Ihr nennt Symptome,“ spricht der Mönch, „nicht mehr;
 „Doch soll vor meiner Kunst dies Siechthum schwinden,
 „So gilt's vorerst des Uebels Wurzel finden:
 „Ich heilte sonst auf blindes Ungefähr!“

„Und diese Wurzel, Herr,“ — der Bruder schweigt,
 Und jener höhniſch lächelnd ſpricht: „Ganz richtig,
 „Des Uebels Wurzel finden iſt höchſt wichtig;
 „Und hat ſie deinem Scharffſinn ſich gezeigt?“

„Wo ſitzt der Fehler? Rede! Nenn' den Ort!“ —
 Da ſpricht der Mönch: „Ich mücht', ſoll ich's bekennen,
 „Ihn ſchuldbeladenes Gewiſſen nennen!“ —
 „Verweg'ner!“ kreißcht der Ritter auf dies Wort;

Der Mönch jedoch blickt eruſt und mild ihn an:
 „Ihr wart es, Herr, der meinen Rath beehrte;
 „So lübt' ich denn, was meine Kunſt mich lehrte,
 „Und nur des Arztes Pflicht hab' ich gethan.

„Des Arztes Pflicht, der euer Uebel kennt,
 „Und ſorgend, daß vom Brande ſie geſunde,
 „Nekt, brennt und ſchneidet in der Wunde,
 „Ob grauſam auch des Kranken Wahn ihn nennt!

„Doch zürnt ihr, Herr, ſo endet auch mein Amt;
 „Ich kam und gehe wieder nach Gefallen!“ —
 Und wendet ſich zur Thür; doch mit den Krallen
 Des Raubthiers, wild vom Horn das Aug' entflammt,

Faßt rauh der Ritter ihn bei Hals und Bruſt:
 „Was weiſt du, ſprich, und wer hat dir's verrathen?“ —
 So ſtammelt er und Flocken Schaumes traten
 Auf ſeine Lippen: — „Sprich, du ſollſt, du mußt!“ —

Da faßt der Bruder ihn mit rascher Hand,
 Und hat ihn schnell zum Pfeiler hingezogen,
 Wo leuchtend zwischen hohen Fensterbogen
 Ein Spiegel blinkt von goldgeschmückter Wand!

„Hier seht, wer euch verrieth!“ beginnt er dann,
 „Der unstät blüß're Blick, die scheuen Mienen,
 „Die Purpurgluth, die aufflammt jetzt in ihnen,
 „Die haben mir das Räthsel kundgethan.“

„Und diese hier,“ er zeigt auf das Geräth,
 Verstreut rings in der Halle weiten Räumen,
 „Die stummen Zeugen, wie in ihren Träumen,
 „Im Wachen es um eure Seele steht!“ —

Er spricht's und läßt ihn los, und jener blaß
 Bis in die Lippen senkt das Haupt zur Erde:
 Born spricht und Scham aus Zügen und Gebärde,
 Doch Schmerz auch ohne Trost und ohne Maß.

Jetzt sinkt er auf des Lagers Kissen hin,
 Erschöpft im tiefsten Mark, und so unwanke
 Wie Dorngeflecht ihn folternde Gedanken,
 Daß kaum des Wund's er mehr zu denken schien;

Der naht ihn jetzt und er fährt auf! hoch dann
 Entwirrend sich aus der Betäubung Netze,
 Dann winkt er still ihm zu, daß er sich setze,
 Und sinnt und flüstert endlich: „Hör' mich an!“ —

VI.

„Ich weiß nicht, Mönch, ob Wahrheit jedes Wort,
„Das erst ein Schwert du mir in's Herz gebohrt!
„Ich weiß nur, Salomon im här'nen Kleide,
„Es wülht und brennt in meiner Seele Mark;
„Hinzieht mein Leib, einst blühend frisch und stark,
„Und einem Tropfen Gift erlagen beide.

„Nach Hilfe suchend, fand ich Täuschung nur,
„Der Himmel hört nicht, taub ist die Natur!
„Willst du's versuchen und die Schlange zähmen
„Die jahrelang mein Herz umschlungen hält,
„So sei's! Du kennst das Uebel das mich quält
„Und sollst in Ritze nun noch dieß vernehmen.“ —

„Nicht Ritze frommt, wo's Heil und Leben gilt,
„Mahnt hier der Mönch: „Wovon das Herz euch schwillt,
„Die Wahrheit ohne Rückhalt müßt ihr geben,
„Wenn Trost euch werden, Rath euch nützen soll!“ —
„Es sei!“ spricht jener im verbiss'nen Groll,
„So hör denn breit und lang, mein ganzes Leben!“

„Doch eins vorerst! Wieviel ist's an der Zeit?“ —
 „Der Zeiger rückt auf Eiß!“ — „Dann ist's noch weit
 „Bis Mitternacht und kommt sie — doch zur Sache! —
 „In Lara's Stamm, ob reich und mächtig auch,
 „Verbent dem jüngern Sohne alter Brauch,
 „Daß Anspruch er an's Vatererbe mache.

„Der Erstgebor'ne, daß des Hauses Glanz
 „Sich niemals mind're, nimmt das Erbe ganz;
 „Die Bräuber läßt die Menschheit er beglücken,
 „Beim Heere diesen, jenen vor dem Mast,
 „Im Chorock den, der nicht zu Bess'rem paßt,
 „Und sorgt nur kräftig für ihr Vorwärtsrücken.

„Da wird denn dieser Bischof, Cardinal
 „Der Connetable, jener Admiral!
 „Ob sie's verdienen? Ei, wer hegte Zweifel?!
 „Was Lara heißt, ist Heil'ger oder Held,
 „So war's, so bleibt's! das ist der Lauf der Welt,
 „Das heißt, sie geht auf diesem Weg — zum Teufel!

„Genug; auch mir fiel jenes schöne Loos;
 „Vorausbestimmt in meiner Anne Schooß
 „Zum Ritter schon in Sanct Johannes Orden,
 „Ward wohl ich eingeschult im Waffenspiel
 „Und lernt' auch sonst noch Vieles, doch nicht viel,
 „Und nahm das Kreuz, als mündig ich geworden.

„Vom Vaterhause schied ich ohne Schmerz —
 „Ich hatte damals, mein' ich, noch kein Herz,
 „Ich fand es erst auf meines Lebens Bahnen —
 „Und munter schiff' ich mich zu Malta aus
 „Und fand mich bald zu Haus im Ordenshaus
 „Und glühte vor Begier auf Caravanen!

„So nennt man, Mönch, das Kreuzen auf dem Meer
 „Am Strand und Häfen der Ungläub'gen her,
 „Das Lauern, ob ein Schiff den Anker lichtet,
 „Und naht's, dann frisch es packen, entern feck,
 „Mit blankem Hiebel springen auf's Verdeck
 „Und meßeln bis der letzte Mann vernichtet;

„Ein And'rer nennt vielleicht es Schlächtereie,
 „Wir nannten's Caravanen! — Wie dem sei,
 „Das war nun meine Lust und mein Entzücken!
 „Ich foßt mit Glück und ward mit Ruhm genannt,
 „Bekam auch bald ein Fahrzeug wohlbenannt,
 „Und konnt' auf eig'ne Faust nun Lorbeern pflücken!

„So that ich auch; mit rasender Begier
 „Nach Abenteuern such' ich dort und hier,
 „Und eines Tages mit drei Türken Schiffen
 „In tollem Dünkel ward ich handgemein,
 „Die aber schlossen rings mich Thoren ein,
 „Und von drei Seiten ward ich angegriffen!

„Heiß war der Kampf, und halb der Ueberzahl
 „Er lag die kleine Schaar, der ich Befehl;
 „Ich selber sank, und über mich erhoben
 „Den Säbel, sah ich schon den Todesstreich,
 „Da wirft ein Ritter, einem Tollen gleich,
 „Dazwischen sich, für mich ihn zu erproben!

„Er stürzt und überströmt von seinem Blut
 „Taucht Ohnmacht beide uns in Lethé's Fluth!
 „Zum Glück indeß, zu uns'rer Hilfe flogen
 „Ein Ordensschiff und and're fünf daher;
 „Da denkt der Türke nicht an Beute mehr,
 „Und macht sich fort und läßt für todt uns liegen! —

„Zu Leben und Besinnung neu erwacht
 „Zu's Ordenspittel fand ich mich gebracht,
 „Und neben mir lag er, zum Tod getroffen,
 „Der erst sein Leben für das meine bot;
 „Ich leicht verwundet, er so schwer bedroht,
 „Daß lange Rettung kaum auch nur zu hoffen!

„Und als er so vor mir lag, bleich und stumm,
 „Erkannt ich ihn! Er schlich um mich herum
 „Auf Malta schon und schien mir sehr ergeben.
 „Wie das so kam, wer weiß es? Denn ich war
 „Stolz, kühnlich, kalt und aller Milde bar;
 „Doch liebt' er mich, und gab für mich sein Leben!

„Er hieß Myhons, de Vera zubenannt,
 „Ein Spanier wie ich, mir halb verwandt,
 „Woran er, scheint's, sehr viel, ich niemals dachte;
 „Doch als er so vor mir lag, mit dem Tag
 „Erhob in mir ein Uhrwerk seinen Schlag,
 „Es war mein Herz, das leider da erwachte!

„Und von dem Tag' an wankte nicht und wich
 „Mein Blick von ihm mehr, und kein Schlaf beschlich
 „Mein wachsam Aug' bis völlig er genesen!
 „Und als er's war, als nur die Narbe blieb
 „Auf seiner Stirn von jenem Säbelhieb,
 „Welch' Glück wär' je dem meinen gleich gewesen!

„Und welcher Freundschaft Band umschlang uns dann,
 „Was Pylades je für Drest gethan,
 „Für Damon Pythias, wie gänzlich wollten
 „Wir's überstrahlen, daß die Enkel nicht
 „Von jenen mehr, daß Sage und Gebicht
 „Nur mehr von unsern Namen wissen sollten!

„O welch Entzücken, welche Seligkeit,
 „Zu prunken in der Freundschaft neuem Kleid,
 „Als Eins in zwei Gestalten sich zu zeigen;
 „Sich vorzuprahlen, was auch kommen mag,
 „Die schlimmste Stunde und der rauh'ste Tag,
 „Und was auch flieht: Der Freund bleibt doch mein eigen.

„D Jugendwahn, o Kinderschwärmerei!
 „Das Leben fliehet dir wie ein Traum vorbei,
 „Und du, du willst Gefühle dir bewahren,
 „Die Kinder einer Stunde, todt mit ihr,
 „Hinstäuben wie des Frühlings flücht'ge Bier,
 „Bis neue Lenge neue uns gebaren!

„D eitler Dünkel, toller Selbstbetrug,
 „Der wähnt, des Menschen Wille sei genug,
 „Zu schaffen, zu erhalten, zu zerstören,
 „Da all' wir doch die Narren nur der Zeit,
 „Die Sklaven nur der eig'nen Wichtigkeit,
 „Der Macht des Zufalls, nicht uns selbst gehören!“

„Halt!“ spricht der Mönch: „Wir sind vom Joch der Zeit,
 „Des Todes, durch des Heiland's Blut befreit;
 „Den Weg, den jeder wählt, mag jeder gehen!
 „Nicht Ungefähr, nicht blinden Zufalls Macht,
 „Gott ist's, der über unser Schicksal wacht,
 „Und was in Gott begann, das bleibt bestehen!“ —

„Mag sein denn,“ spricht der Ritter, „frommer Mann,
 „Daß uns're Freundschaft nicht in Gott begann,
 „Doch sicher warf der Teufel sie in Scherben!
 „Hör' weiter nur, es klingt gar wunderbar,
 „Welch' Lärw'chen vor's Gesicht der Schlaue nahm,
 „Das Eden uns'rer Träume zu verderben.“

VII.

„Wir waren unzertrennlich, wie gesagt,
„Als wären wir von jeher Eins gewesen;
„Was er erhob, gefiel mir ungefragt
„Und er verwarf, was minder mir behagt;
„Horaz und Maro lernt' ich von ihm lesen,
„Und er dafür, den Weltkust nie geplagt,
„Der kaum dreist aufzublicken je gewagt,
„Er wandelte nach meiner Art sein Wesen;
„Er trinkt und spielt die Nacht durch, bis es tagt,
„Und schlägt sich, gibt es Häudel, unverzagt;
„So lebten wir ein selig Doppelleben,
„Ich ihm, er mir in Andacht fast ergeben!

„Ja, Sympathie — so denk' ich heißt das Wort,
„Und ist auch mehr nicht als ein Klang, ein Namen —
„Du lockst ein Irrlicht uns nach da und dort,
„Und wäschst aus, wenn in den Sumpf wir kamen!
„O blinder Wahnsinn — doch ich fahre fort!

„Wir waren einmal Nachts in See gestochen,
„Und krenzten Beute suchend hin und her,

„Und dämmernd war der Tag kaum angebrochen,
 „Da taucht ein Pflückerchen plötzlich aus dem Meer,
 „Und wächst und wächst. — Geschwind' das Fernrohr her!
 „Ein Fahrzeug ist's und zeigt herangekrochen
 „Den Halbmond! — Wie der Hund, der Schweiß gerochen,
 „Der Fährte folgt und läßt von ihr nicht mehr,
 „So jagten wir auch, eine Menschenmeute,
 „Blutwitternd ohne Raft nach uns'rer Beute!

„Sie ward erreicht und halb der Feind bezwungen,
 „Das heißt erschlagen, was den Turban trug,
 „Doch barg das Schiff noch and'res Volk genug,
 „Die Christensclaven nämlich aller Zungen,
 „Die wegzuführen unser'm Feind gelungen
 „Von da und dort auf seinem Räuberzug;
 „Die hielten uns're Kniee nun umschlungen
 „Und priesen Engel uns, die rasch im Flug
 „Aus Wolkenhöhen sich herabgeschwungen,
 „Zu züchtigen Gewaltthat, Raub und Trug,
 „Und derglei mehr. Ich aber hielt für klug
 „Zu sehen, ob nicht Bess'res wir errungen,
 „Als eitlen Dank, nach dem ich wenig frug,
 „Und war in die Kajüte eingedrungen!

„Dort aber — doch warum mit Müß' und Noth
 „Dir schilbern, was mein trunken Aug' gesehen;
 „Du würdest mich nur hören, nicht verstehen! —
 „D'rum kurz, der Anblick, der sich dort mir bot,

- „Ein Mädchen war es, das, da Kampf gedroht,
 „Sieher sich barg, sein Wüthen nicht zu sehen,
 „Und das nun ungewiß noch, was geschehen,
 „Mich zweifelnd anstarrt, bis ein flammend Noth
 „Ihr Antlitz anhaucht, und im stummen Flehen
 „Sie knieend nach mir streckt die weißen Arme,
 „Daß schützend ihrer Noth ich mich erbarme!
 „O sie war schön! Wie ringelte ihr Haar,
 „Als ob ein gold'ner Mantel sie umflöße,
 „Sich kippig dicht um ihrer Schultern Bisse!
 „Wie funkelte das dunkle Augenpaar,
 „Als ob des Weltalls Licht sich d'raus ergöße,
 „Und diese Lippen, Rosen ganz und gar,
 „Als ob der Lenz nur eben sie erschöpfe,
 „Der Stimme Wohlklang schmelzend weich und klar —
 „Doch sieh, wie Narren wir der Stunde bleiben,
 „Nun that ich's doch, und wollt' erst nicht beschreiben!“
- „Mir war's wie Traum, ich lebte nicht, ich sah!
 „Und auch Alphons, der, seit ich ihn entschwunden,
 „Nicht ruhte, bis er meine Spur gefunden,
 „Auch er stand stumm ein Bild des Staunens da.
 „Doch endlich ward der Starrsucht ich entbunden;
 „Ich sprach vorerst nur Silben: Nein! und Ja!
 „Dann Worte, wenig aber tief empfunden,
 „Und endlich fragt' ich sie, wie es geschah,
 „Daß sie zum Raub war jenen Türkenhunden,

„Und sagt' ihr auch, wär' ihre Heimath nah' —
 „So ganz unstrickten schon mich Netz und Schlingen —
 „Ich wollte selbst dahin zurück sie bringen!“

„Da weinte sie, und weinte lang und heiß,
 „Und rauft ihr Haar dabei und schlägt die Brüste!
 „Sie war daheim auf Chios sonn'ger Küste;
 „Da landet eines Tags die Schaar des Bey's,
 „Umringt und hält sie fest, und als der Greis,
 „Ihr Vater, wehrt dem räub'rischen Gelüste,
 „Da sieht sie ihn, und sieht erstarrt zu Eis
 „Die Brüder fallen, und des Sieges Preis
 „Vom Grab der Mutter, das sie schützten müßte,
 „Wenn Gräber schützten, aus der Heimath Kreis
 „Hintweggerissen, eh' sie's ahnt und weiß.
 „Im Türken Schiff auf vber Meereswüste
 „Verhallt der Jammer ihres Weh'geschrei's,
 „Und hinter ihr die Beute wilder Flammen
 „In Trümmer bricht ihr Vaterhaus zusammen!

„Verwaist und arm und schutzlos und allein!
 „Durchzuckt es wie ein Lichtstrahl mir die Seele —
 „Vielleicht auch war's der Hölle Widerschein —
 „Und sel'ges Ahnen jubelt: Sie ist dein!
 „Doch sorg' ich, das mein Antlitz dies verhehle
 „Und hüll' in schwerer Pflichten Ernst es ein;
 „Zur Heimkehr geb' ich schleunig die Befehle,
 „Und mit dem Türken Schiffe, das nun mein,

„Zieh unverweilt ich noch beim Morgenschein,
 „Daß Licht und Glanz nicht meinem Siege fehle,
 „Wie in Triumph in Malta's Hafen ein!
 „Die Menge janztzt, indeß ich still mich quäle,
 „Und schwankend schwebe zwischen Ja! und Nein!
 „Ob rasch Gelegenheit beim Haar ich fasse,
 „Ob Zufall und Geschick' ich walten lasse?

„Doch Auberer denkt der Mensch und bringt die Zeit!
 „Noch jenen Tag, da wir nach Malta kamen,
 „Erkrankt Sebaste, denn dies war ihr Namen,
 „Und Schrecken macht und Gram und Herzeleid
 „Der jungen Glieder frische Kraft erlahmen.
 „Indeß die Andern all', die wir befreit,
 „Den Weg zur Heimkehr da und dorthin nahmen,
 „Legt Tod und Leben hart in ihr im Streit,
 „Und statt zu funkeln hell im Demantraumen,
 „Scheint ihrer Schönheit Bild dem Grab geweiht!
 „Doch Satan läßt nicht seine Saat verderben;
 „Zum Fluche lebt sie, statt zum Heil zu sterben!

„Doch flüht' ich damals anders! Sorge faßt
 „Und Furcht und Angst mich wüthend an der Kehle;
 „Mir bleibt nur Sinn für ihres Pulsschlags Hast
 „Und ob ich richtig seine Schläge zähle!
 „Alphons jedoch, indeß mein Wahnsinn rast,
 „Besorgt, was Noth thut, mit gefasster Seele;
 „Der Treue, Gute trägt an schwererer Last!

„Daß niemand sich in mein Geheimniß stelle,
 „Ein einsam Landhaus, wie's für Kranke paßt,
 „Erwirbt er uns, und daß nicht Pflege fehle,
 „Ein Bisthen auch, gar eine fromme Seele!
 „So schafft und sorgt der Edle ohne Hast,
 „Zwar meistens nur für sich! — doch Menschen pflegen
 „Umsonst nicht Liebesdienste anzulegen!

„Doch ich war damals taub und blind und toll,
 „Und merkte nicht, was klar genug gewesen;
 „Auch flug Sebaste an um zu genesen,
 „Und solcher Lust war meine Seele voll,
 „Daß umgekehrt in seinem tiefsten Wesen
 „Mein starres Herz von Milde überquoll!
 „Was selten war, und köstlich und erlesen
 „Ihr bracht' ich's dar, nicht als Geschenk, als Zoll,
 „Als schulbigen Tribut, als Opferpenden,
 „Der Gottheit dargebracht mit schönen Händen!

„Denn schlächtern war ich, Knabenhaft verzagt;
 „Nicht Worte fand mein glühendes Begehren;
 „Ich seufzte nur, und wenn ihr Auge fragt:
 „„Welch Leiden scheint dich folternd zu verzehren?“
 „So schweig' ich still und wage durstgeplagt
 „Des Glückes vollen Becher nicht zu leeren!
 „Das ging so fort, bis einst ein Wort sie wagt,
 „Als dächte sie nach Chios heimzukehren;
 „Da brach es los, und wie vom Sturm verzagt

„Zum Sonnentage Nebel sich verklären,
 „Da war sie mein! Was heut noch sie versagt,
 „Das drängt sie's morgen lächelnd zu gewähren!
 „Und ob auch Vorwurf ihr am Herzen nagt,
 „Erwägt sie mein Gelübb', der Mutter Lehren,
 „Es kann der Liebe Sonnen nicht entbehren,
 „Wem einmal ihres Glückes Strahl getagt!
 „Mein ist sie, drehte auch auf Chios Rüste
 „Die Mutter sich im Grab um, wenn sie's wüßte.

„Wir liebten zärtlich und auch treu sitrwar, —
 „So lang es hielt! Denn was mit heil'gen Schwüren
 „Wir auch gelobten — Steine konnt' es rühren —
 „Und wie zu Zeugen auch der Heil'gen Schaar
 „Wir riefen, daß wir redlich so verführen,
 „Es war doch Wind nur, Täuschung ganz und gar,
 „Ja Elge war's und nemm ich's nach Gebühren
 „Betrug, Verrath! — O daß nach manchem Jahr
 „Noch heute meine Lippen wunderbar
 „Der Ungetreuen Judasflisse spühren! —
 „O Narrenwelt! — Sie hatte Hintertühren
 „Die schöne Wille — Dummbart, der ich war! —
 „Und jene — Wein! Nichts mehr von Weiberschürzen!
 „Wein, schaff mir Wein, und laßt ihn Feuer würgen!“

VIII.

In zwei Pokalen funkelt wie Rubinen
Der Rebe Saft, die Keres Boden reißt,
Doch lenkt der Mönch die Blicke nicht nach ihnen,
Der Ritter ist's, der nach den Becher greift,

Und rasch ihn leert, und wieder füllt und wieder;
Doch lauter nur in seines Herzens Schrein
Erklingen des Gewes'nen Trauerlieder
Und mischen Vermuth in den klaren Wein!

Der Mönch, die Lippen flüsternd leis' bewegend,
Als ob er bete, blickt ihn forschend an,
Und jener mehr und mehr sich wild erregend,
Hub also rasch und bitter an:

„Du kostest nicht von meinem Firneweine?
„Bedenk, du sitzest nicht im Beichtstuhl hier,
„Und ob mein Herz auch sündhaft dir erscheine,
„Mein Wein ist lauter! — Stoß denn an mit mir!

„Du willst nicht? Gut! Es preisen Manche Wasser
 „Als Nektar an! — Wohlfeile Phantasie! —
 „Auch brüsten andre sich als Weiberhaffer;
 „Ich liebte diese stets, und jenes nie!

„Vielleicht wär's besser umgekehrt gewesen;
 „Denn willst du nur in meines Lebens Buch
 „Mit mir noch ein paar Blätter weiter lesen,
 „So siehst du wohl, sie brachte stets mir Fluch,

„Die Schwäche nämlich für die holden Sünden,
 „Für Wein und Weib, des Lebens Doppelweh;
 „Und wie das kam, das will ich dir nun künden,
 „Begriffst es anders deines Scheitels Schnee!

„Doch erst, daß ich mir Unrecht that, erfahre,
 „Wenn ich mich schilberte als Seladon,
 „In Liebespiel vertäuschend Jahr' auf Jahre;
 „Nach Wochen brach die Macht des Zaubers schon!

„Denn wie zurückschnellt, wenn der Pfeil entsendet,
 „Des Bogens Schue in's gewohnte Maß,
 „So war mein Herz auch wieder umgewendet,
 „Sobald ich die Geliebte erst besaß!

„Nicht daß die Liebe schwand, doch Starrsinn kehrte,
 „Der Widerstand nicht duldet noch begreift,
 „Und wilder Troß zurück, und Hohn und Härte,
 „Die Frilchte, wie mein Herz sie eben reift!

„Zumeist, wie rauh ich war, empfand Sebaste;
 „Ja, traf sie meiner Worte Natternstich,
 „Daß bald ihr Mutliß stammte, bald erblaßte,
 „Ich weiß nicht, welche Lust mich da beschlich!

„Mir war's, als ob der Puls der Liebe stockte,
 „Wenn er nicht aufflog unter meiner Hand,
 „Und jede Thräne, die ich ihr entlockte,
 „Begrüßt' ich jubelnd als ein Liebespfand!

„Auch hielt ich meine Launen nicht in Schranken
 „Und wechselte die Stimmung mit dem Wind,
 „Und sah ich sie in Unruh zweifelnd schwanke,
 „So freut' ich mich und jauchzte wie ein Kind!

„Da ward sie still zuletzt, wie Wandrer schweigen,
 „Wenn Müdigkeit allmählig sie beschleicht,
 „Wie Blumen matt die welken Häupter neigen,
 „Wenn glühend über's Meer Sirocco streicht!

„Und wollt' ich dann sie trösten und zerstreuen,
 „So ließ sie es geschehen; ja sie schien
 „Recht herzlich meiner Freude sich zu freuen,
 „Doch ihre eigne Leiber war dahin!

„Und grollt' ich dann und schalt, fährt sie zusammen
 „Und sitzt dann wieder still und stumm und blaß,
 „Bis glühend ich in wilden Bornes Flammen
 „Der Sitte fast und meiner selbst vergaß!

„Anwachsen sieht Alphons den Streit und steigen —
 „Der Edle hatte wohl darauf gezählt —
 „Und statt sich fern zu halten, statt zu schweigen,
 „Ermahnt er, warnt! — Das hatte noch gefehlt!

„Nur heißer noch beginnt mein Blut zu sieden,
 „Je mehr Alphons zum Frieden trübsich spricht! —
 „Da ward ich in's Capitel einst beschieden,
 „Und großend nur gehorcht' ich meiner Pflicht!

„Da saßen sie, die alten Großprieoren,
 „Der Meister an der Spitze stumm und streng;
 „Mir aber, ganz im Seelensturm verloren,
 „Schien eitel Possen nur dieß Festgepräng!

„Was war es? — Einen Streit galt's heizulegen,
 „In dem mit Spanien der Orden lag,
 „Und zum Vergleich den König zu bewegen
 „War ich bestimmt! — Mir war's ein Donnererschlag!

„Sie rechneten für ihres Plans Gelingen
 „Auf meines Hauses Einfluß, seine Macht,
 „Und suchte ich auch Ausflüchte vorzubringen,
 „Es war vergebens! Alles war bedacht!

„Der Auftrag sah ich, war nicht abzulehnen.
 „Und zu Sebasten lenkte ich trüb den Schritt,
 „Und theilte ihr mit und sie vernimmt in Thränen,
 „Was scheidend zwischen unsre Liebe tritt!

„Ihr erstes Wort war: „„Kannst du mich verlassen?““

„Ihr zweites: „„Gehst du? Wohl, ich geh' mit dir!““

„Und kaum vermag ihr milder Geist zu fassen,

„Daß dieß nicht angeht, daß kein Ausweg hier!

„Gefahren, sah ich, mußst' es ihr bereiten,

„Versagte ich Gehorsam den Befehl,

„Und durfte sie nach Spanien mich begleiten,

„Der Sitte trotzend ohne Scheu und Hehl?

„Da weint sie — und auch meine Thränen flossen,

„Nicht schäm' ich mich's zu sagen, herb und heiß,

„Und wer so bitt're Tropfen nie vergossen,

„Der sage nicht, daß er vom Leben weiß!

„Da war der Streit vorbei, der Groll entschwunden,

„Und tief empfand ich, wie mein Troß gefehlt,

„Und welche Qualen sie durch mich empfunden,

„Sie fühlte, daß nur Liebe sie gequält!

„Und wie nach schwerem Sturm oft hell der Abend

„Von Purpur glüht, so flammte hell und rein,

„Am uns're schmerzzeriss'nen Seelen Abend,

„Des alten Glückes froher Wiederchein!

„Und zu Alphons nun flüchtet mein Vertrauen;

„Ihm übergeb' ich, seiner treuen Hut,

„Mein stilles Haus, die lieblichste der Frauen,

„Mein Glück, mein Hoffen! — Nun, die Wahl war gut!

„Er weigert's erst und will sich nicht bequemen;
 „Bei mir sei seine Stelle, nur bei mir;
 „Sein Vorrecht sei's, er lass' es sich nicht nehmen,
 „Und warum jetzt, jetzt eben blieb er hier?

„Sebaste wisse selbst sich zu behilfen!
 „Er wäre krank — er sah auch hohl und bleich,
 „Und saß versunken oft in dumpfes Briten —
 „Er seh'n' sich fort, wohin das Gälte gleich!

„Und derlei mehr, worauf ich wenig hörte;
 „Denn nahm ich gleich für baare Münze hin,
 „Womit der Gute schamlos mich verhörete,
 „Nicht wandeln könnt' es meinen starren Sinn!

„Er mußte bleiben, daß mit ruh'ger Seele
 „Ich heimwärts schiffen könne übers Meer,
 „Daß nicht mit Möglichkeiten Furcht mich quäle
 „Und Schreckensbilder zaub're um mich her!

„Er bleibt zuletzt, zwar nur mit Widerwillen,
 „Die Miene nahm zum mindesten er an;
 „Und ich, ich Thor, ich jubelte im Stillen,
 „Daß solchen Freund ich unverdient gewann!

„So kam der Tag, der Anker war gelichtet,
 „Das Segel schwillt, von glinst'gem Wind gebläht,
 „Und nach der Rüste war mein Blick gerichtet,
 „Von der sein Rauch mich in die Ferne weht!

„Noch winkt ihr Tuch, und heut noch seh' ich's winken,
„Wie eine Taube flattert's hin und her,
„Doch tiefer stets und tiefer seh' ich's sinken
„Das holde Bild, und so versinkt's im Meer! —

„Und nun — nun Wein her, Alter! Füll den Becher,
„Die Rippen lecken und mein Geist erschläfft;
„Du sahst den Thoren nun, du siehst den Rächer,
„Gewann ich erst zu sprechen neue Kraft.“

G e d i c h t e

von

Friedrich Hebbel.



Drei Schwestern.

(Nach einem Bilde der Dreßbner Gallerie von Palma vecchio.)

Drei Schwestern sind's, von sanftem Reiz umstrahlt,
Ihr eig'ner Vater hat sie uns gemacht,
Sich ähnlich an Gestalt und an Gesicht,
Sogar an Augen, nur an Mienen nicht,
Und lieblicher hab' ich den Sorentanz
Noch nie erblickt in seinem Zauberlanz.

Sie haben an den Locken sich gefaßt,
Die ihren Hals umhüpfen ohne Raft,
Das Haar so golden, wie der reinste Flachs,
Die Hände, die es halten, weiß wie Wachs,
Und aus den feinen Zügen leuchtet mild
Des dreigestalt'gen Tages Wechselbild.

Der Einen zuckt es schmerzlich um den Mund,
Sie trug den Kranz der Schönheit, voll und rund,
Doch glitt er schneller, als sie's je geglaubt,
Hinüber auf der Nächsten schlichtes Haupt,
Und still empfindet sie die Macht der Zeit
Im ersten Schauer der Vergänglichkeit.

Die And're lächelt zweifelnd vor sich hin,
 Ihr will der eig'ne Sieg nicht in den Sinn,
 O, trau ihm nur, denn jedes Jünglings Blick,
 Du siehst es selbst, bestätigt dir dein Glück,
 Doch nütz' ihn, wie den Lenz in seiner Zier:
 Er selbst entflieht, die Blumen läßt er dir!

Die Dritte hat noch eine lange Frist,
 Sie weiß noch kaum, daß sie ein Mädchen ist,
 Bald aber steht auch sie im rothen Schein
 Des Morgenlichts und schimmert ganz allein,
 Denn, wie am Himmelsrande Firn nach Firn,
 Vergoldet es auf Erden Stirn nach Stirn.

Noch einmal seid als Horen mir gegrüßt,
 Ihr Schwestern, wenn ihr auch den Kreis nicht schließt,
 Die Zeit, wo das geschehen wird, ist nah,
 Denn steht die Fittigste erst als Morgen da,
 So gleicht die Älteste auch der heil'gen Nacht,
 Und mahnt uns an der Sterne ew'ge Pracht.

Der Zauberhain.

Schnell vorüber, junger Ritter,
Wie der Morgenwind auch säuselt
Und wie schön zu grünen Wellen
Er das frische Laub auch kräuselt.

Doch, er ist, noch eh er's hörte,
Schon vom Roß herabgesprungen
Und, die Bügel von sich schleudernd,
In den Zauberhain gebrungen.

Pflücke nicht die schwarzen Rosen,
Die um jeden Stamm sich ranken,
Wenn sie auch noch heiß're Dülste,
Als die rothen, in sich tranken!

Doch, er hat sich gleich die erste,
Die er schwanken sah, gebrochen,
Und er taumelt selig weiter,
Denn sie hat ihn nicht gestochen.

Hörche nicht dem bunten Vogel,
 Der zu dir herunter flötet,
 Denn ihn schickt die böse Hexe,
 Die durch ihre Klisse tödtet.

Doch, er bleibt, wie trunken, stehen,
 Und der Vogel schwingt sich nieder,
 Und er klopft ihm auf die Achsel
 Und beginnt noch süß're Lieder.

Deffne nimmermehr die Augen,
 Die sich dir von selbst geschlossen,
 Weil, erwacht aus tiefem Schlafe,
 Sie sich naht, von Glanz umflossen!

Doch er kann sich nicht bezwingen,
 Und nun ist's um ihn geschehen,
 Denn er wird das Hüllenbildniß
 Immer schöner werden sehen.

Spei' sie an, und dein Entzücken
 Wandelt sich in Haß und Grauen,
 Denn sie schrumpft vor dir zusammen
 Und du kannst sie niederhauen!

Doch, zu spät! Die Blätter fallen
 Schon mit Macht, um ihn zu decken,
 Denn der Zweite kommt gezogen
 Und ein Todter kömmt' ihn schrecken.

Herr und Knecht.

Weg das Gesicht!
Ich hab' es nicht!
Wo ist der zweite Jäger?
So ruft der Graf in zorn'gem Ton,
Der Alte schleicht betrübt davon,
Des Forstes bester Pfleger.

Das Hifthorn schallt,
Nun in den Wald!
Es ist zum ersten Male,
Daß er dieß Schloß im finstern Thau
Besucht, er sah's nur dann und wann
Von fern im Mondenstrahle.

Sie sprengen fort;
Was kaueret dort
Am Wege hinter'm Flieder?
Der Greis, er zeigt auf's graue Haupt,
Der Jüngling aber flucht und schraubt:
Du kehrest mir nimmer wieder!

Mit Eins so wild,
 Und sonst doch mild?
 So fragt man in der Kunde.
 „Ich sah den Mann schon Böses thun,
 Doch ganz vergebens sinn' ich nun,
 Ich weiß nicht Ort noch Stunde!“

Er jagt allein
 Im tiefsten Hain,
 Den schwarzen Eber hehend;
 Die Andern blieben weit zurück,
 Da stürzt sein Pferd, an einem Stück
 Gestein den Fuß verletzend.

Der Alte tritt
 Mit raschem Schritt
 Hervor, von Gott gesendet;
 Er fängt das Thier im grim'm'gen Lauf
 Behend mit seinem Spieße auf,
 Da liegt es und verendet!

Nun kehrt er stumm
 Sich wieder um,
 Dem Herrn die Hand zu geben;
 Doch der springt auf: Noch immer da?
 So ist dir auch das Ende nah!
 Und will den Speer schon heben.

Da bringt die Wuth
Das treue Blut
Des Alten auch zum Kochen;
Er zieht das Messer, eh er's denkt,
Und hat, so wie er's kaum geschwenkt,
Den Jüngling auch durchstochen.

Und Blutbedeckt
Zum Tod erschreckt,
Bleibt er geblickt nun stehen.
Der Sterbende blickt über sich
Und murmelt noch: So habe ich
Ihu schon im Traum gesehen!

Meiner Tochter Christine in's Gebetbuch.

Bu ihrer Confirmation.

Das Mägdelein tritt im weißen Feierkleid
Zum ersten Mal vor Gott an den Altar,
Und auch der Greis'n hält man es bereit,
Die nieder sinkt an ihrer Todtenbah'r?

Doch ich, du theures Kind, ich wünsche dir,
Daß, wie am ersten und am letzten Tag,
Dir dieß Gewand, der Unschuld ew'ge Zier,
In jedem andern auch geziemen mag.

Dir schmückt die junge Brust ein Myrthen-Zweig
Und eine Rosenknospe glänzt dabel:
D, werde du der frommen Myrthe gleich,
Damit dein Schicksal das der Rose sei.

Sie trägt nicht immerdar das freud'ge Roth,
Wenn sie sich löst aus ihrer Knospe Grün,
Doch ob sie auch so bleich ist wie der Tod,
Ihr Kelch bewahrt ein letztes stilles Grün.

Epigramme.

Neue Folge.

Das Idol der Ursprünglichen.

Bileam's Esel, du Muster naiv=ursprünglicher Dichter!
Während der Herr aus dir sprach, sahst du nach Disteln dich um.

Markiruf.

Tummelt Euch, Freunde, und bringt Euch im Leben zur Geltung!
Dem Todten
Reicht zwar das Volk noch den Kranz, aber der Fürst nicht
den Stern.

Der Erfolg.

Wie der Erfolg, so der Werth? Die Sibyllinischen Bücher
Waren in Rom wohl gesucht, wie ein Pasquill auf August!

Ophelia in der Literatur.

Wie die Verblühten im Hamlet die Blumen, vertheilt Ihr die Kränze
Unter die „Männer der Zeit,“ aber Ihr seid bei Verstand.

Unterschied der Lebensalter.

Hat dir der Tag was gebracht? So fragt sich am Abend der Jüngling;
 Hat dir der Tag was geraubt? fragt sich der Mann und der Greis.

Frage.

Glaubst du, der höchste Gedanke des größten der Menschen auf Erden
 käme dem göttlichen Bei, welchem er selber entsprang?

Der Ihemann.

Daß sie durch Linien spricht, die Natur, das muß ich Euch glauben;
 Daß sie durch Linien täuscht, hab' ich aus sicherster Hand.

Einmal wieder vor Rafael's Madonna.

Thränen löst mir dein Bild in's Auge, du himmlischer Maler;
 Aber ist das dir auch recht? Weineube können nicht seh'n!

Die Nemesis.

Vieles hat die Natur in Römern, wie Cato, gelitten,
 Doch sie rächte sich schwer, als sie die Kaiser erschuf.

Nur den Tragiker.

Packe den Menschen, Tragödie, in jener erhabenen Stunde,
 Wo ihn die Erde entläßt, weil er den Sternen verfällt,
 Wo das Gesetz, das ihn selbst erhält, nach gewaltigem Kampfe
 Endlich dem höheren weicht, welches die Welten regiert;
 Aber ergreife den Punkt, wo beide noch streiten und hadern,
 Daß er dem Schmetterling gleicht, wie er der Puppe entschwebt.

Neander und das neue Testament; Cap.: Auferstehung.

Daß sich die Arme in Füllgel verwandelten, mußt du mir glauben;
Ob auch die Füße in Klau'n, magst du bezweifeln, o Christ!

Shakespear's Quellen.

Shakespeare und seine Quellen! Warum nicht auch Newton und
seine?

Sind die Fälle doch gleich, wenn man sie richtig erwägt.
Was für den Dichter die Wälschen mit ihren hohlen Geschichten,
That für den Weisen der Baum, welcher den Apfel verlor.

Vermischte Gedichte.

II.

Virgo Mater.

Dir zu Füßen spielten hold
Kinder zwei mit Augen klar,
Während still des Abends Gold
Dir um Wange spielt' und Haar.

Ob die Augen Sanzio's
Ahmend dies Gemälde sahn?
Ueber'm Haupt die Palme blos
Hat er dann hinzugehan!

Wie der Hirt am Stab, gebückt,
Stand ich da — Minuten stohn —
Und belauschte erdentrückt
Eine schöne Vision.

Alfred Meißner.

Am S . . .

Sollen wir geschieden sein,
Sei es ganz. Nichts mahne mehr
Mich an alte Lust und Pein,
Meine Nacht sei sternleer.

Wiß' ich Deines Aug's Azur,
Sei es Nacht um mich und still!
Fort das Mondlicht, das mir nur
Debe Erinnerung zeigen will!

Lieber Gift! das macht doch frei,
Ich empfang's mit mindrem Groll,
Als des Mitleids Arznei,
Die mich langsam heilen soll!

Alfred Meißner.

Auf eine Gotte.

Schön war sie, wenn ein Bild von Stein,
Ruhig und ernst, voll hehrer Milde,
Eines größten Meisters Gebilde,
Kalt und edel, schön kann sein.

Wie ein Spiegel war ihr Gemüth,
Spröde und klar — er ist zersprungen,
Oh noch ein Licht zu ihm gedrungen,
Oh noch ein Bild darin erglühht.

Sie sprach und sang und ahnte es kaum,
Was sonst ein Mädchenloos verflüht hat,
Wenn sie geküßt ward oder geküßt hat,
War es im Geist nur, oder im Traum.

Nun ist sie tobt und lebte doch nie,
Sie ist am Leben nur gewesen —
Ein Buch entsank ihrer Hand — doch sie
Hatte kein Blatt darin gelesen.

Alfred Meißner.

Nach zehn Jahren.

Nach zehn Jahren aus weiter, weiter Ferne
Heimgeliebt, kam ich vorbei dem Garten,
Dem stillen Garten, in dem ich mit der Geliebten
So viel schöne Mondscheinnächte erträumte,
Wo meine Seele gejauchzt: Nachtwache der Liebe!

Schattendichter waren die Wipfel geworden,
Hoch emporgewachsene Blumengebüsche
Bargen die kleine Laube, in der wir gesessen,
Und ich dachte der Thränen, die dort geflossen,
Thränen des Glück's und des Leid's, gedachte ihrer,
Die ich nicht mehr gesehn seit unserer Trennung,
Der ich nie mehr begegnen will im Leben.

Abend war's, die glitzernden Sterne traten
Schon hervor durchs seidene Dach des Himmels
Und der Leuchtwürm schon begann seine Kreise.

Da durch die Blumen huschten zwei holde Kinder,
Wie junge Vögel flattern durch die Gebüsch,

Sagten und haschten sich, riefen mit lieblicher Stimme:
Fang mich, Mütterchen, fang mich, goldene Mutter!

Ihnen folgt' eine Frau im weißen Gewande,
Hoch und schlank und sagte, daß ich's hörte:
„Nun genug des Spiels, 's ist spät, es dunkelt,
Kommt, ihr Kinder, kommt, es wartet der Vater!“

Ach, ich erkannte die Stimme — die ihrige war es!
Ich erkannte die Züge — so schön noch immer,
Blässer, durch's Sternlicht vielleicht — so geisterhaft lieblich!
Mit gleichgiltigem Blick durch's Gitter maß sie
Eines Fremden Gesicht, das sie nicht kannte,
Nahm an die Hand die glücklich hilfsenden Kinder.
Ich, wie von Geistern gehezt, entfloß der Stelle.

Alfred Meißner.

K e n i e n.

(Blue-devils.)

Der Rock sitzt mir nicht recht, nicht recht,
Das Mittagessen war schlecht, war schlecht;
Der Stiefel brüht mich — es ist kein Zweifel,
Mich plagen die bösen blauen Teufel!

Die Luft ist mir zu blau, zu blau,
Der Tag ist mir zu grau, zu grau —
Der ganze Himmel schneidet Gesichter,
Zuwider ist mir das Menschengelächter.

Das Menschenleben so kahl und kahl,
Journal und Theater so schaal, so schaal;
Das ganze liebe Publikum
So zahm, so zahm — so deutsch, so bunn!

Was sind Menschen? Thiere, welche wissen,
Daß sie sterben müssen!

O, diese Welt voll Fragen und Affen!
 Ich sag' es Euch unverholen:
 Gott hat die Welt geschaffen,
 Der Teufel mag sie holen!

„Im Anfang war das Wort!“ —
 Das geht so bis zum Ende fort.

„Persönlicher Gott!“ —
 Das klingt wie Spott!
 Der' Geist, der über den Wassern schwebt,
 Durch den das Lebende einzig lebt,
 Und der in den ewigen Sternen webt,
 Die immer kreisend sich nie erreichen —
 Der soll wohl Kunz und Hünze gleichen?

Ich sag's mit wahrer Wehmuth:
 Den Frommen fehlt die Demuth!
 Meint Jeder, daß er besser wär'
 Als Goethe, Spinoza oder Voltaire.

Ich sehe die Seligen gähnen,
 Sich nach dem „Diesseits“ sehnen!

Macht Ihr nach Rafael, nach Dürer,
 Ihr Antiquare, Kunst-Kusspürer?

Wir leben unter and'rer Sonne,
 Der Heilige dort und die Madonne
 Sie leiten dich auf falsche Spur —
 Anachronismen sind es nur!

„Persönliche Fortbauer!“ — Geh! —
 Ihr lieben Menschlein müßt, versteht,
 Euch nach der Mutter Erde richten,
 Die aus dem Chaos kam, in's Chaos einst verweht —
 Und fällt in Stücken der Planet,
 Wohin das neue Dasein flüchten?

Ich lieg' im engen Haus,
 Im schauerlichen Grabes=Ort;
 Der Pantheist macht sich nichts d'rans —
 Die Wlrmner sehen sein All=Leben fort!

Das zahme Schaf hält sich zur Heerde,
 So die wilden Esel, die wilden Pferde;
 Gemeinsam flattern die Vögel
 Nach einer stillen Regel —
 So geht's auch in der Gesellschaft hier,
 Und exclusiv ist Mensch wie Thier!

Gott schuf die Löwen wie die Affen,
 Die Ungleichheit ward mit der Welt erschaffen;

Schön oder häßlich, g'rad oder krumm,
 Und dick oder dünn, klug oder dumm —
 Damit ist die Frage erlebigt!
 Was hilft's, daß Ihr Gleichheit predigt?

Nebst der geschriebenen Geschichte
 Ist noch ein frisches, geschichtliches Weben;
 Der Geist, die Wahrheit im Gedichte,
 Das ächte Dasein, neben
 Dem Alltags- und Zeitungs-Leben!

Neu-Bauten gilt's geschmackvoll zu betreiben!
 Die Menschen wandeln, die Häuser bleiben.

Das unvernünft'ge Thier bringt nie sich selber um —
 Selbstmord ist Menschen-Privilegium!

Der große Mann geht seiner Zeit voraus,
 Der Kluge geht mit ihr auf allen Wegen,
 Der Schlaufkopf kentet sie gehörig aus,
 Der Dummkopf stellt sich ihr entgegen.

Jedes Ding wirft seinen Schatten,
 Jede Frau hat ihren Gatten.

Ein Dummkopf war's, ich hab' ihn oft genedt;
 Jetzt ist er todt — ich hab' vor ihm Respekt!

Schnell nützt sich ab, das ist der Fluch,
 Der Gedanke, der kaum ausgedacht!
 Ein neuer Noth, ein neues Buch —
 Wird nichts mehr auf die Dauer gemacht!

Sucht Euch den Mann der neuen Zeit,
 Der das Ganze spendet mit vollen Händen;
 Bestellt sich Einer ein neues Kleid,
 Wer wird sich an den Flickschneider wenden!

Der Britte, der vertrackte,
 Auf seiner Insel hier!
 Kein Wunder, wenn ihn der Hochmuth packte
 Mit seinem Shakespear
 Und seiner Habeas-Corpus-Acte!

Der erste süße Freiheitsstrahl
 Hatt' uns so innig verbunden,
 Und ganze Menschen waren wir einmal
 Durch volle vier und zwanzig Stunden!

Im Noth ein neuer Staat zu werden,
 Das Glück wär' gar zu groß!
 Man wird nicht ohne Mühh' und Beschwerden
 Den alten Adam los.

So geht es jetzt, so ging's vor Jahren:
 Zu helfen weiß sich Keiner in Gefahren!
 Und kommt's zum Äußersten, ernennt man zum Dictator
 Den wohlbekannten Fabius Cunctator.

„Hörst du den Jubelruf empor
 Aus tausend Kehlen steigen?“ —
 Ja, aber hunderttausend schweigen —
 Das ist der Cumeniden-Chor!

Nur Eines ist, das packt:
 Die Nationalität!
 Euer Vaterland ist abstrakt,
 Das unsere konkret!

Enge Hosen, dicht beschulret,
 Und dasselbe Hemd beständig,
 Dicker Schafpelz, d'rin sich's rülhret —
 „Nationales“ wird lebendig!

„Ich bin ein treuer Diener meines Herrn,
 Will als Vasall das Lehnband anerkennen,
 Und meinem König dien' ich gern,
 Nur darf er sich nicht Kaiser nennen!“

Die Hunde und die Katzen,
 Die Einen beißen, die Andern kratzen;

Und bringt Ihr sie in Eine Kammer,
Das wird ein Hunde=Geheul, ein Katzenjammer!

Weit besser nimmt sich's aus
Im Herrenhaus!
Die Wöwen und Hyänen
Die schütteln ihre Mähnen,
Das edle Staubthier mit scharfem Zahn
Fällt nimmer seines Gleichen an,
Verbindet halb sich gegen den Plebs,
So gegen Ochsen und Schaf und Schöps —
Und die gelehrten Wiber und Ottern
Werden vergebens dagegen stottern!

„Wissen ist Macht!“ — Gewiß, mein Kind!
Nur leider, daß wir unwissend sind.

Sa, daß ich's nicht vergesse,
Wir haben jetzt freie Presse —
Das heißt, wir schreiben, was die Mehrzahl will; —
„Du, Papageno, schweige still!“

„Was schreibt nur die ***** Zeitung so groß?“ —
Zu des absoluten Herrgott Lob,
Von dem die Concession sie hat,
Als himmlisches Regierungsblatt.

(C h a o s.)

Nach dem Chaos kommt das Licht —
So ein ewig Geistes-Weben;
Was da ist, es dauert nicht,
Doch das Werden ist das Leben!

Welt, der alte Sauerteig,
Fängt auf's Neue an zu gähren; —
Wird vom Menschheitsbaum ein Zweig
Frische Blüten uns bescheren? —

Zweifelt Ihr? Die Erde kreist,
Jeder Erdenlauf ein neuer,
Und der alte Erdengeist
Hat sein altes Maß von Feuer.

Chaos erst — die Schöpfung dann!
Das ist heute so wie weisand;
Jede Zeit erzeugt den Mann,
Jede Zeit sich ihren Heiland!

D'rum ein schaffendes Genie
Wird das neue „Werbe“ sprechen,
Auch die neue Poesie
Aus der Freiheitsknospe brechen.

Welt der 'Ulg' und Heuchelei
Wird zerfallen wie in Zunder,
Diese zahme Barbarei,
Dieser falsche Kaiser=Plunder!!

Bauernfeld.

Menschlich Irren.

„Mich schwindelt es am Abgrund dieses Lebens;
Ich suche Wahrheit, suche Licht — vergebens!“
Du sagst's, und kannst doch ändern dein Geschick:
Blick in den Abgrund nicht — nach oben blick!

Dann schwindelt's dich nicht mehr; denn wird auch oben
Die Bahn des Himmels dunkel, nachtuntwoben,
Ganz ohne Leuchte bleibst du nicht, glaub' mir:
Strahlt auch kein Stern, sprüht doch ein Blitz vor dir.

Ein Lichtmoment nur; eine Glanzsecunde —
Das ist des ganzen Daseins Kern im Grunde;
Die Flamme zuckt — und weg ist ihre Spur,
Was dann noch übrig bleibt ist Kohle nur.

Wächst' nur ein solcher Silberblick dir werden,
Dann zage nicht, wenn du auch hier auf Erden
Dein Menschenherz an menschlich Irren bannst —
Ist Mensch doch alles was du werden kannst!

G. Cerri.

Das rasche Wort.

Das Wort, das rasche, flücht'ge Wort bewache!
Es gleicht dem Pfeil — gelöst, kehrt er nicht wieder.
Er fliegt, er schwirrt und senkt in's Herz tief nieder
Den Schmerz der Wunde und das Gift der Rache.

Dann kommen sie herbei, die besser scheinen,
Nur weil sie klüger, träger sind und glatter,
Und schleichen, winden sich nach Art der Natter —
Wie züngeln, zischeln schadenfroh die Feinen!

Wie sitzen aufgebläht sie zu Gerichte,
Und wägen ab dein schuldiges Vergehen,
Sie, die vielleicht nicht werth, dir nah' zu stehen —
Das ist die alte neue Rechtsgeschichte.

Du aber bist gebeugt nun und gebrochen,
Denn tief fühlst du in deiner feur'gen Seele,
Wie schwer der Mensch mit einem Wort oft fehle, —
O, hättest du dieß Wort nie ausgesprochen!

C. Cerri.

Mahnung.

Sei, Mensch, nicht eitel, übermüthig,
Wie du, so sah auch Judas aus;
Sei, Mensch, nicht kleinlaut und demüthig,
Wie du, so sah auch Christus aus.

C. Cerri.

Aus der Gegenwart.

Wer liebt noch Poesie in unsern Tagen?
Wer läßt sich noch von ihrer Macht bezwingen?
Doch mag sein Wort auch ungehört verklingen,
Der Dichter hat deshalb nicht Grund zu zagen.

Wenn er der Seele Jubel, ihre Klagen
Gen Himmel sendet auf des Liebes Schwingen,
Fühlt er der Gottheit Hand sein Herz durchbringen
Und seinen Lohn hat er davongetragen.

Mein ganzes Mitleid gilt nur dem Geschlechte,
An dem verloren sind des Dichters Spenden
Und dem der Stern erlosch der ird'schen Mächte!

Das, um sich eilem Truge zuzuwenden,
Die heil'ge Quelle, die ihm Labung brächte,
Thöricht verschüttet mit den eig'nen Händen!

Betty Paoli.

An Ida.

Am 5. September.

Als dämmernd noch das Leben vor mir lag,
Mein Herz noch nichts errungen, nichts verloren,
Nicht ahnt' ich da, daß mir an diesem Tag
Mein bestes Kleinod ward zur Welt geboren.
Nicht ahnte ich, daß heut der licht'ste Stern
An meinem Horizonte aufgegangen,
Daß meines Wesens allertiefster Kern
Den vollen Abschluß nunmehr erst empfangen!

Ich ahnt' es nicht; erst jetzt erkenn' ich's ganz.
Nur Eines kann ich auch noch jetzt nicht fassen:
Wie Deiner Liebe heller Strahlenkranz
Auf meine Stirn sich möchte niederlassen!
Es heißt ja doch, daß nur um Gleich und Gleich
Sich ächter Freundschaft starke Bande weben,
Du aber bist so reich, so überreich,
Und ich — was hab ich Arme Dir zu geben?

Nichts als mich selbst! Doch diese Gabe schafft
Dir Sorgen nur und immer neue Mühen,
Denn stützen mußt Du mich mit Deiner Kraft,
Dein böses altes Kind zum Guten ziehen!

Du mußt, bald ernst und streng und halb gelind,
 Hier rathen, trösten, strafen dort und wehren,
 Und die Gedanken, die das Leben sind,
 Den erdgebund'nen Geist erst denken lehren. —

Tief schmerzlich überkommt mich's manches Mal:
 O, daß ich früher, früher Dich gefunden,
 Als ungetrübt noch meines Auges Strahl,
 Und meine Brust noch rein von Schuld und Wunden!
 Dann wäre nie des Samums glüh'rer Hauch
 Vergiftend über mich hinweggegangen,
 Ich glühe nicht dem Blitzversengten Strauch,
 Und könnte geben nur statt zu empfangen! —

Doch, hat voreinst nicht aus des Heilands Mund
 Die schmerzenmilde Welt dies Wort vernommen:
 „Ihr Jene nicht, die kräftig und gesund,
 Mein! ihr die Kranken ist der Arzt gekommen!“
 Du treuer Arzt! so hast, als willst und wirr
 Das Fieber mich der Leidenschaft bezwungen,
 Du mich gepflegt, und liebest nun in mir
 Die Beute, die dem Tod Du abgerungen!

Betty Paoli.

Rückblick.

Das Dampfroß hat mich hergetragen
Im raschen Fluge nach der Stadt,
Die seit der Jugend fernem Tagen
Mein irrer Fuß nicht mehr betrat.

Küngst war ihr Bild in mir verblühen,
Mich blufte jene Dämmerzeit
Ein Traum, der ohne Spur entwichen,
Ihr Glück vergessen und ihr Leid.

Jetzt aber, da mich her entboten
Ein Wink, durch den das Schickſal ſprach,
Wie werden all' die ſtillen Todten
In meiner Seele wieder wach!

Die Straßen wandl' ich auf und nieder,
Geführt von unſichtbarer Hand;
O, Alles, Alles find' ich wieder
Wie ich vor Jahren es gekannt! —

Mein Haus hier! Nicht viel frohe Stunden
 Verlebt ich unter diesem Dach,
 Doch, wenn auch äußerlich gebunden,
 Frei war der Geist, der in mir sprach!

Und mußte ich Bittres auch verkosten,
 Was that's? Ich war noch stark und jung,
 Noch stand die Sonne mir im Osten,
 Noch trug mich's hin im kühnen Schwung! —

Und hier der Freundin Haus daneben,
 Von grünem Ephen dicht umrankt,
 Der, so wie damals unser Leben,
 Im frischen Morgenhauche schwankt!

Wyl du meinem Kindesherzen!
 Hier ward was mich am Tag gekränkt
 Des Abends unter Plaudern, Scherzen,
 In des Vergessens Strom gesenkt.

Dort auf dem moosbewach'snen Steine,
 Dort tauschten wir das erste Du,
 Und schwuren bei des Mondes Scheine
 Aus Freundschaft bis zum Tode zu!

Der then're Schwur, ward er gehalten?
 O schauerliches Weltgebot!
 Erst Lieb', dann Trennung, dann Erkalten,
 Vergessen dann, und dann — der Tod!

Das warme Blut macht mir gerinnen,
 Vergänglichkeit, dein kalter Graus!
 Ein dunkles Weh treibt mich von hinten,
 Und auf den Wall tret' ich hinaus. —

Die Bäume, damals junge Keiser,
 Wie ragen sie jetzt stolz und hoch!
 Ihr Rauschen blühet mich ein leiser,
 Wehmilth'ger Gruß: „Gedenkst du noch?“

„Wenn über dem, was du empfunden,
 „Die trübte Fluth des Lebens schäumt,
 „O, so gedenke doch der Stunden,
 „Die ahnungsvoll du hier verträumt!“

„Hier schloß, dich zauberisch umwebend,
 „Die Muse einst mit dir den Bund,
 „Hier tönte, schlichtern noch und bebend,
 „Das erste Lieb von deinem Mund!“ —

So war's! so ist's! In meinem Innern
 Verstummt des Tages wirrer Streit,
 Zur Gegenwart wird das Erinnern,
 Zum Traumbild wird die Wirklichkeit!

O trätest du, durch Zaubersegen
 Heraufbeschworen, Licht und Klar
 An dieser Stätte mir entgegen,
 Du Wesen, das ich selbst einst war;

Mit deinem Glauben an das Hohe,
 Mit deinem ungebrosch'nen Muth,
 Mit deines Sehns nach heil'ger Ruhe,
 Mit deines Herzens reiner Gluth:

In bitt'rem Schamgefühl erbleichend,
 Wie hebte ich vor dir zurück!
 Vor meinem Bild, mir nicht mehr gleichend,
 Wie senkte sich mein schauer Blick!

Was ich seitdem errang, es wäre
 Staub unter meinen Füßen mir,
 Und wortlos spräche meine Zähre:
 Du armes Kind, was ward aus dir! — —

Der Himmel lächelt klar hernieder,
 Der Strom erglänzt im goldnen Licht,
 Die Vögel singen frohe Lieder,
 Mir aber, ach! mir frömmt es nicht.

Es weichen nicht dem Sonnenscheine
 Die Geister, die mich still umweh'n!
 Gestorben fühl' ich mich und meine
 Auf meinem eignen Grab zu steh'n.

Betty Paoli.

Im Bann.

An Alfred Tennyson.

Im Mythenfang, dem wunderbaren,
Der einst von Deinen Lippen floss,
Enthilltest Du, in Märchens Rahmen,
Des Dichters glanzvoll traurig Loos.

Mag Andern das Symbol genügen
In seiner bunt phantast'schen Pracht!
Mir künmert aus den hohen Zügen
Ein Geist, der mich erzittern macht.

Der Geist, der, ob ich mir's verhehle,
Mich von dem warmen Leben schiebt,
Und schmerzlich tönt aus meiner Seele
Ein Wiederhall von Deinem Lieb!

Aus des Stromes grüner Fläche hebt
Sich ein Eiland seltsam, fremd und eigen;
Nur der Vögel süßes Lieb belebt,
Nur des Windes Hauch das tiefe Schweigen.
Unnahbar, geheimnißvoll umflort,
Abgeschieden von dem Menschentrosse,
Weilt des Eilands schöne Herrin dort
Einsam, einsam stets, in ihrem Schlosse.

Bis des Tages letzter Strahl verzieht
 Sigt und schafft sie an dem Webestuhle;
 Ohne Ruh und Raft das Schifflein fliegt,
 Emsiglich verbraucht sie Spuhl' um Spuhle.
 Dülster blickt sie jetzt, dann wird der Schein
 Ihres Auges wieder lichter, milder,
 Und dem bunten Teppich wirkt sie ein
 Von der Wahrheit Sandy besetzte Bilder.

Bilder aus dem blüh'nden Erdenland,
 Bilder einer Welt, die ihr verschlossen,
 Tiefen Jammers, den sie nie empfand,
 Sel'ger Bounen, die sie nie genossen.
 Auf die Arbeit still hinabgeneigt
 Schildert sie in heller Farben Prangen
 Nur was ihr der Zauber Spiegel zeigt,
 Der ihr gegenüber aufgehangen.

Denn im Innersten umschlungen hält
 Sie ein Bann, den nichts vermag zu trennen:
 „Alle Noth und Herrlichkeit der Welt,
 Schauen sollst du sie, doch dein nicht nennen.
 Schatten seien einzig dein Geleit,
 Und ein Traum das Leben, das du lebest!
 Abgelöst sei von der Wirklichkeit,
 Daß du sie geläutert wiedergebest.“

So erging an sie ein Geisterruf
 Und wie Nebel sank es um sie nieder.
 Her vom Ufer schallet Hofseshuf,
 Wimmern Klagen, tönen frohe Lieder;
 Aber eine Grenze streng und scharf
 Trennt sie von den irdischen Geschicken
 Und nur in dem Zauber Spiegel darf
 Sie des Lebens wechselnd Bild erblicken.

Was vorüberzieht am grünen Strand
 Läßt ihr Auge treulich er gewahren;
 Ritter jetzt in stählernem Gewand,
 Sirten halb, halb fromme Pilgerschaaren,
 Auf dem weißen Zelter, hoch und schlank,
 Schöne Damen, Liljen zu vergleichen,
 Und daneben mild' und bleich und krank
 Bettler, die an ihrer Krücke schleichen!

Erämer hier, nur vom Gewinn gelenkt,
 Kinder dort mit blondem Lockenhaare,
 Liebende, still in ihr Glück versenkt,
 Trauernde an einer Todtenbahre!
 Und den langen, stets erneuten Zug
 All der rasch verschwindenden Gestalten,
 Weiß auf dem Gewebe sie im Flug
 Farbenreich, lebendig festzuhalten.

O, wie lieb ist ihr dann ihre Haft!
 Wie verstummt das irdische Begehren!
 Im Gefühle gottgeschenkter Kraft
 Glaubt sie nichts zu missen, zu entbehren.
 Wenn auch von dem frischen Sein getrennt,
 Einsamkeit ihr Loos und dunkle Stille,
 Ward ihr Ein's, das Höchste, doch gegönnt:
 Nachzubilden alles Lebens Fülle!

Aber andre Stunden kommen auch,
 Stunden ohne Weihe, Glauben,
 Die mit ihrem kalten Zweifelhauch
 Ihr die Lust am eignen Werke rauben.
 Nüchtern blüht sie dann des Schaffens Preis,
 Ihre tiefste Seele will ermatten,
 Schmerzlich klagt, verzweifelnd stöhnt sie leis:
 Schatten! Schatten! ewig nichts als Schatten!

Um die Höhen wallt's wie Opferrauch,
 In den Zweigen flüsternd Abendwinde,
 Düste fluthen und ihr silber Hauch
 Weht sie an so lind, o wie gelinde!
 Nach dem Zauberspiegel an der Wand
 Hält sie träumerisch den Blick-gewendet,
 Aber plötzlich zuckt sie mit der Hand
 Nach dem Antlitz, wie von Glanz geblendet!

Reich umlichtet von dem Abendroth
 Und gefolgt von Kampferprobten Schaaren
 Reitet hin am Ufer Lancelot
 Beim Geschmetter fröhlicher Fanfaren.
 Er, die Blüthe aller Ritterschaft,
 Er, der Herrlichste von Arthurs Heiden,
 Höchstes Bild der Schönheit und der Kraft,
 Dessen Ruhm die Lieder freudig melden.

Und ein Sehnen, das kein Wort beneimt,
 Lobet in ihr auf wie glühende Funken,
 Kraftlos sinkt die Hand, ihr Auge brennt
 Auf dem Bilde wohn' = und schmerzentrunknen.
 Sie vergißt, daß es ihr nicht erlaubt,
 Jemals die Erscheinung selbst zu schauen,
 Fingerissen wendet sie das Haupt, —
 Da durchrieselt sie ein tödtlich Grauen.

Wie verliert von unsichtbarer Macht
 Fällt der Spiegel und zerklüftet in Scherben!
 Der Gewebe frühlingshelle Pracht
 Sieht sie jäh zu Moder sich entfärben.
 Marmorbleich, im Auge kalten Glanz,
 Spricht sie dumpf: „Ich bin dem Fluch verfallen!“
 Vorwärts drängt es sie mit düst'rer Hast
 Und sie schreitet aus den öden Hallen.

Nieder steigt sie zu dem grünen Strand, —
 Menschenleer und einsam ist die Stätte.
 Näher tritt sie an des Stromes Rand,
 Einen Nachen löst sie von der Kette.
 Und sie ruft: „Ich komme, Lancelot!“
 Von des Mondes bleichem Strahl umglommen,
 Sanft geschaukelt von dem leichten Boot
 Schifft sie längs des Wegs, den er genommen.

Blumen, wunderbar und silberlicht
 Sieht sie über'm Wasserspiegel schwanke,
 Und sie pflückt sie; seltsam lächelnd sichtet
 Sie um ihre Stirn die blüh'nden Ranken.
 Nieder blickt sie in der Wellen Schooß,
 Aufwärts dann, wo hell die Sterne schreiten,
 Mit verschränkten Armen, regungslos,
 Läßt den Nachen sie stromabwärts gleiten. —

Camelot, die hehre Königsstadt,
 Arthur's Sitz, erschallt von trübem Runden:
 Frühe in der Morgendämm'rung hat
 Eine Leiche man am Strand gefunden,
 Schön geschmückt, bekränzet wie zum Fest,
 Gold, wie kaum ein Weib in diesen Tagen,
 Und nicht fern von ihr den Trümmerrest
 Eines Nachens, der sie hergetragen.

Lancelot auch kommt des Weges her
Und er senkt, den Blick emporgeschlagen:
„Wie so schön sie war! ach, und wie sehr
Ist der Armen Schicksal zu beklagen!
Wolle Gott nach allem ird'schen Leid
Ihrer Seele Seligkeit bereiten!“
Spricht's und geht, denn schon ist's hohe Zeit,
Auf die Jagd Ginevra zu begleiten.

Betty Paoli.

Verjüngerin Muse.

Die verjüngende Kraft hat die Muse allein!
Wer der Göttin nicht dient, den erfasset der Fluch
Der entrollenden Zeit; es ergreifen ihn rasch
Die Dämonen des gräßlichen Alters.

Wen Begeißrung erfüllt mit der heiligen Mut,
Der ist jung, und er bleibt's, ob entrase die Zeit,
Und es schlingt sich von Blumen ein Kranz um sein Haupt,
Mit den Dülsten des ewigen Frühlings.

Sei Beschützerin mir, o du herrliches Weib,
Dem ich treulich gebient an des Lebens Altar!
Und zerstreut mich der Tod, dann empfang' mein Herz,
Das verwesend noch goldener Staub ist!

Carlopagg.

Zwei Blumen hast Du mir gegeben . . .

Zwei Blumen hast du mir gegeben,
Vergessen werd' ich's nicht im Leben,
Vergessen werd' ich's nicht im Sterben,
Im ew'gen Heil nicht und Verderben.

Kobolde haben sich verschworen,
Die Blumen, ach! hab' ich verloren,
Verloren beide; mit den beiden
Sah ich die Hoffnung von mir scheiden.

Kobolde haben sich verblüdet,
Verblümt mein Schicksal mir verblüdet:
Ich werd' auf Erden nicht erreichen,
Was ich geküßft an diese Zeichen.

Konrad Bayer.

Reiterlied.

Mein Kind, sieh mich nur dreister an
Mit den schwarzen Augensternen,
Ich bin ein junger Reitersmann
Und will nicht das Lieben verlernen.

Ich hab' ein junges feuriges Roß,
Ich schwinde mich keck in die Bilgel,
Ich sitz' im Sattel stolz und groß,
Und kräftig lenk ich die Bilgel.

Doch winkst Du mir, so steig' ich herab
Und setz' mich zu Dir auf die Erde,
Ich glaub', ich stiege zu Dir ins Grab
Und schiebe von meinem Pferde.

Konrad Bayer.

Das Kind singt sich in Schlaf.

Im schneeig weißen Bettchen liegt
Das holde Kind weich angeschmiegt;
Umblüht vom roßgen Dämmerchein
Und singt sich selbst in Schummer ein.

Ich mache vor dem Bilde Halt
Und lausche durch den Fensterspalt,
Wie's seltener und stiller singt
Und endlich wie ein Hauch verklingt!

Fest eingeschlafen ist das Kind —
O selig Sterben, leis' und kind!
Verklingen im Gefange froh
Einst Jugend, Liebe, Leben so?

Ludwig Foglar.

Friedhof auf den Tauern.

Auf einer Alpenmatte hoch
Inmitten der stolzen Tauern,
Da winken, friedlich von Felsen umragt
Eines Friedhofs stille Mauern.

Und hoch von oben schau'n hinein
Die wolkenunzogenen Zinken,
Als wollten sie ihre Griffe hinab
In den Garten des Friedens winken.

Da stehen die bunten Kreuze gereiht
Von eisiger Luft umfangen,
Als Samen liegt gar mancher still,
Der dort zur Ruhe gegangen.

Da brausen Donner, Wind und Sturm,
Ein grausam wildes Gewimmel,
Kein Weidenbaum, kein Blumenbeet —
Nur Felsen und Schnee und der Himmel!

Die Adler auf mächtigen Schwingen hoch
Durch die eifigen Klüfte schweben,
Ihr Horst hängt frei in schwindelnder Höh',
Von des Himmels Wolken umgeben.

Und wenn die Nebel leicht und leicht
Um jene Gräber schwanke,
Dann bilde es mich, als trügen sie
Heran die treuen Gedanken

Der Lieben all', die fern von hier
Um ihre Todten trauern,
Die weit von der Heimat begraben sind
Im Friedhof auf den Tauern.

Ang. Scuffert.

Ferien.

(Dem Künstler.)

Um Kleines kannst du And're fragen,
Das Große mußt du selbst dir sagen.

Nimm dich vor Allgelei in Acht,
Zeig' nicht, wie sehr du nachgedacht;
Nicht Kritik — gib die Rolle nur —
Zeig' nicht das Uhrwerk, zeig' die Uhr.

Berkehr' nicht mit Gemeinen,
Im Ernst nicht, nicht im Spaß —
Ob Ströme oder Tropfen:
Sie machen beide naß.

(Dem Laien.)

Was war einst vor dem Anfang —
Was wird einst nach dem Ende?
Wir können's nicht ergründen?
So falte fromm die Hände!

Wer knechtisch dient, dem wird sein Recht,
 Er wär' auch herrenlos ein Knecht; —
 Es findet keiner seinen Herrn,
 Der ihn nicht sucht! Ein Sklav' dient gern!

O traurig — traurig Menschenlos,
 Am Meer der Ewigkeit zu steh'n,
 Die Ewigkeit erkennen — um dann bloß
 Bekehrter — zu vergeh'n!

Man knebelt die Freien —
 Die Freiheit doch nicht;
 Man bricht wohl die Kerze,
 Doch nimmer das Licht.

Beneidenswerth, wer glaubensvoll
 Hofft selig dort zu werden;
 Wer in den Himmel kommen soll,
 Der ist es schon auf Erden.

Der Herr wird manches schuldblos finden,
 Was strafbar wir gedacht,
 Er hätte sonst die süßen Sünden
 Uns nicht so leicht gemacht.

J. S. Tauber.

St. Salvador.

(Aus einem Romanzen-Cyclus „Columbus.“)

- „Von der Santa Maria die Segel herein! es entschwinden die
Nebel der Nacht, —
„Und die Sonne sie malet mit flammendem Strahl des Gestirns
ergrünende Pracht.
„Sei begrüßt mir Atlantis, du Tochter des Meer's, die schon
Plato im Geiste geschaut;
„O du Göttlicher! steig' von den Todten herauf und umarme die
herrliche Brant!
„Es durchwaltet mein Blut und es pochet mein Herz, das gewöhnt
an den lieblichen Traum,
„Ach! nur Schattengestalten umschwebten es sonst und Verwirk-
lichung fasset es kaum.
„Von balsamischen Dülften, den Blüten enthaucht, sind die Lüfte,
die saufen, erfüllt,
„Und das Auge bedrückt es, ob hinter dem Wald Andalusien Lüge
verhüllt.
„Wie die Thräne dem starren Matrosen entquillt! o, verwische die
perlende nicht!
„Wem am heutigen Tage nicht siedet das Blut, ist ein schlechter,
erbärmlicher Wicht.

„In den Höhen die Gottheit, die waltende, preist! denn sie lenket
die menschliche Hand,
„Und es leiht dem Bewußtsein der siegenden Kraft nur die Demuth
ein köstlich' Gewand.

„In die Klüfte das Banner, das göttliche Kreuz, daß es leucht'
aus dem blendenden Glanz,
„Und die ewige Blume, dem Osten entstammt, soll verjüngt nur
im Westen erblick'n!

„Auch der Königin denket! ihr sorgend' Gemüth hat gewacht ob
dem fährlichen Lauf, —
„Isabella, dein Wirken es strahlet in Ruhm zu den Sternen der
Menschheit hinauf!

„Nun umgürtet das Schwert! wohl geziemt es der Macht, sich zu
waffnen für männlichen Streit, —
„Der Gedanke doch segne mit Milde den Arm und der Friede
sei unser Geleit!“ —

— Und er schweigt. — Nach dem Lande hin gleitet das Boot; schon
berührt es das Ufer und — hält:
Es umrauscht ihn der Purpur, das Banner entrollt, — und er
küßt die gesundene Welt.

Josef Pollhammer.

In der Stadt der Capuleti . . .

In der Stadt der Capuleti

Lag ich krank, im fremden Lande;
Und es wollten schon allmählich
Lodern sich des Lebens Bande.

Und von fern schon warf den Schatten
Die Gestalt, die dunkle, böse;
„Kommt mit mir!“ so hört' ich's rufen —
„Armer Dichter! ich — erlöse!“

Und sie kam! — Doch auf dem Lager
Saß ein Engel im Gebete;
Und sie zuckt — und sie verschüttet
So die Schale voll mit Lethé!

Otto Prechtler.

Blumenaugen.

Ich hab' einmal gelesen,
Weiß nimmer in welchem Buch:
Zwei, die sich herzlich liebten,
Bedrohte der Eltern Fluch;

Sie waren verschiedenen Glaubens,
Das hat ihr Glück gestört;
Wie fest an sich sie glaubten,
Darauf hat niemand gehört.

Sie mußten in Schmerzen entsagen,
Gehorsam gab ihnen Kraft,
Die kindliche Liebe siegte
Ueber glühende Leidenschaft.

Doch Beide, in einem Sinne,
Gelobten sich ohne Neu',
Kein zweites Bündniß zu schließen,
Sie schwuren sich ewige Treu'.

Ich zieh' in fremde Lande,
Sprach er beim letzten Ersch'n. —
Sie sprach: Dich schütze der Himmel,
Ich will in's Kloster geh'n!

Wir sind für's Leben geschieden,
 Doch soll fortbauern der Bund,
 Wie thun wir uns're Gedanken,
 O Liebster, einander kund? —

Ich hab' ein Mittel erfunden,
 Hat er wehmüthig gesagt. —
 Wir dürfen uns ja nicht schreiben?
 Welch' Mittel? hat sie gefragt. —

Hier nimm die zarten Körner,
 Bewahr' sie wie einen Schatz,
 Wähl' in jungfräulicher Zelle
 Dir einen sonnigen Platz,

Und säe sorgsam und pflege
 Die Pflanzen jahraus, jahrein,
 So wie's ihr Wesen erfordert,
 Damit sie frühlich gedeih'n,

Damit sie blühend erheben
 Ihr lieblich = duftendes Haupt,
 Den Blumen Mutter zu werden,
 Das ist auch Nonnen erlaubt.

Ich will, wie fern ich weile,
 Die nämlichen Pflanzen bau'n;
 Wir werden zur selben Stunde
 In ihre Augen schau'n.

Wir werden zur selben Minute
 Uns haben an ihrem Duft,
 Befeliget werden wir wähen,
 Zu athmen dieselbe Luft.

Läßt eine ihr Köpfchen sinken
 Und stirbt verwehnd ab,
 Denk' ich: der Blume Schwester
 Sinkt jetzt wohl auch in's Grab.

Erblüht im nächsten Monde
 Bei Dir ein voller Strauch,
 Denkst Du: ihn dort erfreuen
 Jetzt solche Blüthen wohl auch.

So bleiben wir verbunden
 In einem stillen Bemüh'n,
 Seh'n uns'rer Schmerzen Kinder
 Zu freudigem Troste blüh'n.

In, Blumen nur bezeichnen
 Des traurigen Lebens Lauf,
 Und erst wenn dieses geendet,
 Hören sie zu blühen auf.

Sie haben durch viele Jahre
 Ihr Gärtchen freudig gepflegt,
 Vorsorglich Samen gesammelt,
 In die schwarze Erde gelegt,

Und ließen sich lange genügen
An solchem geist'gen Verein,
Bis daß man sie selber gelegt
In die schwarze Erde hinein,

Als Samenkörner für Gottes
Urewige Gartenpracht,
Darin empor zum Lichte
Sie wuchsen aus Erdennacht.

Da waren von starren Formen
Die Seligen nicht bedroht,
Und es erkannten die Eltern
Der Liebe heilig' Gebot.

Da säuselten Blumenseelchen:
Wir haben's euch ja gesagt,
Es lohnet gar nicht die Mühe,
Daß ein Sterblicher bang verzagt.

Dem was den Augen des Menschen,
Auf Erden Geheimniß war,
Die Blütenaugen der Blumen
Erkennen es hell und klar.

Holtei.

Schlummerlied.

Wenn fromme Kinder schlafen
Im stillen Dämmerlein,
So kehrt ein lichter Engel
Bei ihnen freundlich ein!
Wie Mondesglänzer leuchtet
Sein blinkendes Gewand,
Und eine rothe Rose
Erblüht in seiner Hand!
Da taucht die zarten Finger
In ihren Kelch er ein,
Und färbt des Kindes Wange
Mit rosenrothem Schein.
Entschwebt dann selig lächelnd,
Wenn er sein Werk vollbracht, —
So rüthen deine Wangen,
Mein Kind, sich über Nacht.
Schnell schließ' die blauen Augen,
Es naht das Englein schon —
Lieg' still und schlaf' ruhig,
Sonst fliegt es, husch! davon!

Anna —

Die Sterne.

Wo sind die Sterne hingekommen?
Wer hat vom Himmel sie genommen,
Als in den ersten Dämmerstunden
Vom Tag die Nacht ward überwunden? —
Sie sind nicht fort, die gold'nen Sterne,
Sie zogen nicht in weite Ferne;
Es bleicht sie zwar des Tages Helle,
Doch bleibt am Himmel ihre Stelle!
Dann auch beim Aug' sie nicht erspähen,
Die Sterne werden nicht vergehen,
Bis nicht des jüngsten Tages Schrecken
Die Todten aus den Gräbern wecken! —
Und hat dir Gott in's Herz geschrieben
Mit Sternenschrift ein treues Lieben,
So kann's wohl stundenlang erbleichen,
Doch niemals aus dem Busen weichen!

Anna —

Beschwörung.

Tochter der Sonne,
Schwester des Mondes,
Schönheitstrahlendes Kind,
D geh', o gehe
Mit mir nicht in's Gericht!

Dämpfe die Gluthen,
Lösch die Wonnen,
Schönheitstrahlendes Kind,
D tödt', o tödte
In Uebermuth mich nicht!

Schwurst ja ich müßte
Ewig dich lieben,
Schönheitstrahlendes Kind;
Nun dem so laß'
Treu mich erfüllen die Pflicht.

Muß dich in tausend
Hymnen noch preisen,
Tochter der Sonne,
Schwester des Mondes,
Schönheitstrahlendes Kind!

Eugen Diermayer.

Die Knospe.

Goldnen fast im Mondenscheine
Glänzt die schlanke Silberpappel,
Unter der mit leiser Stimme
Er ein kurzes Ständchen brachte.

Raum verklingt es in den Lüften
Steht sie schon auf dem Balkone,
Schwebt bereits aus ihrem Busen
Nieder eine rothe Knospe.

Hastig will der Majo bergen
Ihrer Gunst das zarte Zeichen,
Da erscheint die Duenna,
Fliehen muß er wie ein Fesger.

Und die Knospe lag im Saube;
Nachts doch pflichtet er, die er hoffte —
An derselben, selben Stelle
Eine wunderbare Rose.

Eugen Obermayer.

Donna Juana.

I.

Donna Juana, Donna Juana,
Allzu stolz ist deine Seele;
Donna Juana, Donna Juana,
Traurig ist es einsam leben.

Eine Königin am Throne,
Eine junge, perlenreiche,
Schöner nicht als Donna Juana
Ist sie, ihr nicht zu vergleichen,

Wie sie auf dem milben Maulthier,
Milde selbst, bestaubt und träumend,
Stolz hin reitet in der Schwüle
Unter den Orangenbäumen.

Ihr gefolgt, ohn' daß sie's achtet,
War seit Wochen schon ein Ritter;
Plötzlich sprengt er ihr zur Seite,
Hält sie an, spricht liebezitternd:

O, geruht Euch auszuruhen,
Gönnt mir eines Lächelns Segen!
Euch gehören meine Dienste,
Euch mein Ding, mein ganzes Leben!

Reitet ein als stolze Herrin
In das jubelnde Grenada,
Schöner Ihr, als einst die schönsten
Sultaninnen der Alhambra!

Aber sie: „Hinweg ihr Frecher!
Euer Blick mich nie mehr treffe,
Schwört mir's!“ rief sie übermüthig,
Und er schwur's im tiefsten Herzen.

II.

Auf den Straßen, selbst im Dome,
Donna Juana sucht ihn immer
Den Verschmähten, Tiefgekränkten,
Der sie anhielt liebezitternd.

Aber dort nicht war der Ritter,
Weilte unweit auf dem Schlosse
Seiner Väter, nimmer, nimmer
Sie zu schauen fest entschlossen.

Da erfaßt sie's übermächtig,
Zieht hinaus sie nach den Schluchten,
Wo der abgewies'ne Freier
Barg sein Kleid stolzen Muthes.

Sie erblickt ihn, und sie winkt ihm,
Hand will sie und Herz ihm bringen;
Doch er wendet sich mit Schauder
Und sie steht ihn niederstufen.

Als vom Sattel sie gesprungen,
Als auf ihn sie sich geworfen,
Tritt ihr Fuß schon Blutgetränkten,
Mannesblut getränkten Boden.

Und er stöhnt gebroch'nen Auges:
Daß mein Blick Euch nie mehr treffe,
Schwur ich. Geht nun, Donna Juana,
Geht, Euch wird mein Geist umschweben!

Donna Juana, Donna Juana,
Muzstolz ist deine Seele;
Donna Juana, Donna Juana,
Traurig ist es einsam leben!

Eugen Obermayer.

Von der Lerche.

Es wohnt die Lerche still und enge,
Wo golden Wog' an Woge zieht,
Dort keimen all die lieben Klänge,
Des Sommers jubelnd Wiegenlied.

Doch weh! im wild bewegten Schwarme
Schon naht der Ernten tolles Fest,
Das geht an's Leben dir, du Arme,
Das bricht dein stilles Halmenest.

Wie süß auch deine Lieder quollen,
Es mäht die Sichel mitleiblos:
Denn Brod ist's, was die Menschen wollen —
O Lärchenlieb, o Sängerloos!

Ludwig Goldham.

Dichtermuse.

Karge Freude, kurzer Friede
Ward dem Sängergeist gegeben,
Und an jedem neuen Liebe
Hängt ein Stück von seinem Leben.

Dribben längs dem Wiesensteige
Seh' ich Apfelbäume prangen, —
Wie sind stolz und alle Zweige
Noth mit Blüten überhangen!

Wenn zur Frucht einst jede würde,
Ach, der Baum nur sollt' es büßen,
Weil, erliegend solcher Würde,
Seine Zweige brechen müssen!

Und durch meine Seele schweifen
Tausend süße Lieberkeime,
Aber wenige nur reifen
Zum Gedicht mit Klang und Reime.

Doch es schüttelt aus den Bäumen
Malkluft Blüth' um Blüthe nieder
Und ein liebliches Verträumen
Deckt die ungeborenen Lieber.

Ludwig Goldham.

Aus dem erzählenden Gedichte

I n d w i g a

von

Karl Beck.

Zweiter Gesang*.

Wer aber fährt um Mitternacht
Auf Pfaden weiß und schwarzig?
Der Knabe schläft, die Mutter wacht,
Zum Sterben ist sie traurig;
Die Thränenfluth erquickt sie nicht,
So tröstend aus dem Auge bricht;
Es tummelt sich munter das Doppelgespann,
Mit lechzender Zunge der Köter voran,
Hei, jagt er auf und nieder,
Und reißt im Schnee die Glieder.

Langathmig kommt der Sturm gebräust,
Berweht im Flug die Gleise;
Die Zügel hält in strammer Faust
Der Knecht, und späht im Kreise;
Am Moor vorbei mit rascher Flucht, —

* Die Zeit der Handlung ist: Ein Jahr nach dem Falle Warschau's. Sabwiga verläßt mit ihrem Kinde in einer stürmischen Winternacht ein Bacchanal, das die trauernde Polin entvülstet hat, weil sie zu einer Berathung: wie das Unglück des Vaterlandes abgewendet werden könne, zu kommen wüßte.

Da glogt ihn an die wilde Schlucht, —
 Wie bannt er die Hengste mit gellendem Pfiff!
 Wie reißt er den Schlitten mit mächtigem Griff
 Zurück vom jähen Stege
 Auf sanftgefurchte Wege!

Bekümmert mahnt er: „Herrin, mein,
 O seht, die Flocken fliehen!
 Die Lichter Gottes, groß und klein,
 Sind hent daheim geblieben;
 Bald öffnet sich die Haide graus,
 Dort führt der Wolf die Jungen aus;
 Es knicken die Kienner auf eisiger Spur,
 Es liegt noch im Weiten die heimische Flur,
 Der Himmel warnt! Ich wende,
 Befehlt! den Zug behende.“

„Fort! Liebt wohl der Himmel je
 Mir seine Hand zu reichen?
 Wann sprachen wohl in meinem Weh
 Die Wunder und die Zeichen?
 Was hungrig, krank und altersschwach,
 Es dankte mir ein gastlich Dach;
 Ich gab der Madonna mein Perlegeschmeib,
 Gelobte der Kirche mit brünstigem Eid:
 Zum Priester sollst du haben
 Den erstgebornen Knaben;“

„„Ergeben ward mein stolzer Sinn,
 Ich hiellte mich in Loben,
 Ich schaffte gleich der Dienerin
 Und schlief auf hartem Boden —
 Vergebens! Ward die Heimat frei?
 Den Gatten traf des Feindes Blei,
 Der Bruder gekühtet, wo schmachtet er jetzt?
 Zu Wilsten und Klüfte die Freunde gehetzt,
 Nach schnöbdem Erz zu graben,
 Dem Zobel nachzutragen!““

„„Zum Feste soll ich kehren? Nein!
 Denn war ich hingegangen
 Zu hilpfen, gleich dem Mägdelein?
 Zu liebeln und zu prangen?
 Ich kam, mit einer andern Lust
 Mir wohlzuthun in tiefster Brust.
 Laß ruhen die Sorgen, das Trauergewand,
 O komm, es erscheinen die Besten im Land;
 So lockte mich die Kunde —
 Nun endlich schlug die Stunde.““

„„Ich kam, zu messen hier und dort
 Wie hoch die Seelen gehen,
 Ein kühnes, noch so dunkles Wort,
 Zu deuten, zu verstehen;
 Ein Auge mit des Hornes Blut,

Die Faust gekrampt vor stiller Wuth,
 Ein düstres Brüten, die Thräne zuletzt,
 So schämig die Wangen des Mannes benetzt,
 Sie hätten mir verrathen
 Den wachen Drang nach Thaten.““

„„Im Arme kein verpönter Schwung,
 Im Auge kein Gewitter!
 Sie sprangen wie die Kämmer jung,
 Die Damen und die Ritter;
 Geliebel, Brunk und Jubelschall,
 Zwölf Monde nach des Landes Fall!
 Doch wurde die Taube vom Geier zerpfückt,
 Ein krausendes Fohlen vom Wolfe zerstückt,
 Das trügen sie mit Schmerzen
 Nach Jahren noch im Herzen.““

„„In Wind und Wetter nahm ich mit
 Mein Kind an diesem Tage,
 Daß flehentlich auf Schritt und Tritt
 Sein Blick den Männern sage:
 Wo bergen uns die Ritter, wo?
 Die Kinder schützt vor Pharao! —
 Wie hob sich des Wirthes befriedigte Brust,
 Er taufte den Erben! O selige Lust,
 Die Welt zu Gottes Ehren
 Mit einem Knecht zu mehrern!““

„„Ob auch die Sterne groß und klein
 Daheime sind geblieben;
 Ob fern die Burg der Väter mein,
 Ob kraus die Flocken stieben —
 Fort, fort in heißer Ungebulb
 Vom Haus der schamentblößten Schuld!
 Sie tranken und saugen am üppigen Mahl,
 Wer heischte von Allen den hehren Choral,
 Zum Tröster uns geboren:
 Noch ist Polen nicht verloren!““

„„Ach, einen Kelch mit edlem Trank,
 Gefüllt zum Ueberfließen,
 Bei jedem Schritt vor Aengsten krank,
 Ein Tröpfchen auszugießen:
 So trug ich bang, in steter Huth,
 Mein Herz mit seiner Feuersluth.
 Wer war es im Kreise der Sünderigen werth,
 Mein Wehe zu kennen? Entartet! Entehrt!
 Preis gab ich nicht die Flanune
 Die heilige dem Schlamme.““

„„Ob Grauen sich auf Grauen häuft,
 Die Stürme mich umschrauben,
 Der grimme Wolf das Feld bekauft,
 Um nimmersatt zu rauben —
 Fort, fort mit angestrongter Hast

Vom Haus, worin die Schande praßt!
Was könnte noch schrecken die menschliche Brust,
Die Hoffen und Glauben begraben gemußt?
Sie kann nunmehr im Leben
Nur vor sich selbst erbeben“

Sie reisen spät in böser Nacht
Auf Pfaden weiß und schaurig,
Der Knabe schläft, die Mutter wacht,
Zum Sterben ist sie traurig;
Sie hüllt ihn warm und wärmer ein,
Sie haucht ihm an die Wänglein:
Laß wogen die Wüste, laß fallen den Schnee,
Geduldig erlernt noch herberes Weh
— Gott wills — in frühen Tagen
Ein polnisch Kind ertragen! —

Fünfter Gesang.*

O, wohlthig ist's im weiten Raum
Den ausgesetzten Rossen,
Es hält nunmehr kein straffer Zaum
Ihr edles Haupt umschlossen;
Kein Zügel, der sie fürder zwingt,
Kein Treiber, der die Geißel schwingt;
Wie flackert ihr Auge! Sie wiehern mit Macht
Ihr trunkenes Fühlen hinaus in die Nacht,
Vorüber sind die Tage
Der Lasten und der Plage.

Sorch, schaurig heult das Raubgethier!
Sie knirschen mit den Zähnen,
Das Ohr gespitzt, das Auge stier,
Und werfen Schweiß und Mähnen,
Und sperren weit die Nüstern auf,

* Der treue Knecht hat zwei Pferde von dem Biergespann, das Sabwiga's Schlitten zog, ausgeschieden, um die in der Ferne herantrabenden Wölfe durch diese Lockspeise von der edlen Herrin und ihrem Knaben ab-zuziehen.

Den Kopf gesenkt im jähen Lauf,
 Und suchen erschrocken das sich're Versteck,
 Um, vorne behilft, beharrlich und fest
 Dem alten Feind das Eisen
 Des Hinterhufs zu weisen.

Bermühen sie mit kühnem Trutz
 Und glücklich hier zu raufen?
 Kein Heu gewährt dem Haupte Schutz
 In hochgethürmten Haufen;
 Kein Feuer loht im Haibegrund,
 Der Wächter fehlt, der Zottelhund. —
 Die wilden Naturen, sie traben daher,
 Und reden bedrohlich im wildesten Begehr
 Aus dürrem Schlund die Zungen,
 Die Wölfin führt die Jungen.

Das Rudel kommt in jäher Hast
 Den Rossen nachgeschossen,
 Es rufet an und läßt zu Gast
 Die streifenden Genossen;
 Sie nahen schon mit Räuberschritt,
 Sie jagen um die Wette mit;
 Nun schließen sie dichter den schrecklichen Kreis,
 Keins gönnt dem Gefährten den köstlichen Preis,
 Sei, wie sie neidisch ringen
 Und wild sich überspringen.

Das edle Paar, in Todesqual,
 Die Kräfte fühlts entfluchen,
 Es rüstet sich ein letztes Mal,
 Beherzt den Feind zu scheuchen:
 Es künmt sich riesig hoch hinan,
 Da heißt er schnell im Rücken an,
 Und wirfts ihm entgegen in hurtiger Flucht
 Der hinteren Hufe zerschmetternde Wucht,
 Flugs reißt er an den Mähnen,
 Am Hals mit Wörberzähnen.

Aus breiter Wunde schießt das Blut,
 Großaugen, müßt ihr sterben?
 So war der Freiheit kurzes Gut
 Nur Sorge, nur Verderben?
 Sie fallen stolz, der Gegner siegt,
 Sie liegen, Leib an Leib geschmiegt,
 Und hauchen einander in's kalte Gesicht,
 Als wollten sie sprechen, als könnten sie nicht
 Getrennt in ihren Leiden
 Und ohne Kuß verscheiden. — . . .

Indessen kühn im Haideland
 Das Opferpaar gestritten,
 Ist leicht gelenkt von Meisterhand
 Der Schlitten hingeglitten.
 Bekommen späht der Führer um,

Sein treuer Spitz ist laß und stumm:
 Ihn fehlen die Hengste, sie trabten so schön,
 Es mangelt der Schellen vergnügtes Getöse;
 Das Knäblein schläft geborgen,
 Der Mutter sind die Sorgen.

„Mein Schweigen,“ so beginnt der Knecht,
 „Erfüllt es euch mit Zagen?
 Wenn meine Lippe sich erschreckt,
 Ihr wollt es mild ertragen?“
 „„Du Bester, sprich, und tröste nur,
 Sei wie daheim die Pendeluhr:
 Wenn Schlummer und Frieden mein Kissen gestoh'n,
 Erbaut sie mich emsig mit freundlichem Ton,
 Den bangen Sinn erhebend,
 Den bden Raum belebend.““

„Laßt reden mich, Gebieterin,
 Vom Glück verbrauchter Tage!
 Ach, schwand es ewig Euch dahin
 Wie Traum und Annensage?
 Nun krankt das Herz in Eurer Brust,
 Der Sorgensnuhl ist Eure Lust.
 Wann riefen die Hürner im Walde zuletzt?
 Die fiebernden Hände, vermühten sie jetzt
 Gelenkig noch zu schaffen
 Mit Messen und Gewaffen?“

„Der Sorgenstuhl ist meine Lust?
 Verklage nicht mein Sorgen,
 Es hegt geheim in schwarzer Brust
 Wie jede Nacht den Morgen;
 O glaube, daß ein solcher Harn
 Noch Entsetz nützt; Jadviga's Arm,
 Noch rüstig, bemeistert ein trutziges Roß,
 Und sicher die Kugel aus meinem Geschöß
 In manches Herz sich grilbe,
 Wenn Polen sich erhilbe.“

„O, Schmach, sie taufen Mäßigung
 Die Scheu vor hohen Flügen,
 So tilucht ein abgeblühter Schwung
 Den Herbst in seinen Zügen;
 Man abelt die gemeine Schuld
 Und feiges Zaubern heißt Gebuld!
 Man gipfelt im Mause bei feistem Bankett
 Dem faulen Gewissen ein üppiges Bett,
 Fikr Wunder heut und morgen
 Wird Gott in Gnaden sorgen.“

„In halber Zeit ein ganzer Mann,
 In kranker ein gesunder,
 Der lenkt das Schicksal, löst den Bann,
 Er selber ist das Wunder!
 Vorbei! Die Ketter in der Noth

Verbannt, gefangen, flüchtig, todt!
 Nur über den Kindern erglänzet ein Stern
 Erlösung verheißend — so hat er den Herrn
 Zu Bethlehem beschienen —
 Das Himmelreich ist ihnen!““

„Doch, welche Geister barg zuvor
 Die Frage, das verkünde,
 Ob ich mit Noß und Feuervohr
 Zu walten noch verstünde?
 O, mochtest du mich warnen, sprich?
 O, naht das Radel? Trieb es dich;
 Verblümt mich zu spornen? Es pochte geschwellt
 Mein Herze der ganzen beleidigten Welt,
 Nun zittert es alleine
 Für sich und für das Seine.““

„Getrost! Noch fern ist die Gefahr,
 Der Himmel wird uns hüten;
 Doch nahte die verwegne Schaar,
 Wir scheuen kaum ihr Blüthen.
 Wie sprünge Mühn die Mutter auf,
 Ergriffe schnell den Doppellauf!
 Mir blieben im Stirtel — ein Schwert ist dabei —
 Noch zwei der Gewehre mit Pulver und Blei,
 Uns helfen Noß und Milde
 Beherzt und nimmer müde.“

„Wie rasch dahin der Schlitten fliegt!
 Weitab und stumm die Meute
 Im tiefen Schnee der Haide liegt,
 Sie labt sich an der Beute;
 Doch heulte sie mit neuer Wuth
 Ihr tolles Lied um frisches Blut:
 Dann, Herrin, gewaltig die Zügel erfaßt!
 Ich stürzte vom Sitze, befreite mit Hast
 Ein Kßflein vom Gestränge,
 Auf daß ich d'rauf mich schwänge.“

„„Du liebest mich?““ „„Berkennst mich nicht!
 Ich ritte still zur Rechten,
 Mit ganzem Arm, in frommer Pflicht
 Für theures Gut zu sechten.
 Euch lassen, Euch, der Frauen Preis?
 Wo nicht um schlan von Eurem Gleis
 Uns Weite zu locken die grimme Schaar,
 Allein zu bestehen den Kampf, die Gefahr,
 Sodann — dem Herrn die Ehren —
 Ein Sieger heimzukehren.“

„Sawwiga hob des Volkes Pein,
 Wir sollten sie verrathen?
 O, wär's im Namen Aller mein,
 Zu danken Euch mit Thaten,
 Mit heißem Blut, im Streite wilh,

Für Euch und Euer Ebenbild!"

Da ruft sie: "Zu trösten, daß fern die Gefahr,
Und tröstend in Schrecken zu schmelzen fürwahr
Im Acker haust du Messeln,
Und müchtest Korn entfesseln!" . . .

Gedichte

von

Ludw. Aug. Frankl.

Wenn sich ein Volk erhebt.

Die Wasserfälle tosen,
Es starret der Gletscher Eis,
Noth glühn die Alpenrosen,
Es glänzt das Edelweiss.

Doch schallt kein Lied, und Thaten
Geschehen nicht im Land,
Von Frankreich die Soldaten
Herrschen mit Eisenhand.

Doch rührt durch Thal und Berge
Sich frisch des Volkes Fleiß:
Am grünen See der Ferge,
Der Jäger hoch am Eis;

Im Wald der Eichenfäller,
Der Bauer an dem Pflug,
Der kluge Vogelsteller,
Der Zitherbursch beim Krug.

Die Feinde zu bethören,
Scheint Muth und Troß zu ruh'n,
Ein heimliches Verschwören
Ist all des Volkes Thun.

Am Feuer mit Gebrause
Noch Wasser wallend auf,
Es setzt die Frau vom Hause
Den Deckel plötzlich d'rauf;

Es merkt der Männer Munde:
Ein Fremder ist im Haus,
Bom Herzen darf zum Munde
Kein sprudelnd Wort heraus.

„Liegt schon der Flachs in Knoten?“
Fragt Einer aus den Reih'n.
„Es braucht nicht bang den Todten
Ihm's Leichenhemd zu sein!“

„Wie bald kommt für St. Marten
Die Glocke aus der Gluth?“
„Die Glockengießer warten
Nur auf's Kanonengut.“

„Des Hirsches Läufe wagen
Sich nieder in das Thal;“
Voll ist schon, will das sagen,
Der Flintenläufe Zahl.

„Sind fertig schon die Kränze?
Bald ist es Zeit zum Schnitt.“

„„Sie winden an der Gränze
Und haben Pech damit.

Ich sah am Felsgehänge
Den jungen flüggen Lar,
Er wegte sich die Fänge,
Das gibt ein gutes Jahr.““

So reden und verstehen
Die Männer sich im Land,
Ein Wort genügt, ein Sehen,
Als Eid ein Druck der Hand.

Fällt Einer eine Eiche
Und sieht ein And'rer zu,
Heißt das: mit gleichem Streiche
Triff unsre Feinde du!

Wenn mit dem Netz ein And'rer
'nen reichen Fischzug thut,
Vorilbergeh'nd der Wand'rer
Merkt sich die Lehre gut.

Wenn eine Alpenrose
Die treue Sennin pflichtet,
Mit zärtlichem Gefose
Die Brust des Liebsten schmiltet;

Ist selbst der Liebe Rosen
 Für Kampf nur ein Symbol:
 „Ins Herz brenn' rothe Rosen
 Dem Feinde von Tirol.“

Noch ist es still im Lande,
 Die Feinde ahnen nicht,
 Daß ihre blutige Schande
 Entgegenwächst dem Licht. — —

Auf Alpen liegt verspätet
 Der Abendsonnenglanz,
 Der fromme Sandwirth betet
 Noch seinen Rosenkranz.

Heut' gilt's, daß in die Scheibe
 Den rechten Schuß er thut,
 Er spricht zu seinem Weibe:
 „Setz unterzünde gut!“

Gekommen ist die Stunde,
 Das blutige Geschick;
 Er sagt's nicht mit dem Munde,
 Und es versteht's ihr Blick.

Sie geht und rafft zusammen
 Im Hofe viel Gespän,
 Bald wird davon in Flammen,
 Das Land im Aufruhr stehn.

Bereit sind die Befreier —
 Mit schicksalvollem Muth
 Tritt sie zu der Pässeier,
 Wirft Späne in die Fluth.

Der Wildbach schäumt im Jorne,
 Stürzt durch der Ufer Rand,
 Rasch trägt der Mitverschworne
 Die Späne in das Land.

Als tausend Boten jagen
 Die Wellen von Ort zu Ort,
 Um es der Etsch zu sagen,
 Die trägt es weiter fort.

Und zitternd steht im Dunkeln
 Andreas Hofer's Weib —
 Sie späht, ob Lichter funkeln,
 Mit vorgebeugtem Leib.

Ob eine Glocke dröhnet
 Horcht sie, doch schweigt das Thal;
 Nur Vesperglöcklein tönet
 Dem letzten Sonnenstrahl.

Sie sieht und hört nur brausen
 Der Wellen wilde Schaar,
 Erwartungsvolles Gräusen
 Sträubt ihr empor das Haar.

Ha, flammts nicht auf? und wieder
 Wird es tief dunkle Nacht,
 Die Gluth wallt auf und nieder,
 Verlischt bald und erwacht.

Von einer Alp' zur andern
 Geh'n zündend Brände auf,
 Die Feuerfäulen wandern
 Den Horizont herauf.

Aus fernen Schluchten bringet
 Ein Glockenruf empor —
 Von Glocken schwingt und klinget
 Bald d'rauf ein ganzer Chor.

Das ist ein Donnern, Gausen,
 Von Flammen ein Orkan,
 Kanonenorgeln brausen,
 Der Gottesdienst hebt an.

Verhallet das Gebühne,
 Verlischt der Feuer Schein,
 Da werden ohne Bühne
 Viel Mitter Wittwen sein.

Es ist in's Arie gesunken
 Andreas Hoser's Weib,
 Die Seele freiheitrunken,
 Zitternd am ganzen Leib.

Sie spricht den Blick erhoben:
„Neh' zeige, was du kammst,
Herr Gott im Himmel droben!
Daß du sie übermannst!“

Es schreiten in hohen Flammen
Die Niesenberge all'
Und schließen sich zusammen
Zum glüh'nden Feuerwall.

Der Skorpion muß enden,
Der mitten inne rast —
Es kracht von Felsenwänden,
Das Horn der Alpen bläst.

Dazwischen in Chorallen
Gejauchz die Luft durchhebt —
Ein Tag ist's Allerseelen,
Wenn sich ein Volk erhebt!

Ritt durch Palästina.

1856.

Am Seegefade des Carmel.

Zwischen Meer und sand'gen Dünen
Ich und mein Genosß,
Weiter auf dem schlüchtig-schlünen
Beduinenvosß.

Da und dort auf einem Hügel
Nagen Palmen schön,
Wehen wie Prophetensügel
Zu des Himmels Höh'n.

Und Geschichten und Legenden,
Längst schon todt geglaubt,
Funkeln mir, den Blick zu blenden,
Kronenhast um's Haupt.

Unter meines Rosses Fülße
Guld'gend vor mir her
Silberteppiche als Grilße
Gießt daß stolze Meer.

Und so zieh' ich, eh' ich sterbe
Wie ein Prinz mit Glanz,
Als ein nachgeborner Erbe
Dieses Wunderlands.

In der Jordanwüste.

Du im heißen Wüstenland
Einem Mann begegnet,
Der, zur Brust gelegt die Hand
Grüßend mich gesegnet.

Die Prophetenabkunft ließ
Orin sein Turban merken,
Und aus seinem Schlauche hieß
Er mich frisch zu stärken.

Für so gastlich schöne Art
Reicht' ich ihm vom Sattel,
Die ich für den Weg gespart,
Eine süße Dattel.

„Oh' wir scheiden sprich zuvor,
Welches Ziel ist deines?“
Und er sprach: „Weiß ich's, du Thor!
Gott bestimmt mir meines.“

Einer hin, der And're her,
Zogen wir jetzt weiter —
Und noch viel im Wüstenmeer
Dacht' ich an den Reiter.

An der Quelle Siloa.

An keiner Quelle zieh vorüber
Im heiß durchglüh'ten Sonnenland,
Gastfreundlich rauschend geht sie über,
Berührt von deiner Lippen Rand.

Mirjaden Pilgern, die im Grabe
Verweht vom Wüstenfande sind,
Gewährte Kühlung schon und Labe
Das bergentsprung'ne frische Kind.

Wie auch vom blauen Himmel nieder
Der Sonnenblick versengend flammt,
Sie regt die hellen Silberlieder
Und übt ihr frisches Schenkenamt.

Sie weht mit ihrem Palmensächer
Dir Kühlung zu und grünen Trost,
Und singt ein Schummerlied dem Zecher,
Bis sie in holden Traum ihn kost.

Ebene von Esdräon.

In den schlanken Bug gepflanzt
Der arab'schen Stute,
Wie sie mit mir jagend tanzt,
Heiß von edlem Blute.

Aufgestöret springen auf
Weidende Gazellen
Und entflieh'n in flücht'gem Lauf
Hinter Hügelwellen.

Schattenlos und menschenleer
Dehnen sich die Flächen,
Sengend strömt es himmelher
Nur von Strahlenbächen.

Plötzlich wie emporgeschneelt
Bäumt mein Pferd im Gange,
Weil sich ihm entgegenstellt
Züngelnd eine Schlange;

Folgend, jagt es ungestüm
Meinen Schmeichelfrusen
Und zertritt das Ungeflüm
Mit den schlanken Hufen.

Wie die Funken rasselnd sprüh'n
Zwischen Felsenmauern ;
Ob nicht hinter ihnen kühn
Beduinen lauern ?

Und ein Geier fliegt empor,
Breitend sein Gefieder —
Mit dem guten Feuerrohr
Hol' ich rasch ihn nieder.

Todesbang und todesfroh
Zieh' ich schweigend weiter,
In dem Land der Väter so
Ein verlor'ner Reiter.

Rose von Jericho.

Du Rose in der Wüste,
Von keinem Thau geküßt,
Von jedem Strahl versehrt,
Im heißen Sand geboren
Und ungeküßt verloren,
Bist du mir lieb und werth!

Tags schmachtetst du im Strahle,
Nachts singen die Schakale
In Schlaf dich, armes Kind!
Bei solchen wilden, grimmigen,
Entsetzlichen Stimmen
Wiegt dich der Wüste Wind.

Ich steige vom Kameele,
Dich mit der schönen Seele
Heb' ich empor zu mir,
Du wirst den wundervollen
Geheimen Glanz entrollen,
Bin ich allein mit dir. —

Die Karavane rastet,
 Die Thiere ruh'n entlastet,
 Es nickt des Führers Haupt;
 Es zuckt in seinen Mienen,
 Weil er mit Beduinen
 Im Traum sich kämpfend glaubt.

Nach altem Wilsenbrauche
 Noch reicht aus einem Schlauche
 Ein Sklav' mir Wasser dar,
 Im weißen Mondenscheine,
 Der Schwarze scheint mir eine
 Gestalt der Hüllenschaar.

Als ich mich satt getrunken,
 In einen Becher tunken
 Gieß ich die Rose ihn.
 Ein Wunder hat gegeben
 Sich mit der Rose Leben,
 Als d'rauf der Morgen schien:

Ich sah erblickt die Blätter,
 Als ob ein Zauberwetter
 Nachts durch die Wüste ging;
 Ein Dufte und ein Glänzen,
 Wie von erstand'nen Lenzen,
 Durch einen Magierring.

Der Stämme dacht' ich sinnend,
Die ihren Zug beginnend,
Fort aus Mizraims Schmach
Durch diese Wüste kamen,
Besitz vom Lande nahmen,
Das ihnen Gott versprach.

Wann wird er sie vereinen?
Dürr und vertrocknet scheinen
Der Stämme Blätter auch;
Doch tief in ihrem Marke,
Da lebt der frische, starke,
Der Auferstehungshauch.

Im Bedernwalde.

Ich bin des Weg's geritten
Vom Bedernwald umfaust,
Nasch ist mein Pferd geschritten,
Der Sturmwind hat gebraust.

Doch plötzlich zitternd Bäume
Das Pferd auf seinem Gang,
Knirscht' in den Bilgel, schäumte,
Bis ich es niederzwang.

Es lag auf moosiger Erbe,
Der sonst den Wald erschreckt,
Mit sterbender Geberde
Ein Löwe hingestreckt.

Die goldenen Mähnen lagen
Berzaust, von Staub bedeckt,
Wie wenn ein König erschlagen,
Und seine Krone besleckt.

Hoch über ihm in den Federn
Sah dem ein Adler zu,
Und wegte an den Federn
Den Schnabel sich in Ruh.

Die füstern Wolken hingen
Tief über den Libanon,
Und dumpfe Donner fingen
Fern an zu brausen schon.

Da hab' ich entsezt in die Flanken
Dem Pferd die Sporen gedrückt —
Es waren wilde Gedanken,
Die mir das Herz durchzückt.

Die fünf verlobten Jungfräulein

Romanze

von

Emil Kuh.

Fünf Mädchen waren's, mannigfalt
An Schönheit, gleich an Sitte;
Sie wohnten auf dem Schloß am Wald,
In hoher Eichen Mitte.

Sie hatten wenig Zeitvertreib,
Es war ein einsam Leben,
Sie schmälkten viel den jungen Leib
Und dachten viel daneben.

Sie mußten sich einander, ach!
Den Preis der Schönheit singen,
Und nur der Fink noch unterm Dach
Der sprach von lust'gen Dingen.

Sie schliefen in den Morgen gern
Und träumten aus ihr Sehnen,
Auch liebten sie's, dem Abendstern
In's Angesicht zu gähnen.

Da war der Erker hold besetzt:
Fünf junge Mädchenköpfe!
Und niederhingen thaubenetzt
Die langen, dichten Zöpfe.

Im Schloß versah das Wächteramt
 Ein greises Ehepärchen,
 Gekleidet in vergilbten Sammt;
 Ein Bild aus alten Märchen.

Die Locken weiß wie Silberglast,
 Dieselben Zilg' und Falten,
 Man mochte für Geschwister fast
 Die lang Vermählten halten.

Man sah sie stets zusammen geh'n
 Durch Zimmer, Flur und Garten,
 Zusamt nach ihren Mädchen seh'n,
 Zusamt den Ephen warten.

Die hohen Stühl' zusamngerückt
 Der Enkel Wohl bedenken
 Und dann, die Häupter vorgeblickt,
 In Schlummer sich versenken.

Fünf Bräuber sollten, also war
 Der Väter Wunsch, die Schwestern
 Begrüßen als die Bräuteschaar
 Und heben aus den Nestern.

Doch waren noch die Freier fern
 Und flügge schon die Mädchen;
 Sie lugten aus nach jungen Herrn
 Durch ihr Gitterbrüstchen.

Die Älteste war neunzehn schon,
 Was tief die Jungfrau schmerzte,
 Indes die Jüngst' im Klagetou
 Von vierzehn erst erzählte.

Die Mittler'n ließen ihren Sinn
 Wie'n Wagemingeln wandern,
 Bald neigt' ihr Schmerz zur Einen hin,
 Bald wieder zu der Andern.

So stieg die Langeweil' von Tag
 Zu Tag im Kreis der Schönen
 Und schien den ungeduld'gen Schlag
 Der Herzen zu verhöhn.

Dieß Mädchenleib: nicht Frühlingsluft
 Vermocht' es mehr zu mindern,
 Der warme Hauch, der wirz'ge Duft
 Sie reizten, statt zu lindern.

Vom Naschtwerk aus dem Büchersaal
 Ward schon zur Zeit der Flocken
 Genippt das ein' und and're Mal,
 Im Mai doch war's zu trocken.

Berschmähten sie doch Alle gleich,
 Was Eine kaum mißachtet,
 Und that doch bald das ganze Reich,
 Wonach Ein Glied getrachtet!

Einst wandelte Clariff' allein
 Durch's frische Waldgehege;
 Das Laub durchbrach der Abendschein,
 Es tickten Anseltschläge.

Sie fühlte sich so ruhevoll,
 Wie nach dem Nachtgebete,
 Jemehr der Athem sie durchquoll,
 Der aus den Bäumen wehte.

Sie merkt' auf's muntre Blätterspiel,
 Ergötzte sich im Lauschen,
 Schritt langsam fort und ohne Ziel —
 Da schreckt sie fremdes Mauschen.

Noch eh' sie das Warum gedacht
 Stand da der Jägerjunge;
 So glänzend war die grüne Tracht,
 Der Reih'r von felt'nem Schwunge.

Doch mehr betroffen war der Fant
 Ob solchem Abenteuer,
 Das Auge deckt' er mit der Hand,
 Als schlägt' er's vor dem Feuer.

Und bellend sprang der Vorstehhund
 Hinüber und herüber,
 Allmälich floß des Jägers Mund
 Von hübschen Worten über.

Es freu' ihn, daß das Jungfräulein
 Den Weg allein gefunden;
 Das sollte Brauch schon lange sein,
 Nicht erst seit wenig Stunden!

Sie sprach nur leis' und schlichtern Ja,
 Schlag halb nur auf die Lider,
 Und während sie zur Erde sah,
 Durchflammt' es ihre Glieder.

Der Jäger meint', es würde halb
 An's Thor der Bräut'gam pochen,
 Sie müßte sich am schönen Walde
 Noch freu'n die kargen Wochen!

Den Platz betreten, wo im Forst
 Fünf Echoimmen schallen,
 Vorübergeh'n am Adlerhorst,
 Am Nest der Nachtigallen.

Vielleicht! so sprach die Jungfrau bang,
 Ich will! so sprach die Seele,
 Die vor sich wagt' in jedem Klang,
 Der sanft entschlipft der Kehle.

Schon lief ein falbes Dämmerlicht
 Verstohlen durch die Bäume,
 Schon dunkelten im Angesicht
 Des Mädchens zage Träume.

Da plötzlich machte kehrt ihr Fuß,
 Als ob das Herz erschrocken —
 Sie war entschwinden ohne Gruß,
 Es flatterten die Locken.

Im Flug durchheulte sie das Holz,
 Sah auf zum Erker munter,
 Doch schauten ihre Schwestern stolz
 Und falt auf sie herunter.

Den Mädchen war als unerhört
 Clariffen's That erschienen,
 Und was die Brust so tief empört,
 Das spiegelten die Mienen.

Die jungen Augen sprühten Zorn,
 Von Neugier noch gezügelt,
 Denn Alle frugen, welcher Sporn
 Der Schwester Fuß besüßgelt.

Die lachte keck in sich hinein,
 Trieb auf der Stiege Poffen,
 Als hätt' sie wirklich süßen Wein
 Statt Rosenduft genossen.

Clariffa kam in das Gemach
 Gesprungen, nicht gegangen,
 Die Schleppe zog ein Zweiglein nach,
 Das sich darin versangen.

Sie blieben all', ihr zugewandt
 Den Rücken, schweigend stehen,
 Als wollten sie den Purpurbrand
 Der Mondescheibe sehen.

Im Sopha lag die Frevlerin,
 Das Haar in wilden Wellen,
 Bemüht, den schon verweg'nen Sinn
 Noch mehr emporzuschwellen.

Bald scharrt' ihr Fuß, halb pfiß sie was
 Mit ungelehr'ger Zunge,
 Und all' den übermüth'gen Spaß
 Verbrach der Jägerjunge.

Der ahnte nicht im Walbeschooß,
 Wie sehr er sie durchzuckte —
 Auch war's sein grünes Wäfflein blos,
 Das ihr im Kopfe spukte.

Das Wäfflein war's, der Sonnenstrahl,
 Der farbig d'rauf zerrommen,
 Der Vogelsang, der Duft zumal,
 Was leis' ihr Herz durchspinnen.

Doch war Clarissa's Uebermuth
 Von großer Kraft und Dauer;
 Es blieb umsonst die junge Brut
 Am Fenster auf der Lauer.

Nun trat verschmitzt Mad'laine vor,
 Die Illust' im Mädchenkreise,
 Und lispelte Clariff' in's Ohr:
 Erzähl' mir deine Reise!

O, thu's, ich such' die Schwestern dann
 Von Bösem abzubringen,
 Ich habe dich schon dann und wann
 Erlöst aus argen Schlingen.

Gedenk', wie du der Ananas
 Das Hiltchen abgenommen,
 Wie Großmama, vor Kerger blaß,
 Zum Beet hinabgekommen!

Wohlan, so sprach Clarissa d'rauf
 Bewegt, der Athem hebte,
 Sie schwang sich aus den Rissen auf:
 's ist viel, was ich erlebte!

Nun hub ein heimlich Zischeln an,
 Ein Fragen und ein Nicken,
 Am Fenster aber auch begann
 Ein krauses Spiel von Blicken.

Da schlurkt' es plätzlich auf dem Gang,
 Am-Estrich lief ein Schimmer,
 Im Thürme schlug's und Klang um Klang
 Zog rauschend durch das Zimmer.

Zwei Lämpchen haltend traten ein
 Die beiden putz'gen Alten,
 An denen rasch die Jungfräulein
 Und scheu vorüberwallten.

Sie flohen in den Mädchensaal —
 Ein eifenhaft Gewimmel!
 Es übergieß der Mondesstrahl
 Fünf blaue seidne Himmel.

Die Alten kamen nachgerückt
 Und schnurrten wie zwei Mädchen
 Und sah'n sich an so still beglückt —
 Es kicherten die Mädchen.

Verriegelt wurde Thür nach Thür,
 Man hörte Schlüssel brechen,
 Bespöttelt ward es nach Gebühr,
 Wie's jede Nacht geschehen.

Clarissa, milde heut wie nie,
 Versank sogleich in Schlummer,
 Mad'laine tickt' ihr nacktes Knie,
 Doch macht's ihm keinen Kummer.

Nun wußte sie sich unbelauscht,
 Begann nun auszukramen,
 Daß alle Mädchen wie herauscht
 Aus ihren Betten kamen.

Sie schwebten hin zur Sprecherin,
 Sie ließen dort sich nieder,
 Und wechselnd nach der Wolke Sinn
 Beschien der Mond die Glieder.

Bald war 'ne Schulter, halb ein Arm
 Umspielt von weißen Lichtern,
 Doch lag ein schatt'ger Liebesharm
 Auf allen den Gesichtern.

Der Jägerbursch' ist gar so dumm!
 Dieß war der Trost der Einen.
 Wer steht sich auch nach Jägern um?
 So will's der Zweiten scheinen.

Die Älteste, Jeanotte, war
 Getränket bis zu Thränen,
 Als stirbe sie, noch eh' dieß Jahr
 Gestillt ihr dunkles Sehnen.

Gut' Nacht, Mad'lain' und Margueritt'!
 Gut' Nacht, Hortens', so rief sie,
 Und nahm ein Stückerl'n Himmel mit,
 Und seufzte noch, dann schlief sie.

Es ward der Liebe Leid und Lust
 Von Dreien noch erwogen,
 Bis ihre Augen unbewußt
 Den Vorhang zugezogen.

Ein kräuterduft'ger Morgen blies
 Herein als Freudenbringer,
 Die Wölflchen weiß wie Kämmervoließ
 Zertheilt' ein gold'ner Finger.

Seanotte sah mit ernstem Blick
 Hinab zur blüh'nden Erde,
 Sie dacht', ob auch wohl ihr Geschick
 Noch Blüten treiben werde.

Clarissa war vom Jägerroß
 So ganz erfüllt wie gestern,
 Mad'lain' beschneit 'nen Blumenstock;
 Noch schliefen zwei der Schwestern.

Die Beiden hatten schlecht geruht
 Im schmalen Bett der Dritten,
 Und trotz dem jugendwarmen Blut
 War weiblich Frost gelitten.

Indeß die Zwei zusamm verpaßt
 Den thau'gen Reiz der Fröhe,
 Hielt schon das and're Pärchen Raft
 Von heißer Wandermilche.

Clariff' war an Mad'lainer's Arm
 Vom Waldbweg heimgekommen,
 Das Auge glänzte sommerwarm,
 Das Antlitz war entflommen.

Sie saßen eben vor dem Thor,
 Wie Böglein vor dem Bauer,
 Da traf Jeanotten's Lant ihr Ohr:
 „Hortens! hat Fieberschauer!“

„Großmutter streicht sie sorgenvoll,
 Der Ahn sitzt ihr zu Füßen,
 Ihr triebt's die Nacht ein bißchen toll
 Und Eine muß es hilfen.“

Jeanotte war mit raschem Tritt
 Im Gartenslur verschwunden,
 Doch hatte sich schon Margueritt'
 Bei ihnen eingefunden.

Und emsig schmäheten bald die Drei
 Die plauderhafte Kranke,
 Die überall die Erste sei
 Und stets durch Schwatzen banke.

Der Doctor kam, der Doctor frug,
 Und lachte dann der Mähre,
 Und meinte, daß ein Frühlingsstrug
 Dieß leichte Fieber wäre.

Voll Mitleid, das das Ungemach
 Der Jugend ihm erregte,
 Veranschä, weil ihre Schönheit nach
 Und nach sein Herz bewegte:

So trat er hin, die warme Hand,
 Den heißen Schlaf befühlend
 Und dann des Hauptes milden Brand
 Mit feuchtem Tuche kühlend.

Horten! empfand die Funken tief,
 Die feine Finger sprühten,
 Ihr war, als ob die Seele schlief
 Und nur die Pulse glühten.

Und als der Doctor sich empfahl,
 Den Großmama behörte,
 Zu kommen heute noch einmal,
 Wie flammt sie, da sie's hörte!

Das Fieber wich von Stund zu Stund,
 Ein and'res kam in Eile;
 Großmutter sprach mit sanftem Mund,
 Der Thee sei's, der sie heile.

Das Marmortischchen war bedeckt
 Mit lauter farb'gen Fläschchen,
 Großmutter holte Brustconfect
 Verjährtes aus dem Täschchen.

Und oftmals füllte Großpapa
 Die Schäl' ihr mit Kamillen;
 Sie dachte nicht, soviel man sah,
 An ihren letzten Willen.

Noch eh' der Abend nieder sank
 Entschlüpfte sie dem Bette
 Und schritt, im Herzen frommen Dank,
 Zur gottgeweihten Stätte.

Die Schloßkapelle lag im Duft
 Der halbverglimmten Sonne,
 Es floss die golddurchstäubte Luft
 Um's bleiche Bild der Nonne.

Die Mühme war's, die diesen Raum
 Geschmückt mit seltenen Spenden,
 Um halb den kaum erblichten Traum
 Im Kloster zu vollenden.

Hortense kniete vor dem Bild
 Der holden heil'gen Mühme,
 Die sah herab wehmüthig mild
 Auf Kreuz, Brevier und Blume.

Hortense sprach: Du hätt'st wohl gern
 Den Trost der Lieb' empfangen,
 Du wärst dann nicht als Brant des Herrn
 Aus unfrem Schloß gegangen!

Vor Weltlust überhört sie schier,
 Daß längst begannt der Segen,
 Da schimmert aus dem Beichtstuhl ihr
 Jeanotten's Kleid entgegen.

Es winkt ihr jetzt das greise Paar
 Mit innigem Vergnügen,
 Und kommt herab vom Hochaltar,
 Verkürung auf den Altgen.

Zwei meiner Enkel treibt es noch,
 Ein Stündlein hier zu beten!
 So sprach die Großmama zum Koch,
 Der schon herangetreten.

Sie grüßte Magd und Schaffnerin,
 Die standen an der Schwelle
 Und knixten mit demilth'gem Sinn —
 Und leer ward die Kapelle.

Es dunkelte durch's Gotteshaus,
 Nur Streifen Lichts am Bogen,
 Und Stille, nur daß ein und aus
 Die Kirchenschwalben flogen.

Auch kam zuweilen vom Talar
 Im Beichtstuhl sanftes Rauschen,
 Und dann ein Ton, fast unhörbar,
 Wie von verzicktem Rauschen.

Und als der Beicht'ger frei von Schuld
 Genannt Jeanotten's Seele,
 Da wußt' er nicht, daß Liebeshuld
 Aus ihr zu ihm sich stehle.

Er ging hinein zur Sakristei,
 Sie ging empor zum Schlosse;
 Im Finstern sprengt's an ihr vorbei
 Und grüßt herab vom Kofse.

Der Doctor war's, der heimwärts ritt
 In seltsamen Gedanken,
 Er nahm das Herz Hortensen's mit
 Und sein's blieb bei der Kranken.

Es schien heut Nacht ein fremder Hauch
 Im Mädchensaal zu wehen,
 Man sah die Flinf nach neuem Brauch
 Gar sänftlich schlafen gehen.

Kein Uebermuth, kein Tanz im Hemd,
 Kein Riechern und kein Kosen,
 Nicht stob's als sie das Haar gekämmt
 Von Blättern und von Kosen.

Auch waren nicht umhergestreut
 Die zierlich schmalen Schuhe,
 Sie standen alle paarweis heut
 In ernster Klostersruhe.

Es barg in kind'scher Heimlichkeit
 Hortens' ihr Flackerfeuer,
 Jeanott' doch war mit ihrem Leid
 Sich selber nicht geheuer.

Clariff' war halb schon abgekehrt
 Von ihrem Schutzpatrone;
 Es hatte sie der Wald gelehrt
 Den Wankelmuth der Drohne.

Doch ewig frisch wie Farrenkraut
 War nur Mab'lain' zu Sinne,
 Auch hatt' ihr Margueritt' vertraut
 Gar wunder süße Minne.

Nicht Stola war, nicht Doctorhut,
 Noch Jägerrock im Spiele,
 Nicht Einem galt der Schwester Blut,
 Es gab der Buhlen viele.

Sie hatte nicht damit geprahlt,
 Warum auch hätt' sie's sollen?
 Die Buhlen standen aufgemalt
 In halb vergilbten Rollen.

Ein altfranzösischer Foliant,
 Den Margueritt' entdeckte,
 Der war's, der ihre Seele band
 Und ihre Sinne weckte.

Sie fand ihn heut im Bücherstaub,
 Auf alternden Gestellen
 Und nahm mit sich als Liebesraub
 Den schmirrigen Gesellen.

Sie hatt' ihn unter's Bett gebracht,
 Um Morgens gleich zu lesen,
 Die Motten trieben in der Nacht
 Den Saal entlang ihr Wesen.

Und Mars und Venus, Leba's Schwan,
 Apoll und Iris Vogen
 Durchschnitten wie ein goldner Rahm
 Des Traumes sanfte Wogen.

Ein Duzend Tage währte so
 Der Mädchen krauses Scherzen,
 Wie Sonnenglut in dürrem Stroh
 So glomm's in ihren Herzen.

Clarissa schritt noch oft zum Wald
 Und lernte Blumenamen,
 Fing Schmetterlinge mannigfalt
 Und ließ sie dann umrahmen.

Jeanotte ward ein ängstlich Kind,
 Saß häufig im Gebete
 Und schrak zusammen, wenn der Wind
 Ein Blatt vom Baume wehte.

Am Sonntag war's, als ihr den Leib
 Des Herrn der Pfaffe reichete;
 Am Mittwoch ging ein flind'ges Weib
 Schon wiederum zur Beichte.

Sein milder Ton, sein bleich Gesicht
 Und seiner Augen Funken,
 Die Silberpracht im Dämmerlicht,
 Ihr langes Knien im Dunkeln:

Dieß mochte so verführungsschlau
 Das junge Herz umgarnen,
 Bis plötzlich unsre liebe Frau
 Gar strenge schien zu warnen.

Doch mahnte die Madonna nicht
 Allein zur Umkehr eilig,
 Es droht' ihr auch ein Augesicht,
 Das wen'ger hold und heilig.

Der Nüchtern des Kaplans mißfiel
 Die Frömmigkeit der Kleinen,
 Und ihr zu setzen rasch ein Ziel,
 Das mochte räthlich scheinen.

Der Schaffnerin vertraut sie jetzt
 Das heimlich sünd'ge Walten,
 Die schmunzelt vergnügt und ruft entsetzt:
 Gefündet sei's den Alten.

Am Bett Hortensen's saßen die
 Und schauten d'rein bedencklich:
 Dieß Mädchen war gesund wie nie
 Und wieder wird es kräncklich!

Großmutter sprach: Du bist erhitzt,
 Man soll den Doctor holen.
 Hortense nickte recht verschmitzt,
 Ward roth wie glüh'nde Kohlen.

Da trat herein die Schaffnerin
 Mit wichtiger Geberde,
 Gar schreckhaft sah Großmutter hin,
 Die Brille sank zur Erde.

Doch konnte sie der Rede Klang
 Nur hören, nicht begreifen,
 Weil eben schrill die Luft durchdrang
 Ein Singen und ein Pfeifen.

Der Thurmher blies herab vom Thurm,
 Es schütterten die Mauern,
 Als nahte sich im zweiten Sturm
 Der Lenz mit seinen Schauern.

Vom Fensterplatz rief Großpapa:
 „Es glänzt und blitzt am Weisher!
 Mich dünkt, es stuh die Boten da,
 Die Boten sind's der Freier!“

Lebendig ward's im ganzen Schloß,
 An Erkern und Geländern,
 Fünf Burfche kamen hoch zu Noß,
 Geschmückt mit roß'gen Bändern.

Soldaten waren's, schlank und jung,
 Die kleine Fähulein schwenkten,
 Zum Zeichen frommer Huldigung
 Die kleinen Fähulein senkten.

Sie sprangen ab und schritten feck
 Durch Gartenflur und Hallen,
 Den Boten schien der Walbversteck
 Gar weiblich zu gefallen.

Die kränkliche Hortense flocht
 Zum Nest ihr Haar zusammen,
 Und rasch, wie'n Blgetränkter Docht
 Fing nun die Seele Flammen.

Claviss', Jeanotte hilpften schnell
 Empor die Marmorstufen,
 „Schließt auf!“ so drang herüber hell
 Vom Glashaus wilbes Rufen.

Der Gärtner hatt' es leer gewähnt,
 Drin saß Mad'lain' und lauschte,
 An Margueritt' das Haupt gelehnt,
 Wie Zeus Gestalten tauschte.

Sie hatten eben angeschaut
 Das Bild vom gold'nen Regen,
 Da lockte sie Trompetenlaut
 Zu schön'rem Liebesfegen.

Sie schwanften hold zum Saal herein,
 Beguckten die Soldaten,
 Die gleichsam von den Jungfräulein
 Im Geist Pardon erbaten.

War's doch kein kleines Wagesstück,
 Die Sehnsucht hier zu dämpfen,
 Und sich an all' dem Liebesglück
 Beherzt vorbei zu kämpfen!

Vom Schönheitszauber leis' umschwirrt,
 Vom Jugendreiz' gebendet,
 Begann der Sprecher, sehen, verwirrt,
 Den Blick herab gewendet:

Noch eh' der nächste Morgen graut
 Begrüßen Euch die Freier,
 Und schneller als die Schwalbe baut
 Begehen sie die Feier!

Als dieses Wort der Kreis vernahm,
 Da nickten froh die Alten,
 Indes die Schleier silber Schaum
 Die Mädchen überwallten.

Mit Tischen ward der Flur bestellt,
 Dort schmauseten die Soldaten,
 Der Ausblick ging auf's grüne Feld,
 Das ihre Köpfelein traten.

Die Bursche thaten manchen Schluck
 Vom Saft der besten Rebe, —
 Großmutter kramt' in gold'nem Schmuck
 Und köstlichem Gewebe.

Ein ernstes Sinnen überthaut
 Die Schwestern bis auf Eine:
 Verwegen ans den Augen schaut
 Mad'laine ganz alleine.

Kein Doctor hatt' ihr's angethan,
 Sah keine Säger gerne,
 Verstand nicht viel von Leba's Schwan
 Und blieb dem Weichstuhl ferne.

Doch weil sie's zu den Wößlein trieb,
 So mußt' auch sie erfahren,
 Daß überall der kleine Dieb
 Den Mädchen droht Gefahren.

Mad'laine schritt in's Saatgesild'
 Und stieg mit keckem Muthe —
 Das Wößlein schien so Lämmchenmild —
 Auf eine schlanke Stute.

Das Mädchen saß wohl fest genug
 Und hielt auch klug den Zügel,
 Da sprengt das Thier in wilbem Zug
 Davon, als hätt' es Flügel.

Der Burschen einer, der's geseh'n,
 Sprang auf vom Würfelspiele,
 In's Feld, auf's Roß, mit Sturmesweh'n—
 Und war auch schnell am Ziele.

Das Mädchen hing schon wie geknickt
 Die Mähnen haltend über,
 Da faßt sein Arm das Kind geschickt
 Und zieht's zu sich herüber.

Mad'lain' blickt' ihm in's Aug hinein,
 Er küßt' ihr offnes Mündchen,
 Und wiehernb trabte hinterdrein
 Die Stute, wie sein Hündchen.

Er ward zum Ueberflus beschenkt
 Mit güldenen Dukaten;
 Mad'lain' berent', in sich versenkt,
 Was ihre Lippen thaten.

Fünf Mädchen waren's, mannigfalt
 An Schönheit, gleich an Sitte,
 Sie wohnten auf dem Schloß am Wald,
 In hoher Eichen Mitte.

Noch kürzlich grünen Hecken gleich
 Und nun geschmückt mit Blüten,
 Hier Nelke weiß und farbenleich,
 Dort Blumen, welche glühten.

Sie lachten durch das grüne Laub
 Entgegen dem Verlangen,
 Auch ward schon mancher Dülfterraub
 Vom Frühlingswind begangen.

Es nahte sich die Bruderschaar
 Im ersten Morgenrauen,
 Ihr dichtbereiftes Lockenhaar
 War wunderbar zu schauen.

Verwachsen Feder mit dem Noß,
 Des Königs Offiziere,
 So führten sie den hellen Troß
 Der flinken Musketiére.

Und Keinem macht die Wahl Verbruß
 Und wählen ließ sich Jede,
 Und Niemand lag ob einem Ruß
 In arger Bruderscheide.

Nur als Clariff' zum Walde schritt
 An ihres Buhlen Seite,
 Und näher kam des Jägers Tritt,
 Da starrt' ihr Blick in's Weite.

Und langsam glitt aus ihrer Hand
 Der Strauß zur Erde nieder,
 Den ihr der schmucke Jäger band
 Aus Immergrün und Flieder.

Jeanotte stand vor'm Traualtar,
 Ein Jammerbild zu nennen,
 Des Pfaffen Stola schien fürwahr
 Die Hand ihr durchzubrennen.

Und als der Doctor bei dem Mahl
 Hortensen zugetrunken,
 Da ward sie wechselnd roth und fahl
 Und saß in sich versunken.

Und als ein heit'rer Spruch genannt
 Frau Venus und die Musen,
 Fiel Margueritt' der Foliaut
 Wie Centner auf den Busen.

Mab'laine blüht der Sorgen baar,
 Als wäre Nichts geschehen;
 Der Bursch, der so vertwegen war,
 Der ließ sich nirgends sehen.

Vom Thurm erscholl die zwölfte Stund
 Und Abschiedsworte klangen,
 Die Mädchen hielten Mund an Mund
 Sich Schwesterlich umfangen.

Und närrisch hold gelobten sie,
 Zu schweigen, was sie thaten,
 Und selbst erzürnt einander nie
 Auf Erden zu verrathen.

Doch freilich, als die Schwestern fort
Gezogen mit den Gatten,
Da fiel im Schlosse manches Wort:
Wie sie's getrieben hatten.

Der Gärtner ging zur Schaffnerin,
Die Schaffnerin zum Kistler,
Das gab auf viele Wochen hin
Ein heimliches Geflüster.

